

Uri Avnery

Artikel 2012

12. Februar bis 29. Dezember

Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler

Inhalt

- 12.02. Sturm über Hebron
- 18.02. Du sollst (dich) nicht töten
- 24.03. Das innere Ghetto
- 31.03. „Gieße Deinen Grimm über sie ...“
- 07.04. „Dumm und gemein und brutal“
- 14.04. Bekenntnis eines Optimisten
- 05.05. Ein Putsch gegen den Krieg
- 12.05. Operette in 5 Akten
- 19.05. Der neue Protest
- 26.05. Aus der Vogelperspektive
- 02.06. Israelischer Senf
- 09.06. Der Lügenkrieg
- 16.06. Menschenjagd
- 23.06. Unsere muslimischen Brüder
- 30.06. Daphni macht wieder Schwierigkeiten
- 07.07- Die Vergiftung Arafats
- 14.07. Zwei Gesichter
- 21.07. Divide et impera: Teile und herrsche!

28.07. Zionismus reden
04.08. Die größte Schau der Welt
11.08. Blutiger Frühling
18.08. Blöd oder verrückt?
25.08. Der ewige Quell
01.09. Meister im Schadenanrichten
08.09. „Die Torheit der Regierenden“
15.09. Protest in Ramallah
22.09. Eine Botschaft Romnejahus
29.09. Die große Unterlassung
13.10. Das schwarze Loch füllen
20.10. Der Mann mit der Uzi
27.10. Dürre in Texas
03.11. „Das System“
10.11. Abschied von einem Krieg
17.11. Noch ein überflüssiger Krieg
24.11. Ein für alle Mal!
01.12. Das Starke und das Süße
08.12. Kalte Rache
15.12. Das Meer und der Fluss
22.12. KEIN ARTIKEL VON URI
29.12. Einer, der Niemand heißt

12. Februar 2012

Sturm über Hebron

DIE STADT Hebron sorgt unaufhörlich für Unruhe!

Diesmal ist der Grund so unschuldig, wie er nur sein kann: Es geht um organisierte Besuche von Schulkindern in der Höhle von Machpela, in der unsere Patriarchen begraben sein sollen.

Von Rechts wegen sollte Hebron ein Symbol der Brüderlichkeit und der Versöhnung sein. Die Stadt ist mit der legendären Gestalt Abraham verbunden, dem gemeinsamen Vorfahren sowohl der Hebräer als auch der Araber. Tatsächlich hat der Name der Stadt die Nebenbedeutung Freundschaft: Der hebräische Name Hebron stammt aus derselben Wurzel wie "haver", Freund, Kamerad, und der arabische Name al-Halil bedeutet „Freund“. Beide Namen beziehen sich auf Abraham als den Freund Gottes.

Abrahams Erstgeborener Ismael war der Sohn der Sklavin Hagar. Sie wurde in die Wüste hinausgetrieben, als Sarah der legitime Sohn Isaak geboren wurde. Der Patriarch der Araber Ismael und der Patriarch der Juden Isaak waren Feinde. Als ihr Vater starb, kamen sie jedoch zusammen, um ihn zu begraben: „Dies ist die Zeit der Lebensjahre Abrahams ... 175 Jahre, dann verschied er. So starb Abraham in schönem Alter, alt und lebenssatt, und ward versammelt zu seinen Stammesgenossen. Und seine Söhne Isaak und Ismael begruben ihn in der Höhle Machpela ...“ (Genesis 25,7-9)

IN LETZTER Zeit hat Hebron sich einen ganz anderen Ruf erworben.

Jahrhundertlang wohnte dort eine kleine jüdische Gemeinde, friedlich und in vollkommener Harmonie mit den muslimischen Bewohnern der Stadt. Aber 1929 ereignete sich etwas Furchtbares. Eine Gruppe jüdischer Fanatiker verursachten einen Zwischenfall in Jerusalem, als sie versuchten, den zerbrechlichen Status quo an der Klagemauer zu verändern. Überall im Land brachen religiöse Aufstände aus. In Hebron massakrierten Muslime 59 Juden: Männer, Frauen und Kinder. Dieses Ereignis hinterließ im Gedächtnis der Juden ein unauslöschliches Zeichen. (Weniger bekannt ist die Tatsache, dass 263 Juden von ihren arabischen Nachbarn gerettet wurden.)

Kurz nach der Besetzung der Westbank im Sechstagekrieg drangen fanatisch-messianische Juden heimlich in Hebron ein und gründeten die erste jüdische Siedlung. Diese wurde zu einem wahren Nest von Extremisten, darunter ausgemachte Faschisten. Einer davon war der Massenmörder Baruch Goldstein. Er erschoss 29 Muslime beim Gebet in der Höhle von Machpela ab. (Tatsächlich ist dort keine Höhle, sondern ein festungsähnliches Gebäude, das vielleicht von König Herodes erbaut worden ist.)

Seitdem gibt es endlose Schwierigkeiten zwischen den etwa 500 jüdischen Siedlern in der Stadt, die den Schutz der Armee genießen, und den 165 000 arabischen Einwohnern, die vollkommen von deren Gnade abhängen und denen alle Menschen- und Zivil-Rechte fehlen.

WENN DIE Schulkinder dorthin geschickt würden, damit sie beiden Seiten zuhören und etwas über die Komplexität des Konflikts erfahren, wäre das sehr gut. Aber das lag nicht in der Absicht des Erziehungsministers Gideon Sa'ar.

Persönlich ist Sa'ar (der Name bedeutet „Sturm“) ein netter Mensch. Er begann seine Karriere tatsächlich in meiner Zeitschrift Haolam Hazeh. Er ist jedoch ein fanatischer Rechter und glaubt, es sei seine Aufgabe, die israelischen Kinder vom verdorbenen kosmopolitischen

Liberalismus zu reinigen. Er stellt sich vor, dass ihre Lehrer tief darin steckten. Er dagegen will sie in einheitliche, treue Patrioten verwandeln, die bereit sind, fürs Vaterland zu sterben. Er schickt Armee-Offiziere in die Klassen, damit sie dort predigen, und fordert von den Lehrern, dass sie sogar den Kindern in säkularen Schulen „jüdische Werte“ (d.h. nationalistische Religiosität) anerkennen. Er schickt sie nun nach Hebron und andere „jüdische“ Orte, damit ihre „jüdischen Wurzeln“ robuster würden.

Die dorthin geschickten Kinder sehen die „jüdische“ Höhle (die 13 Jahrhunderte lang eine Moschee war). Sie sehen die Siedler und die Straßen, in denen es keine Araber mehr gibt, und sie lauschen der Indoktrination patriotischer Führer. Es gibt keinen Kontakt mit Arabern, es gibt keine andere Seite und überhaupt keine anderen Menschen.

Als eine rebellische Schule Mitglieder der friedensorientierten Gruppe ehemaliger Soldaten „Breaking the Silence“ dazu einlud, sie zu begleiten und ihnen die andere Seite zu zeigen, schritt die Polizei ein und verhinderte den Besuch der Stadt. Jetzt haben 200 Lehrer und Schulleiter einen offiziellen Protest gegen das Projekt des Erziehungsministers unterzeichnet und seine Aussetzung gefordert.

Sa'ar ist untröstlich. Mit flammendem Blick von hinter seiner Brille prangerte er die Lehrer an. Wie konnte nur solchen Verrätern gestattet sein, unsere wertvollen Kinder zu erziehen?

ALLES DIES erinnert mich an meine verstorbene Frau Rachel. Vielleicht habe ich das schon mal erzählt. Wenn ja, bitte ich um Nachsicht. Ich muss es einfach noch mal erzählen!

Rachel hat viele Jahre lang erste und zweite Klassen unterrichtet. Sie glaubte, dass man später nichts mehr tun könne, um den Charakter eines Menschen zu formen.

Rachel liebte die Bibel – ebenso wie ich – nicht als religiösen Text oder als Geschichtsbuch (das sie ganz entschieden nicht ist), sondern als hervorragendes literarisches Werk, dem nichts in seiner Schönheit gleichkommt.

Die Bibel erzählt davon, wie der mythische Abraham die Höhle Machpela kauft, um seine Frau Sarah darin zu begraben. Es ist eine wunderbare Geschichte und Rachel ließ die Kinder sie, wie gewöhnlich, in der Klasse nachspielen. Dadurch wurde die Geschichte lebendig und Rachel hatte die Möglichkeit, schüchterne Jungen und Mädchen, denen es an Selbstvertrauen fehlte, zu fördern. Wenn sie für eine wichtige Rolle in den improvisierten Stücken ausgewählt wurden, gewannen sie Selbstachtung und blühten ganz plötzlich auf. Für einige änderte sich dadurch ihr ganzes Leben (wie sie mir Jahrzehnte später anvertrauten).

In der Bibel (Genesis 23) wird erzählt, dass Abraham die Leute von Hebron um ein Stück Land bat, auf dem er seine Frau beerdigen könnte, nachdem sie im reifen Alter von 127 Jahren gestorben war. Alle Hebroniter boten ihm ihre Felder ohne Bezahlung an. Aber Abraham wollte das Feld Ephrons, des Sohnes Zohars kaufen. „Ich bezahle das Geld für das Grundstück, nimm es von mir an“.

Ephron weigerte sich jedoch, Geld zu nehmen, und bestand darauf, dem geehrten Gast das Feld zu schenken. Nach dem Austausch vieler Höflichkeiten kam Ephron schließlich auf den Punkt: „Ein Stück Land, vierhundert Lot Silber wert, was bedeutet das zwischen mir und dir?“

Die Szene wurde entsprechend aufgeführt. Ein siebenjähriger Junge mit langem Bart spielte Abraham und ein anderer spielte Ephron. Die übrigen Schüler waren die Leute von Hebron. Sie wurden, wie Abraham gewünscht hatte, Zeugen des Handels.

Rachel erklärte den Kindern, dass es eine alte arabische Geschäftssitte sei, nicht geradenwegs und unhöflich gleich von Geld zu reden, sondern zuerst Höflichkeiten und Widerspruch auszutauschen. Erst dann arbeitete man sich allmählich in Richtung eines Kompromisses voran. Sie setzte hinzu, dass diese höfliche Vorgehensweise noch immer in der arabischen Welt angewendet werde, besonders bei den Beduinen, auch denen in Israel. Für die Kinder, die zuvor wahrscheinlich nie ein gutes Wort über Araber gehört hatten, war das eine Offenbarung.

Später fragte Rachel die Lehrerin der Parallelklasse, wie sie dieselbe Geschichte erzählt habe. „Was denkst du denn“, antwortete sie. „Ich habe ihnen die Wahrheit gesagt: Araber lügen und täuschen immer. Wenn Ephron 400 Lot wollte, warum hat er das nicht gleich gesagt, statt so zu tun, als wollte er die Höhle verschenken?“

WENN LEHRER wie Rachel ihre Schulkinder nach Hebron bringen und dort herumführen könnten, wenn sie ihnen den arabischen Gewürzmarkt und die Werkstätten, die seit Jahrhunderten dieses einzigartige blaue Hebron-Glass herstellen, zeigen würden, wäre das wunderbar! Wenn die Kinder mit Arabern und Juden, sogar auch den Fanatikern beider Seiten, sprechen könnten, würden sie dabei sehr viel lernen! Die Besichtigung der Gräber der Patriarchen (von denen ganz ernsthafte Archäologen glauben, sie seien tatsächlich Gräber muslimischer Scheichs), die sowohl den Muslimen als auch den Juden heilig sind, könnte eine Botschaft vermitteln. Nur wenigen jüdischen Israelis ist bewusst, dass Abraham als Prophet ebenfalls im Koran eine Rolle spielt.

Bevor der mythische König David (auch er wird im Islam als Prophet verehrt) Jerusalem erobert und zu seiner Hauptstadt erklärte, war Hebron seine Hauptstadt gewesen. Tatsächlich genießt die Stadt, die 930 Meter über dem Meeresspiegel liegt, sowohl im Sommer als auch im Winter wunderbare Luft und angenehme Temperaturen.

Diese ganze Episode bringt mich zurück auf mein altes Steckenpferd: dass alle israelischen Schulkinder, Juden wie Araber, unbedingt die Geschichte des Landes kennenlernen müssen!

Das scheint selbstverständlich, aber das ist es durchaus nicht. Weit davon entfernt! Arabische Kinder in Israel lernen arabische Geschichte. Dabei fangen sie mit der Geburt des Islam im weit entfernten Mekka an. Jüdische Kinder lernen jüdische Geschichte, die fast 2000 Jahre lang in diesem Land keine bedeutende Rolle gespielt hat. Große Teile der Geschichte des Landes sind beiden Seiten unbekannt. Die jüdischen Schüler wissen nichts über die Mamluken und fast nichts über die Kreuzritter (außer dass sie die Juden in Deutschland auf ihrem Weg hierher abschlachteten), arabische Schüler wissen sehr wenig über die Kanaaniter und die Makabäer.

Wenn die beiden Völker die Geschichte des Landes in ihrer Ganzheit lernten, also auch etwas über seine jüdischen und muslimischen Phasen, dann würde das einen einheitlichen gemeinsamen Blick schaffen. Dieser würde sie einander viel näher bringen und Frieden und Versöhnung erleichtern. Aber diese Aussicht ist heute ebenso weit entfernt wie sie vor 40 Jahren war. Damals brachte ich das Thema zum ersten Mal in der Knesset zur Sprache und bekam dafür vom damaligen Erziehungsminister Salman Aran von der Arbeiterpartei den Spitznamen „der Mamluk“.

Wenn die Atmosphäre sich dadurch änderte, würde man Hebron so sehen, wie es sein sollte: eine faszinierende Stadt, beiden Völkern heilig, die zweitheiligste Stadt des Judentums (nach Jerusalem) und eine der vier heiligen Städte des Islam (zusammen mit

Mekka, Medina und Jerusalem). Welch ein wunderbarer Ort könnte diese Stadt für den Besuch von Kindern sein, wenn gegenseitige Toleranz herrschte und es keine Fanatiker auf beiden Seiten gäbe!

18. Februar 2012

Du sollst (dich) nicht töten

NACH DER Gründung Israels erschien Gott David Ben-Gurion und sprach zu ihm: „Du hast im heiligen Land einen Staat für mein auserwähltes Volk geschaffen. Das verdient eine große Belohnung. Sage mir, was du dir wünschst, und ich werde es dir gewähren!“

Ben-Gurion antwortete: „Allmächtiger Gott, ich wünsche mir, dass jeder Mensch in Israel weise, ehrlich und Mitglied der Arbeiterpartei sein soll!“

„Ach du Schreck“, sagte Gott. „Das ist sogar für den Allmächtigen zu viel! Aber ich verfüge, dass jeder Israeli zwei der drei Eigenschaften haben soll.“

Seitdem ist ein weiser Israeli, der Mitglied der Arbeiterpartei ist, nicht ehrlich. Wenn ein ehrlicher Israeli Mitglied der Arbeiterpartei ist, ist er nicht weise. Wenn er weise und ehrlich ist, ist er kein Mitglied der Arbeiterpartei.

DIESER WITZ war in den 1950er Jahren beliebt. Nach 1967 nahm eine andere, sehr viel weniger spaßige Formel seinen Platz ein.

Sie lautet so: Viele Israelis bitten Gott, ihr Staat möge jüdisch und demokratisch sein und das gesamte Land zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan umfassen. Das ist für den Allmächtigen zu viel. Deshalb fordert er sie auf, zwischen Folgendem zu wählen: einem Staat, der jüdisch und demokratisch ist, aber nur in einem Teil des Landes besteht, und einem Staat im gesamten Land, der jüdisch, aber nicht demokratisch ist, und einem Staat, der im ganzen Land und demokratisch, aber nicht jüdisch ist. Ich möchte eine vierte Möglichkeit hinzufügen: ein jüdischer und demokratischer Staat im ganzen Land, aber erst, nachdem alle Araber – jetzt etwa 5,5 Millionen, die schnell zunehmen – vertrieben worden sind.

Die Wahl zwischen diesen Möglichkeiten haben wir heute wie vor fast 45 Jahren. Sie wurde in letzter Zeit nur genauer bestimmt.

Für jede vorhersehbare Zukunft kann die vierte Möglichkeit ausgeschlossen werden. Die Umstände, die 1948 zur Vertreibung von mehr als der Hälfte des palästinensischen Volkes aus dem Gebiet, das Israel wurde, führten, waren einmalig, und es ist unwahrscheinlich, dass sie in den kommenden Jahrzehnten noch einmal so sein werden. Also müssen wir mit der gegenwärtigen demografischen Realität fertigwerden.

Die gegenwärtige Regierung ist entschlossen, jeden Frieden zu verhindern, durch den sie gezwungen würde, irgendeinen Teil der besetzten Gebiete (22% Palästinas vor 1948) aufzugeben. Es gibt niemanden weit und breit, der sie dazu zwingen würde, das zu tun.

Was bleibt übrig?

Ein Staat, der entweder nicht-demokratisch oder nicht-jüdisch ist.

Wie die Dinge liegen, die zuerst genannte Möglichkeit wird gewiss umgesetzt oder eher: Sie setzt sich selbst um. Das bedarf keiner bewussten Entscheidung, da es die vorgegebene Situation ist, die bereits *de facto* besteht.

Das bedeutet, um das beliebte Schlagwort zu benutzen: ein Apartheids-Staat, ein Staat, in dem alle Machtinstrumente in der Hand der jüdisch-israelischen Mehrheit (etwa 6,5 Millionen) sind. Die 1,5 Millionen Palästinenser mit israelischer Staatsbürgerschaft haben begrenzte Rechte. Den etwa 4 Millionen Palästinensern in der besetzten Westbank, in Ostjerusalem und im Gazastreifen werden überhaupt keine Rechte zugestanden: weder nationale noch Menschen- noch Bürgerrechte.

Der gegenwärtige Zustand der „vorläufigen“ Besetzung kann ewig dauern und ist für diesen Zweck deswegen ideal. Eine künftige Regierung, die vielleicht sogar noch nationalistischer ist als die gegenwärtige, könnte diese formelle Situation durch die Annektierung dieser Gebiete verändern. In der Praxis wäre das auch nicht anders, als es jetzt ist.

Viele Israelis meinen, diese Situation könnte für immer bestehen bleiben. Der offizielle Slogan ist: „Wir haben für den Frieden keinen Partner.“

Aber kann es wirklich so bleiben? Die palästinensische Bevölkerung wächst im ganzen Land schnell. Bald wird sie die Mehrheit ausmachen. Die Idealisten, die das als die „Ein-Staat-Lösung“ begrüßen, glauben, dass der Apartheids-Staat sich langsam in einen „Staat aller Bürger“ verwandeln werde. Wenn das nach Jahrzehnten von Unterdrückung, Bürgerkrieg, Grausamkeiten und anderen Plagen verwirklicht würde, dann würde sich der Staat in einen palästinensischen Staat mit jüdischer Minderheit verwandeln, einer Minderheit, wie sie die Weißen im gegenwärtigen Südafrika darstellen. Das wäre eine Verneinung des gesamten zionistischen Unternehmens, dessen Hauptzweck war, dass die Juden einen Platz in der Welt hätten, an dem sie die Mehrheit wären. Die meisten jüdischen Israelis würden wahrscheinlich auswandern.

Für einen Israeli würde das nationalen Selbstmord bedeuten. Es ist jedoch das unvermeidliche Ergebnis, wenn der Staat den gegenwärtigen Kurs beibehält.

WENN JEMAND sich töten will, wie es sein Recht ist, hat er dazu viele Möglichkeiten: Er kann sich vergiften, erschießen, erhängen, vom Dach springen usw. Als Staat hat auch Israel mehrere Möglichkeiten, sich zu töten. Neben der außen tickenden Bombe (der „Ein-Staat-Lösung“) hat Israel eine innere tickende Bombe, die vielleicht noch gefährlicher ist. Ebenso wie die erste Möglichkeit ist auch die zweite schon auf dem Weg. Die erste Möglichkeit hängt wenigstens teilweise von äußeren Faktoren ab, die zweite ist ganz und gar selbstgemacht.

Bei der Entstehung Israels waren die orthodoxen Juden eine kleine Minderheit. Da Ben-Gurion sie für seine Koalition brauchte, gab er ihnen einige Privilegien, die ihn unbedeutend dünkten: Die Orthodoxen bekamen ihr eigenes Bildungssystem, das der Staat finanzierte, und wurden vom Armeedienst befreit. Etwa 60 Jahre später haben diese Privilegien gigantische Ausmaße angenommen. Um den Verlust durch den Holocaust auszugleichen und die jüdische Bevölkerung zu vermehren, ermutigt die israelische Regierung das natürliche Anwachsen durch großzügiges Subventionieren der Kinder. Da die Religiösen aller Schattierungen viel mehr Kinder bekommen als andere Israelis (außer den muslimischen Arabern), ist ihr Anteil an der Bevölkerung sprunghaft angestiegen.

Orthodoxe Familien haben im Allgemeinen 8-10 Kinder. Sie alle gehen in religiöse Schulen, in denen sie ausschließlich religiöse Texte studieren und keine Fertigkeiten erwerben, die sie dazu befähigen würden, in einer modernen Gesellschaft zu arbeiten. Sie brauchen sie nicht, da sie überhaupt nicht arbeiten, sondern ihr gesamtes Leben dem Studium des Talmud widmen. Sie brauchen auch ihr Studium toter Texte nicht zu unterbrechen, denn sie dienen nicht in der Armee.

In den frühen Tagen des Staates waren das marginale Phänomene. Jetzt führen sie schnell zu einem nationalen Notfall. Von Anfang an waren fast alle Regierungskoalitionen von religiösen Parteien abhängig, weil keine Partei jemals eine absolute Mehrheit in der Knesset gewonnen hat. Fast alle regierenden Parteien mussten ihre religiösen Partner mit immer höheren Subventionen für Kinder und Erwachsene bestechen. Damit haben sie das Anwachsen einer Bevölkerung angeregt, die weder in der Armee dient noch irgendeine Arbeit verrichtet.

Dass die Orthodoxen keine Arbeitskräfte stellen, hat ernste Folgen für die Wirtschaft. Das bestätigen die Finanzinstitutionen der Welt. Dass sie nicht in der Armee sind – ebenso wenig wie die arabischen Bürger, die aus naheliegenden Gründen nicht gezogen werden –, bedeutet, dass bald fast die Hälfte der männlichen Bevölkerung keinen Armeedienst tun wird. Das zwingt alle anderen dazu, drei volle Jahre zu dienen und dann viele weitere Jahre in der Reserve dienen zu müssen.

Ebenfalls sehr bald wird die Hälfte aller jüdischen Schulanfänger in Israel Kinder der Religiösen sein. Diese sind für ein Leben ohne Arbeit, ohne Steuerzahlungen und ohne Armeedienst bestimmt. Alles das wird von den Steuern der sich verringernenden Anzahl der Nicht-Orthodoxen bezahlt.

Vor Kurzem forderten die Säkularen nach zunehmenden Unruhen zwischen Religiösen und Nicht-Religiösen in Bet Shemesh, 25 km westlich von Jerusalem, die Stadt solle in eine orthodoxe und eine säkulare Hälfte geteilt werden. Der Innenminister, der Führer einer orthodoxen Partei ist, wies diese Forderung geradeheraus zurück. Er erklärte ganz aufrichtig, dass die Orthodoxen, da sie ja nicht arbeiteten und also keine Gemeindesteuern zahlten, keine eigene Stadt unterhalten könnten. Sie seien auf Arbeit und Zahlung der Säkularen angewiesen.

Diese groteske Situation zieht sich durch den ganzen Staat. Man kann sich leicht ausrechnen, wann das ganze Gebäude zusammenbrechen wird. Internationale Finanzinstitutionen sagen ebenso wie israelische Fachleute eine Katastrophe voraus. Aber unser politisches System macht jede Veränderung unmöglich. Der Griff der religiösen Parteien ist so fest wie eh und je.

Das ist eine zweite Selbstmordmethode.

EINE DRITTE Methode ist weniger dramatisch. Israel wird schnell zu einem Staat, in dem normale Menschen einfach nicht leben wollen.

Der britische Historiker Steven Runciman¹ behauptet in seinem monumentalen Werk über die Kreuzzüge, dass der Kreuzfahrerstaat nicht wegen seiner militärischen Niederlagen zusammengebrochen sei, sondern darum, weil zu viele seiner Einwohner ihre Sachen gepackt hätten und nach Europa gegangen seien. Zwar gehörten viele von ihnen schon der vierten und sogar der achten Generation der Kreuzfahrer an, aber der Kreuzfahrerstaat verlor für sie seine Anziehungskraft. Was sie vertrieb, war, dass der Staat ständig in Kriege

verwickelt war und innerlich stagnierte. Der Staat brach zusammen, als viel mehr Menschen ihn verließen, als dazukamen.

Die Kreuzfahrer fühlten sich dem Christentum stärker zugehörig als dem Königreich von Jerusalem als Ort. Heute fühlen sich viele Israelis in erster Linie als Juden, die zu einem Volk gehören, das in aller Welt lebt, und erst in zweiter Linie als Israelis.

Das erleichtert die Auswanderung.

Ein Staat ohne Demokratie, ohne Gleichheit, der sich selbst zu einem endlosen Krieg verdammt, der von religiösen Fanatikern beherrscht wird, in dem es eine von Jahr zu Jahr breiter und tiefer werdende Kluft zwischen den Bitterarmen und einer Handvoll wahnsinnig Reicher gibt, ein derartiger Staat wird intelligente junge Menschen immer weniger festhalten können. Diese jungen Menschen finden leicht anderswo ein besseres Leben und können auch dort ihre jüdische Identität bewahren.

Auch das ist eine Art nationaler Selbstmord.

ICH BIN meinem Wesen nach durchaus kein Untergangs-Prophet! Ganz im Gegenteil!

Alle diese Schäden können wir leicht vermeiden. Aber zuerst einmal müssen wir sie erkennen und sehen, wohin uns unser jetziger Weg führt.

Ich glaube, dass das Volk Israel, die israelische Nation, den Willen zum Überleben hat. Aber um zu überleben, muss es aus seiner apathischen Stumpfheit aufwachen und den Kurs ändern: Es muss sich in Richtung Frieden wenden, Frieden, der sich auf die Zwei-Staaten-Lösung gründet. Der Staat muss von der Religion getrennt und eine neue Sozialordnung muss errichtet werden!

In der jüdischen Religion ist Selbstmord eine Sünde. Es wäre schon sehr ironisch, wenn künftige Historiker den Schluss ziehen müssten, dass der „jüdische Staat“ Selbstmord begangen habe.

24. März

Das innere Ghetto

VERBRECHEN aus Rassenhass sind besonders hässlich.

Umso mehr, wenn die Opfer Kinder sind.

Wenn sie von einem Araber an jüdischen Kindern begangen werden, sind sie dazu noch dumm.

Das hat sich in der letzten Woche wieder einmal gezeigt.

ALS EIN arabischer al-Qaida-Sympathisant an der Tötung dreier jüdischer Kinder und eines Erwachsenen in Toulouse schuldig wurde, nachdem er drei nicht-weiße französische Soldaten in der Nähe getötet hatte, bereitete er damit nicht nur ihren Familien den allergrößten Schmerz, sondern schädigte auch das palästinensische Volk, dessen Sache zu unterstützen er den Anspruch erhebt.

Der weltweite Schock fand in einer Solidaritäts-Demonstration mit der französischen jüdischen Gemeinde und indirekt mit dem Staat Israel seinen Ausdruck.

Der französische Außenminister flog nach Jerusalem. Dort wurden die jüdischen Opfer begraben. Präsident Nicolas Sarkozy erschien mitten im Kampf um sein politisches Überleben überall dort, wo er auch nur die kleinste Summe an politischem Kapital aus einer Tragödie herauschlagen konnte. Ebenso, sogar noch schamloser, Benjamin Netanyahu.

Eben, als die Forderung, Israel zu boykottieren, an vielen Orten laut wurde, erinnerte die Tat die Welt an die verheerende Wirkung des Antisemitismus. In einer solchen Zeit musste man schon tapfer sein, um den Boykott des „jüdischen Staates“ zu fordern! Fürsprecher Israels haben es leicht: Sie erinnern an den nationalsozialistischen Schlachtruf: „Kauft nicht bei Juden!“

Seit Kurzem erwähnt Netanyahu den Holocaust in jeder Rede, die er hält und in der er zum Angriff auf den Iran aufruft. Er prophezeit einen zweiten Holocaust, wenn die nuklearen Einrichtungen des Iran nicht in Stücke gebombt werden. Das wurde in Israel als zynische Ausbeutung des Holocaust kritisiert. Die Atmosphäre, die die Gräueltat in Toulouse geschaffen hat, hat diese Kritik verstummen lassen.

EINIGE MÖGEN denken, diese Reaktionen seien Überreaktionen. Schließlich wurde die Gräueltat von einem 24jährigen geistesgestörten Einzelnen begangen. Zu den Opfern gehörten nicht nur Juden, sondern auch Muslime. Wurde diese Tat nicht unverhältnismäßig aufgeblasen?

Die das sagen, verstehen den Hintergrund der jüdischen Reaktionen nicht.

Der praktizierende Jude Jeschajahu *Leibowitz* [1903-94] sagte vor vielen Jahren, die jüdische Religion sei 200 Jahre zuvor gestorben und das Einzige, das alle Juden jetzt noch verbinde, sei der Holocaust. Darin liegt viel Wahrheit. Der Holocaust muss in diesem Zusammenhang jedoch als Höhepunkt der jahrhundertelangen Verfolgung verstanden werden.

Fast jedes jüdische Kind in der ganzen Welt wächst mit der Erzählung von der jüdischen Opferrolle auf. „In jeder Generation stehen sie auf, um uns zu vernichten“, sagt der heilige Text, der in jeder jüdischen Familie der Welt am Vorabend des Pessachfestes gelesen wird. „Sie“ sind selbstverständlich die „Gojim“, alle Gojim.

Juden wurden, so heißt es in der allgemein akzeptierten Erzählung, überall, immer und mit wenigen Ausnahmen verfolgt. Juden mussten sich an jedem Ort und in jedem Augenblick gefasst machen, angegriffen zu werden. Es ist eine endlose Geschichte: Massaker, Massenvertreibungen, die Schlächtereien der Kreuzzüge, die spanische Inquisition, die russischen und ukrainischen Pogrome. Der Holocaust war nur ein Glied in dieser Kette, und wahrscheinlich nicht das letzte.

In der jüdischen Geschichtsschreibung begann die Geschichte der Opferrolle nicht einmal mit dem europäisch-christlichen Judenhass, sondern sie geht auf die (mythische) Geschichte der Knechtschaft der Israeliten in Ägypten, die Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch die Babylonier und noch einmal durch die Römer zurück.

Vor ein paar Wochen wurde das fröhliche Fest Purim gefeiert. Es erinnert an die biblische (und mythische) Geschichte des Plans, alle Juden in Persien, heute Iran, zu töten. Das vereitelte eine hübsche und skrupellose junge Frau mit Namen Esther. (Am Ende waren es dann die Juden, die ihre Feinde töteten, darunter deren Frauen und Kinder.)

Die Erzählung von der sich unendlich fortsetzenden Opferrolle ist so tief in Bewusstsein und Unterbewusstsein eines jeden Juden verankert, dass schon der kleinste Zwischenfall eine unverhältnismäßig erscheinende Orgie des Selbstmitleides auslöst. Jeder Jude weiß, dass wir gegen eine feindliche Welt zusammenstehen müssen, dass der Angriff auf *einen* Juden ein Angriff auf alle ist, dass ein Pogrom im weit entfernten Kischinew die englischen Juden und ein Angriff auf Juden in Toulouse die israelischen Juden aufregen muss.

Dem Attentäter von Toulouse ist es durch seine abscheuliche Tat gelungen, die französischen Juden und die der ganzen Welt noch enger an den Staat Israel zu binden. Diese Bindungen wurden in den letzten Jahren ohnehin schon sehr fest. Ein großer Teil der französischen Juden ist aus Nordafrika immigriert. Sie entschieden sich, nach Frankreich statt nach Israel zu gehen, und sind deshalb glühendere israelische Nationalisten als die meisten Israelis. Sie investieren in Israel und kaufen dort Häuser. Im August hört man am Strand in Tel Aviv mehr Französisch als Hebräisch sprechen. Vielleicht entschließen sich jetzt viele von ihnen, für immer nach Israel zu kommen.

Wie jede antisemitische Tat trägt die in Toulouse zur Stärkung Israels bei, besonders zur Stärkung der israelischen antiarabischen Rechten.

ICH DENKE, der palästinensische Ministerpräsident Salam Fayad war ganz aufrichtig, als er die Gewalttat und besonders die Erklärung des Attentäters verurteilte, der gesagt hatte, er wolle den Tod von Kindern in Gaza rächen. Niemand solle den Namen Palästina aussprechen, der eine derartig niederträchtige Tat ausführe, sagte er. Das erinnerte mich an meinen verstorbenen Freund Issam Sartawi, den palästinensischen „Terroristen“, der ein hervorragender Friedensaktivist wurde und den man dafür ermordete. Er erzählte mir, dass einmal ein französischer Anführer von Antisemiten in sein Büro in Paris gekommen und ihm eine Allianz angeboten habe. „Ich habe ihn rausgeworfen“, sagte er, „denn ich weiß, dass die Antisemiten die größten Feinde des palästinensischen Volkes sind.“

Schon öfter wurde darauf hingewiesen, dass der moderne Zionismus die Stieftochter des modernen europäischen Antisemitismus sei. Tatsächlich wurde der Name „Zionismus“ nur ein paar Jahre, nachdem ein deutscher Ideologe den Ausdruck „Antisemitismus“ geprägt hatte, erfunden. Ohne den Antisemitismus, der Europa von den „Schwarzen Hundertschaften“ im zaristischen Russland bis zur Dreyfus-Affäre im republikanischen Frankreich überschwemmte, hätten die Juden sich ganz gemütlich weitere 2000 Jahre nach Zion gesehnt. Es war der Antisemitismus mit seiner Bedrohung durch künftige Schrecken, der sie hinaustrieb und der der Idee Glaubwürdigkeit verlieh, Juden müssten einen eigenen Staat haben, in dem sie Herren ihres eigenen Geschicks sein würden.

Die ursprünglichen Zionisten hatten nicht die Absicht, einen Staat aufzubauen, der eine Art Generalstab des Weltjudentums würde. Tatsächlich dachten sie, es werde nach der Staatsgründung kein Weltjudentum mehr geben. In ihrer Vision kamen alle Juden in Palästina zusammen und die jüdische Diaspora würde verschwinden. Das schrieb Theodor Herzl und daran glaubten David Ben-Gurion und Vladimir Jabotinsky.

Wenn es nach ihnen gegangen wäre, hätte es keine antisemitischen Morde in Toulouse gegeben, weil es keine Juden in Toulouse gegeben hätte.

Ben Gurion übte äußerste Zurückhaltung darin, den amerikanischen jüdischen Zionisten zu sagen, was er von ihnen hielt. Er verachtete sie sehr. Ein Zionist, so glaubte er, habe nirgendwo anders irgendetwas zu tun als in Zion. Wenn er Benjamin Netanyahu hätte hören

können, wie der Tausenden jüdischer „Führer“ in der AIPAC-Konferenz [American Israel Public Affairs Committee] schöntat, wäre ihm das Kotzen gekommen. Und zwar durchaus verständlicherweise, weil diese Juden, die wie die Verrückten klatschten und auf und ab sprangen, Netanyahu dazu drängten, einen verheerenden Krieg gegen den Iran anzuzetteln, und dann in ihre gemütlichen Häuser und lukrativen Beschäftigungen in Amerika zurückkehrten.

Ihre Englisch sprechenden Kinder besuchen Colleges und träumen von künftigen Reichtümern, während ihre Altersgenossen in Israel zur Armee gehen und sich Sorgen darüber machen, was ihren wehrlosen Familien zustoßen würde, wenn der versprochene Krieg mit dem Iran wirklich zustande käme. Wie sollte man da nicht kotzen?

ÜBRIGENS brachte die Symbiose zwischen amerikanischen Politikern und der zionistischen Lobby in dieser Woche eine weitere bizarre Kuriosität hervor. Der US-Kongress nahm einstimmig ein Gesetz an, das Israelis die Einwanderung in die USA erleichterte. Wir müssen jetzt nichts weiter tun, als ein kleines Geschäft in USA kaufen – vielleicht einen kleinen Delikatessenladen in einem Winkel Brooklyns, der etwa halb so viel kostet wie eine Wohnung in Jerusalem - und wir werden automatisch Einwohner und schließlich Bürger der USA.

Kann man sich eine antizionistischere Tat als diesen Plan, Israel zu entvölkern, vorstellen? Und das alles aus Liebe zu Israel und den jüdischen Wählern?

Natürlich applaudierten die israelischen Medien diesem erstaunlichen Freundschaftsbeweis Amerikas für Israel!

Wir haben hier also einen mordenden Antisemiten in Toulouse, der die Juden in Richtung Israel treibt, und einen feigen zionistischen US-Kongress, der die Israelis zurück ins „Exil“ lockt.

ALS ISRAEL gegründet wurde, dachten wir, das wäre das Ende der jüdischen Opferrolle und besonders der *Mentalität* der jüdischen Opferrolle.

Hier waren wir also: Hebräer einer neuen Art, die sich selbst verteidigen können und die Stärke eines souveränen Staates hinter sich haben.

Die Heulsusen-Opferrolle gehörte zur verachteten und verabscheuten Diaspora, sie gehörte zu den in der Zerstreuung lebenden und wehrlosen jüdischen Gemeinden.

Aber die Opferrolle ist sowohl als eine politische Allzweck-Masche als auch als geistige Haltung mit Macht zurückgekommen. Solange sich Israel im Zustand der Angst befindet, wird die Mentalität des Zweiten Holocaust ihren Griff nicht lockern.

Von Tag zu Tag wird Israel jüdischer und ist weniger israelisch. Man kann sagen: Es ist leichter, die Juden aus dem Ghetto als das Ghetto aus den Juden zu holen. Besonders in einem permanenten Krieg. Am Ende kommen wir also zur selben Schlussfolgerung wie bei allem anderen: „Frieden ist die Antwort“.

6. April 2012

„Gieße Deinen Grimm über sie...“ⁱⁱ

Ich schreibe dies am Freitagabend, dem Vorabend von Pessach. In diesem Augenblick sind Millionen Juden in der Welt um den Familientisch versammelt und halten Seder, indem sie laut alle aus demselben Buch, der Haggadah, lesen, in dem die Geschichte vom Auszug aus Ägypten, dem Exodus, erzählt wird.

Der Einfluss dieses Buches auf das jüdische Leben ist ungeheuer. Jeder Jude nimmt seit frühester Kindheit an dieser Zeremonie teil und spielt im Ritual eine aktive Rolle. Überall, wohin ein jüdischer Mann oder eine jüdische Frau in ihrem späteren Leben gehen, nehmen sie eine Erinnerung an die Wärme und Zusammengehörigkeit der Familie mit, der magischen Atmosphäre und dazu die offenbare und unter der Schwelle des Bewusstseins befindliche Botschaft, die der Text vermittelt.

Derjenige, der das Seder- („Ordnung“) Ritual viele Jahrhunderte zuvor erfunden hat, war ein Genie. Alle menschlichen Sinne sind beteiligt: sehen, hören, riechen, berühren, schmecken. Zum Ritual gehört es, eine ritualisierte Mahlzeit einzunehmen, vier Gläser Wein zu trinken, verschiedene symbolische Gegenstände zu berühren, ein Spiel mit den Kindern zu spielen (ein verstecktes Stück Mazze suchen). Die Feier endet mit dem gemeinsamen Singen einiger religiöser Lieder. Die Wirkung von alledem ist magisch.

Stärker als jeder andere jüdische Text baut die Haggadah das jüdische Bewusstsein auf – oder eher: Unterbewusstsein –, heute ebenso wie in der Vergangenheit, und beeinflusst unser kollektives Verhalten und die israelische Nationalpolitik.

Man kann dieses Buch auf viele verschiedene Weisen betrachten.

LITERATUR: Als literarisches Werk ist die Haggadah eher von geringem Wert. Der Text entbehrt der Schönheit und ist voller Wiederholungen, Plattitüden und Banalitäten.

Das mag überraschen. Die hebräische Bibel – die Bibel in Hebräisch – ist ein Werk einzigartiger Schönheit. An vielen Stellen ist ihre Schönheit berauschend. Die Gipfel der westlichen Kultur: Homer, Shakespeare, Goethe, Tolstoi – können ihr nicht das Wasser reichen. Auch spätere religiöse jüdische Texte: Mischna, Talmud und so weiter, enthalten Passagen von literarischem Wert, allerdings sind sie nicht so erhehend. Die Haggadah hat keinen hohen literarischen Wert. Sie ist ein Text, der rein zur Indoktrinierung erdacht ist.

GESCHICHTE: Sie ist keine. Zwar erhebt sie den Anspruch, Geschichte zu erzählen, hat jedoch nichts mit wirklicher Geschichte zu tun.

Nicht mehr der geringste Zweifel kann daran bestehen, dass sich der Exodus niemals ereignet hat. Weder der Exodus noch die Wüstenwanderung noch die Eroberung Kanaans.

Die Ägypter waren besessene Geschichtsschreiber. Viele Zehntausende von Tafeln sind bereits entziffert worden. Es wäre unmöglich gewesen, dass ein Ereignis wie der Exodus hätte stattfinden können, ohne dass lang und breit darüber berichtet worden wäre. Jedenfalls nicht, wenn 600 000 Menschen aufgebrochen wären, wie die Bibel erzählt, oder 60 000 oder auch nur 6000. Noch dazu, wenn während dieser Flucht ein ganzes ägyptisches Armeekontingent, darunter Kriegswagen, im Wasser versunken wäre.

Dasselbe gilt für die Eroberung. Wegen akuter Sorgen um die Sicherheit beschäftigten die Ägypter eine Menge Spione: Reisende, Händler und andere, die im benachbarten Kanaan jedes Ereignis in jeder einzelnen Stadt und ununterbrochen verfolgten, nachdem von dort aus asiatische Stämme in Ägypten (Hyksos genannt) eingefallen waren. Selbst eine kleine Invasion Kanaans wäre berichtet worden. Außer über regelmäßige Einfälle von Beduinenstämmen wurde aber über nichts berichtet.

Außerdem gab es die in der Bibel erwähnten Städte zu der Zeit, als das Ereignis stattgefunden haben soll, noch gar nicht. Es gab sie erst, als die Bibel geschrieben wurde, im ersten oder zweiten Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung.

Wir brauchen nicht besonders darauf hinzuweisen, dass trotz etwa hundert Jahren fieberhafter archäologischer Suche von frommen Christen und zionistischen Eiferern kein Körnchen eines konkreten Beweises für die Eroberung Kanaans gefunden worden ist (noch auch davon, dass die Königtümer Sauls, Davids oder Salomons jemals existiert haben).

Aber hat das irgendeine Bedeutung? Nein, überhaupt keine!

Die Pessach-Geschichte leitet ihre immense Kraft nicht davon ab, dass sie den Anspruch erheben würde, historisch zu sein. Sie ist ein Mythos, der die menschliche Fantasie packt, ein Mythos, der die Grundlage einer großen Religion ist, ein Mythos, der das Verhalten von Menschen bis auf den heutigen Tag bestimmt. Ohne Exodus-Geschichte gäbe es wahrscheinlich heute keinen Staat Israel und wenn doch, dann gewiss nicht in Palästina.

DER RUHM: Man kann die Exodus-Geschichte als leuchtendes Beispiel von allem Guten und Inspirierenden in den Annalen der Menschheit lesen.

Dies ist die Geschichte eines kleinen und ohnmächtigen Volkes, das sich gegen eine brutale Tyrannei erhebt, seine Ketten abwirft, eine neue Heimat gewinnt und dabei auf dem Weg noch einen revolutionären neuen Moralkodex erschafft.

Wenn man es so sieht, ist der Exodus ein Sieg des menschlichen Geistes, eine Inspiration für alle unterdrückten Völker. Und tatsächlich hat die Geschichte in der Vergangenheit viele Male diesem Zweck gedient. Die Pilgerväter, die Gründer der amerikanischen Nation, waren davon ebenso inspiriert wie im Laufe der Geschichte auch viele Rebellen.

DIE ANDERE SEITE: Wenn man den biblischen Text aufmerksam und ohne religiöse Scheuklappen liest, geben uns manche Aspekte Anlass zu anderen Gedanken.

Nehmen wir einmal die Zehn Plagen. Warum wurde das gesamte ägyptische Volk für die Missetaten des einzigen Tyrannen Pharao bestraft? Warum erlegte ihnen ein göttlicher Sicherheitsrat grausame Sanktionen auf, verseuchte ihr Wasser mit Blut, zerstörte ihre Lebensgrundlagen mit Hagel und Heuschrecken? Und, was noch grausamer war, wie konnte ein gnädiger Gott seine Engel schicken, damit sie jedes erstgeborene ägyptische Kind ermordeten? Die Israeliten wurden ermutigt, beim Verlassen Ägyptens das Eigentum ihrer Nachbarn zu stehlen. Es ist schon recht seltsam, dass der biblische Geschichtenerzähler, der ja gewiss tief religiös war, nicht diese Einzelheit wegließ. Und das gerade einmal ein paar Wochen, bevor Gott persönlich den Israeliten die Zehn Gebote übergab, darunter auch: „Du sollst nicht stehlen!“

Niemand scheint sich jemals viele Gedanken über die ethische Seite der Eroberung Kanaans gemacht zu haben. Gott versprach den Kindern Israels ein Land, das die Heimat anderer Völker war. Er sagte ihnen, sie sollten diese Völker töten und befahl ihnen ausdrücklich, Völkermord zu begehen. Aus einem besonderen Grund griff Er das Volk der Amalekiter heraus und befahl den Israeliten, es ganz und gar auszurotten. Später wurde der ruhmreiche König Saul von Seinem Propheten entthront, weil er Gnade gezeigt und seine amalekitischen Kriegsgefangenen, Männer, Frauen und Kinder, nicht ermordet hatte.

Natürlich sind diese Texte von Menschen in längst vergangenen Zeiten geschrieben worden, als die Ethik der Einzelnen und der Nationen - also auch die Kriegsregeln – eine andere war als heute. Aber die Haggadah wird - heute wie früher - unkritisch rezitiert, ohne dass jemand über diese schrecklichen Aspekte nachdenkt. Besonders in den religiösen Schulen im heutigen Israel nehmen Lehrer und Schüler das Gebot, Völkermord an der nicht-jüdischen Bevölkerung Palästinas zu begehen, ziemlich wörtlich.

INDOKTRINATION: Darum geht es mir vor allem in diesen Reflexionen.

Es gibt in der Haggadah zwei Sätze, die immer starken Einfluss auf die jeweilige Gegenwart hatten und auch auf die heutige Gegenwart haben.

Einer enthält die zentrale Idee, auf die fast alle Juden ihre Anschauung von der Geschichte gründen: „In jeder Generation erheben sie sich gegen uns und töten uns.“

Das bezieht sich nicht etwa auf eine besondere Zeit oder einen besonderen Ort. Es wird als ewige Wahrheit angesehen, die für alle Orte und alle Zeiten gilt. „Sie“ ist die gesamte Außenwelt, alle Nichtjuden überall. Kinder hören dies am Seder-Abend auf den Knien ihres Vaters, lange ehe sie lesen und schreiben können, und von da an hören und rezitieren sie es jahrzehntelang in jedem Jahr. Dieser Satz drückt die vollkommen bewusste oder unbewusste Überzeugung fast aller Juden aus, ganz gleich, ob sie in Los Angeles, Kalifornien oder in Lod in Israel leben. Er bestimmt sicherlich die Politik des Staates Israel.

Der zweite Satz, der den ersten ergänzt, ist ein Schrei zu Gott: „Schütte deinen Grimm auf die Völker, die Dich nicht kennen, / und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen, / denn sie haben Jakob gefressen und seine Stätte verwüstet!“ (Psalter 79, 6-7)

Das Wort „Völker“ hat in diesem Text doppelte Bedeutung. Das hebräische Wort ist „goyim“, ein alt-hebräisches Wort für „Völker“. Sogar die Kinder Israels wurden gelegentlich „Heiliger Goy“ genannt. Aber im Laufe der Jahrhunderte hat das Wort eine andere Bedeutung angenommen und wird auf sehr abwertende Weise auf alle Nicht-Juden bezogen. (Wie in dem jiddischen Lied: „Oy,Oy, Oy/ Betrunken ist der Goy.“)

Um diesen Text angemessen zu verstehen, muss man daran denken, dass er als Schrei aus dem Herzen eines wehrlosen, verfolgten Volkes kam, das keine Mittel hatte, sich an seinen Peinigern zu rächen. Damit die Feiernden ihren Geist am frohen Seder-Abend emporheben könnten, mussten sie ihr Vertrauen auf Gott setzen und zu Ihm schreien, er solle an ihrer Stelle Rache nehmen.

(Während des Seder-Rituals wird die Tür immer offen gelassen. Offiziell soll das dem Propheten Elias das Eintreten ermöglichen, wenn er wunderbarerweise von den Toten auferstehen sollte. In Wirklichkeit geschah das, um den Goyim den Blick ins Haus freizugeben, damit sie sich davon überzeugen können, dass die antisemitische

Verleumdung, Juden backten ihr ungesäuertes Pessach-Brot mit dem Blut entführter christlicher Kinder, völlig unberechtigt sei.)

DIE LEHRE: In der Diaspora war das Sehnen nach Rache ebenso verständlich wie wirkungslos. Die Gründung des Staates Israel jedoch hat diese Situation vollkommen verändert. In Israel sind die Juden weit davon entfernt, wehrlos zu sein. Wir müssen uns nicht auf Gott verlassen, damit er das - wirkliche oder eingebildete - Böse rächt, das uns in der Vergangenheit angetan worden ist oder in der Gegenwart angetan wird. Wir können unseren eigenen Grimm ausgießen, über unsere Nachbarn, die Palästinenser oder andere Araber, über unsere Minderheiten, unsere Opfer.

So sehe ich die wirkliche Gefahr der Haggadah! Sie wurde für wehrlose Juden, die in immerwährender Gefahr lebten, geschrieben. Einmal im Jahr erhob die Lesung der Haggadah ihren Geist; dann fühlten sie sich für einen Augenblick sicher und, umgeben von ihren Familien, von ihrem Gott geschützt.

Wenn wir die Haggadah aus ihrem Kontext reißen und auf eine neue, vollkommen andere Situation anwenden, dann kann uns das auf einen schlimmen Kurs bringen. Wir reden uns ein, alle wären darauf aus, uns zu vernichten, gestern und ganz sicherlich morgen, und wir verstehen den großspurigen Wortschwall eines iranischen Großmauls als lebenden Beweis für die Geltung der alten Maxime: Sie sind darauf aus, uns zu töten, also müssen wir – einer anderen alten jüdischen Aufforderung zufolge – sie zuerst töten.

Wir wollen also an diesem Seder-Abend unsere Gefühle von den edlen, inspirierenden Teilen der Haggadah leiten lassen, dem Teil über die Sklaven, die sich gegen die Tyrannei erhoben und ihr Schicksal in die eigenen Hände genommen haben, und nicht von dem Teil, der vom Ausgießen des Grimms handelt.

21. April 2012

„Dumm und gemein und brutal“

„In Blut und Schweiß / Wird uns eine Rasse erstehen/ Stolz und großzügig und brutal...“. Diese Verse schrieb Wladimir (Ze'ev) Jabotinsky, der Gründer des rechtsextremen Zionismus, der auch Schriftsteller und Dichter war. Die heutigen Likud-Führer betrachten ihn als ihren Vorfahren, ähnlich wie Stalin Marx als den seinen ansah.

Das Wort „brutal“ fällt heraus, denn es ist unwahrscheinlich, dass Jabotinsky das wirklich meinte. Sein Hebräisch war nicht besonders gut und wahrscheinlich meinte er etwas wie „hart“.

Wenn Jabotinsky den heutigen Likud sehen würde, würde es ihn schaudern. Seine Überzeugung war eine dem 19. Jahrhundert entstammende Mischung aus extremem Nationalismus, aus Liberalismus und Humanismus.

Paradoxerweise ist Brutalität einer der drei Züge, die in unserem heutigen Leben hervortreten, besonders in den besetzten palästinensischen Gebieten. Daran ist nichts, worauf man stolz sein könnte, und Großzügigkeit ist etwas, das wir mit den verhassten Linken in Verbindung bringen.

DIE ROUTINE, die alltägliche Brutalität, die die besetzten Gebiete regiert, wurde in einem Video dieser Woche eingefangen. Ein durch die Dunkelheit zuckender Blitz.

Es geschah auf der Route 90, einer Schnellstraße, die Jericho mit Beth She'an verbindet und am Jordan entlangführt. Es ist die Hauptstraße des Jordan-Tals, das unsere Regierung auf die eine oder andere Weise annectieren will. Sie ist ausschließlich Israelis vorbehalten und für Palästinenser gesperrt.

(Über den Ort gibt es einen palästinensischen Witz. Während der Verhandlungen nach Oslo bestand das israelische Team darauf, diese Straße zu behalten. Der palästinensische Verhandlungsführer, der gerade aus Tunis zurückgekommen war, wandte sich seinen Kollegen zu und rief: „Wenn wir 89 andere Straßen haben, warum zum Teufel sollten wir auf dieser einen bestehen?“)

Eine Gruppe junger internationaler pro-palästinensischer Aktivisten hatte beschlossen, gegen die Sperrung der Straße für Palästinenser zu demonstrieren. Sie hatten ihre palästinensischen Freunde zu einer fröhlichen Fahrradfahrt entlang der Straße eingeladen. Eine Einheit der israelischen Armee hielt sie an. Einige Minuten lang standen sie einander gegenüber: die Radfahrer, einige mit dem Palästinensertuch um die Schultern, und die Soldaten mit ihren Gewehren.

Die Ausbildung der Armee sieht in solchen Situationen vor, dass sie die Polizei ruft, denn diese ist für derartige Aufgaben ausgebildet, und sie hat die Mittel, eine Menge zu zerstreuen, ohne jemanden zu töten. Aber der Kommandeur dieser Armee-Einheit entschied sich anders.

Was dann geschah, zeigt ein Videoclip, den einer der Protestierenden aufnahm. Es ist deutlich, unzweideutig und unmissverständlich.

Der Offizier, ein Oberstleutnant, steht einem jungen blonden Mann, einem Dänen, gegenüber, der nur zusieht und weder etwas sagt noch tut. In der Nähe stehen Protestierende und Soldaten herum. Weit und breit kein Zeichen von Gewalt.

Plötzlich hebt der Offizier sein Gewehr, hält es horizontal, eine Hand auf dem Gewehrkolben und eine Hand auf dem Lauf, und dann schlägt er dem jungen Dänen mit voller Kraft mit dem vorragenden Stahlmagazin quer übers Gesicht. Das Opfer fällt rücklings zu Boden. Der Offizier grinst zufrieden.

AM ABEND zeigt das israelische Fernsehen den Clip. Inzwischen hat ihn fast jeder Israeli Hunderte von Malen gesehen. Je öfter man ihn sieht, umso tiefer ist man schockiert. Diese äußerste Brutalität lässt einen zusammensucken.

Für die Veteranen der Demonstrationen in den besetzten Gebieten ist an diesem Zwischenfall nichts Neues. Viele haben Brutalitäten unterschiedlicher Art erlitten.

Das Ungewöhnliche an diesem Fall war, dass er mit der Kamera eingefangen wurde. Und es war nicht einmal eine versteckte Kamera. Ringsum gab es viele Kameras, nicht nur die der Protestierenden, sondern auch die der Armee-Fotografen.

Dem Offizier muss das bewusst gewesen sein. Er scherte sich einfach nur einen Dreck darum.

Die unerwünschte Publizität erregte einen nationalen Aufruhr. Offensichtlich war es nicht die Handlungsweise an sich, die das Militär und die politische Führung aufbrachte, sondern

die Publizität, die sie erlangt hatte. Diese Aufmerksamkeit war zusätzlich zu der, die die gerade einen Tag zuvor erfolgte glorreiche Verteidigung des Flughafens Tel Aviv durch 700 Polizisten und Polizistinnen gegen die erschreckende Invasion von etwa 60 internationalen Menschenrechts-Aktivistinnen erregt hatte, ganz und gar unerwünscht.

Der Generalstabschef verurteilte den Offizier und entließ ihn mit sofortiger Wirkung. Die höheren Offiziere taten es ihm gleich und der Premierminister äußerte sich dazu. Wie allgemein bekannt, ist unsere Armee „die moralischste der Welt“, daher war das, was geschehen war, die unverzeihliche Tat eines einzelnen schurkenhaften Offiziers. Der Fall wird sorgfältig untersucht usw. usw.

DER HELD in dem Fall ist Oberstleutnant Shalom Eisner.

Er scheint eher der exemplarische Armeeeoffizier zu sein, weit davon entfernt, eine Ausnahme zu sein. Tatsächlich ist er der exemplarische Israeli.

Als Erstes bemerkten die Fernsehzuschauer, dass er eine Kippah auf dem Kopf trug. „Na klar!“ mögen viele vor sich hin gemurmelt haben. Seit Jahrzehnten infiltriert die national-religiöse Bewegung systematisch das Offizierscorps der Armee. Dabei beginnen sie in den Offiziers-Kursen und steigen mit dem Ziel die Ränge hinauf, dass einer von ihnen Generalstabschef wird. Inzwischen sind Oberstleutnants mit Kippah normal – ein Gruß der Kibbutzniks, die seit der Geburt unserer Armee das Offizierscorps beherrschten, aus der Ferne. Zur Zeit des Zwischenfalls war Eisner stellvertretender Brigade-Kommandeur.

Die national-religiöse Bewegung, zu der auch der harte Kern der Siedler gehört, war auch die Heimat von Jigal Amir, dem Mörder Jitzhak Rabins, und von Baruch Goldstein, dem Massenmörder an Muslimen in der Moschee in Hebron.

Eine der Säulen dieser Bewegung ist die Jeschiwa [Talmudhochschule] Merkaz Harav („Zentrum des Rabbi“), in der Eisners Vater ein bekannter Rabbi war. Während der Evakuierung der Siedler im Gaza-Streifen durch Ariel Sharon gehörte Eisner jr. zu den Protestierenden. Vor einem Jahr wurde Eisner auf derselben Stelle der Road 90 fotografiert, als er sich mit extrem rechten Demonstranten, die dort auch auf Fahrrädern protestierten, verbrüderte.

Er nahm die Zurechtweisung nicht tatenlos hin. Mit beispielloser Frechheit griff er den Stabschef, den Kommandeur der Central Front und seinen Divisionskommandeur an, weil sie ihn entlassen hatten. Er schwenkte seine bandagierte Hand als Beweis, dass er zuerst angegriffen worden sei und in Notwehr gehandelt habe. Er brachte es sogar fertig, einen Arzt zu finden, der ihm bescheinigte, dass ihm ein Finger gebrochen worden sei.

Das ist höchst unwahrscheinlich. Zuallererst wäre es unmöglich gewesen, mit einem gebrochenen Finger das Gewehr so zu halten, wie auf dem Video zu sehen ist. Zweitens zeigt das Video, dass er mit seiner Handlung nicht auf irgendeinen Akt der Gewalt reagiert. Drittens waren einige Armee-Fotografen da, die jede Einzelheit genau fotografierten. (Diese Fotografien sollten als Beweismittel dienen, wenn Protestierende vor ein Militärgericht gebracht würden.) Wenn irgendeine Gewalttat vorgekommen wäre, wäre sie noch am selben Tag durch die Armee bekanntgemacht worden. Viertens schlug Eisner auf ähnliche Weise zwei protestierenden Frauen ins Gesicht und einen Protestierenden auf den Rücken – leider ohne dass das eine Kamera dokumentierte.

Eisner besteht leidenschaftlich darauf, dass er genau das Richtige getan habe. Schließlich hatte er ja die Demonstration aufgelöst, oder etwa nicht?

Aber ganz ohne Reue war er nicht. Er bekannte öffentlich, dass es „vielleicht ein Fehler war, in Anwesenheit von Kameras auf diese Weise zu handeln“. Dem stimmten Armee und viele Kommentatoren aus vollem Herzen zu: Sie kritisierten keineswegs seine Brutalität, sondern seine Dummheit.

ALS EINZELNER ist Eisner nicht besonders interessant. Wenn Armeen keine dummen Leute einstellten, wo wären wir dann wohl?

Das Schlimme ist, dass Eisner keine Ausnahme ist, sondern dass er ein Vertreter der Norm ist. Es gibt einige ausgezeichnete Personen in der Armee, aber Eisner ist das typische Beispiel eines Offiziers, der aus dem Sammelbecken des Militärs kommt.

Und so ist es nicht nur in der Armee. Um Jabotinsky zu paraphrasieren: Unser Erziehungssystem bringt jetzt „eine Rasse / Dumm und gemein und brutal“ hervor.

Wie könnte es nach 60 Jahren unablässiger Indoktrinierung und 45 Jahren Besetzung auch anders sein? Jede Besetzung und jede Unterdrückung eines anderen Volkes korrumpieren die Besetzer und verdummen die Unterdrücker.

Als ich noch ein Teenager war, arbeitete ich als Angestellter bei einem jüdisch-britischen Rechtsanwalt, der in Oxford studiert hatte. Viele seiner Klienten waren Mitglieder der britischen Kolonialverwaltung. Ich fand die meisten von ihnen nett, intelligent und höflich und sie hatten einen bezaubernden Sinn für Humor. Die britische Verwaltung handelte jedoch mit einem erstaunlichen Mangel an Intelligenz.

Damals war ich Mitglied von Irgun, dessen Ziel es war, die Engländer aus dem Land zu jagen. Mein Haus war ein Arsenal von Pistolen, die dazu benutzt wurden, sie zu töten.

Solange ich zwischen diesen beiden Welten lebte, fragte ich mich immer wieder: Wie können diese netten Engländer sich nur so dämlich verhalten?

Meine Schlussfolgerung war, dass Kolonialisten sich nicht intelligent verhalten könnten. Die Kolonial-Situation an sich zwingt sie dazu, ihrer besseren Natur und ihrem besseren Urteil zuwiderzuhandeln.

Während der ersten Jahre wurde die israelische Besetzung tatsächlich als „aufgeklärt“ und „liberal“ gerühmt. Der damalige Verteidigungsminister Mosche Dayan gab Befehl, die Palästinenser so großmütig wie möglich zu behandeln. Er erlaubte ihnen, mit dem Feind Handel zu treiben und nach Herzenslust feindliche Radiosender zu hören. Mit einer beispiellosen Geste hielt er die Brücken zwischen West Bank und Jordanien, einem feindlichen Land, offen. (Ich machte damals den Witz, dass Dayan, da er noch nie ein Buch gelesen habe, nicht wisse, dass das undenkbar sei.)

Dieser Politik lag jedoch nicht Menschenfreundlichkeit zugrunde, sondern lediglich der Glaube, dass die Araber, wenn ihnen gestattet würde, in ihrem Alltag im Frieden zu leben, sich nicht erheben, sondern sich mit der ewigen Besetzung abfinden würden. Tatsächlich funktionierte das mehr oder weniger 20 Jahre lang, und zwar so lange, bis eine neue Generation die erste *Intifada* in Gang brachte. Da wurde die Besetzung – also – dumm, gemein und brutal. Ebenso wie die diensthabenden Offiziere.

Wenn Benjamin Netanjahu ständig ausländische Friedens- und Menschenrechts-Aktivisten, die in unser Land kommen, als „Unterstützer des Terrorismus“ verunglimpft, was können wir da erwarten?

VOR ZWEI TAGEN beging Israel den alljährlichen Holocaust-Gedenktag. Bei dieser Gelegenheit möchte ich den Juden und Zionisten Albert Einstein zitieren:

„Wenn wir nicht dazu fähig sein sollten, einen Weg zu ehrlicher Zusammenarbeit und ehrlichen Verträgen mit den Arabern zu finden, haben wir absolut nichts aus den zweitausend Jahren unseres Leidens gelernt, und wir verdienen alles, was über uns kommen wird.“

26. April 2012

Bekenntnis eines Optimisten

ICH BIN Optimist. Basta!

Kein Wenn, kein Aber, kein Vielleicht!

Vielleicht ist es genetisch bedingt. Mein Vater war Optimist. Er blieb sogar dann noch in Hochstimmung, als er im Alter von 45 Jahren aus seinem Geburtsland Deutschland in ein primitives kleines Land im Nahen Osten fliehen musste. Obwohl er sich an ein neues Land, ein heißes Klima, schwere körperliche Arbeit und drückende Armut gewöhnen musste, war er glücklich. Wenigstens hatte er Frau und vier Kinder gerettet. Ich war das jüngste.

Heute an Israels vierundsechzigstem Geburtstag (nach dem hebräischen Kalender) bin ich immer noch Optimist.

VOR EINIGER ZEIT traf ich bei einer Hochzeit zufällig Amos Oz und wir sprachen über meinen kuriosen Optimismus. Er sagte, er sei Pessimist. Wenn man Pessimist sei, sagte er, habe man in jedem Fall gewonnen: Wenn die Dinge sich zum Besseren wenden, ist man glücklich. Wenn die Dinge schlimmer werden, ist man ebenfalls glücklich, weil man schließlich wieder einmal recht gehabt hatte.

Das Dumme am Pessimismus, sagte ich zu ihm, sei, dass er nirgendwohin führe. Der Pessimismus befreit einen von jeglichem Druck, etwas zu tun. Wenn die Dinge ohnehin schlimmer werden, wozu sollte man sich dann um sie kümmern? Pessimismus ist eine bequeme Haltung. Sie gestattet einem sogar, die Optimisten dafür zu verachten, dass sie immer noch darum kämpfen, dass die Welt besser werde. Optimismus sei etwas für Einfallspinsel.

Aber eben darum geht es. Nur Optimisten können kämpfen. Wenn man nicht an die Möglichkeit einer besseren Welt, eines besseren Landes, einer besseren Gesellschaft glaubt, kann man nicht dafür kämpfen. Dann kann man nur noch in seinem Sessel vorm Fernseher sitzen und sich über die Dummheit der menschlichen Rasse und besonders seines eigenen Volkes lustig machen und sich überlegen fühlen.

Immer wenn ich bekenne, ich sei Optimist, werde ich mit Verachtung überschüttet. Ob ich denn nicht sähe, was um mich herum geschehe? Ob das der Staat sei, den ich mir am 14. Mai 1948 vorgestellt hätte, als ich Ben-Gurions Rede im Radio gehört und mich auf die Schlacht in der Nacht vorbereitet hätte?

Nein, damals habe ich mir keinen Staat wie diesen vorgestellt. Meine Kameraden und ich stellten sich einen vollkommen anderen Staat vor. Und ich bin trotzdem Optimist!

WENN ICH DARÜBER SPRECHE, erinnere ich mich immer an einen bestimmten Punkt in meinem Leben.

Es war im Oktober 1942 und die Welt wurde erschüttert.

In Russland hatten die Soldaten Nazideutschlands Stalingrad erreicht und eine gigantische Schlacht stand bevor. Kein Zweifel, die Deutschen würden die Stadt einnehmen und weiter vordringen.

Weiter südlich war die unbesiegbare Wehrmacht in den Kaukasus eingebrochen. Von dort führte eine gerade Linie durch die Türkei und Syrien nach Palästina!

Erwin Rommels berühmtes Afrika Korps hatte die britischen Linien durchbrochen und das ägyptische Dorf el Alamein erreicht, das gerade einmal 106 km von Alexandria entfernt war. Von dort waren es nur noch ein paar Tage bis nach Palästina!

Schon ein Jahr zuvor hatten die Nazis durch eine Invasion aus der Luft Kreta besetzt. Es war die erste derartige Invasion in der Geschichte.

Jeder, der sich die Landkarte ansah, wusste Bescheid: Von Norden, Westen und Süden bewegte sich der militärische Nazi-Koloss unaufhaltsam auf Palästina zu, mit dem Ziel, den jüdischen Halb-Staat dort zu zerstören. Adolf Hitlers verrückter Antisemitismus ließ keine andere Schlussfolgerung zu!

Auch unsere britischen Meister dachten offensichtlich dasselbe. Sie hatten schon ihre Frauen und Kinder in den Irak geschickt. Sie saßen, so ging das Gerücht, auf ihren gepackten Koffern und waren bereit, sich auf den ersten Hinweis darauf, dass die Deutschen in Ägypten durchgebrochen seien, davonzumachen.

Unsere geheime Militärorganisation Hagana traf verzweifelte Vorbereitungen. Ebenso wie die Helden von Masada vor 1900 Jahren, die gemeinsam Selbstmord begingen, um nicht lebend in die Hände der Römer zu fallen, sammelten sich unsere Kämpfer auf dem Karmel. Dort wollten sie kämpfen und ihr Leben teuer verkaufen. Ich war gerade 19 geworden und lebte in Tel Aviv. Niemand dachte auch nur daran, diese Stadt zu verteidigen. Wir wussten: Das war das Ende.

Nachdem der Krieg mit dem totalen Zusammenbruch Nazideutschlands geendet hatte, erschienen viele Bücher über den Verlauf des Krieges. Es stellte sich heraus, dass die verzweifelte Krise im Oktober 1942 ausschließlich in unserer Fantasie existiert hatte.

Die Invasion Kretas durch die Luft war keineswegs ein glänzender Sieg, sondern sie war in Wirklichkeit eine Katastrophe. Die Verluste der Deutschen waren so groß, dass Hitler jede Art Wiederholung verbot. Die Briten wussten das nicht und setzten gegen Kriegsende ihre eigene Luft-Operation in Holland in Gang. Auch sie wurde eine vollständige Katastrophe.

Die deutschen Soldaten, die den Kaukasus erreicht hatten, waren vollkommen erschöpft und konnten nicht weiter nach Süden marschieren. Vom weit entfernten Palästina hätten sie allenfalls träumen können.

Und, was für uns das Wichtigste war: Rommel hatte el Alamein mit den letzten Tropfen Benzin erreicht. Hitler, der den gesamten Nordafrika-Feldzug als sinnlose Ablenkung von der Hauptsache, nämlich Russland zu besiegen, ansah, weigerte sich, sein knappes Benzin dort

zu verschwenden. Er kümmerte sich einen Dreck um Palästina. (Selbst wenn es anders gewesen wäre, hätte es keine Möglichkeit gegeben, das Benzin über das Mittelmeer zu transportieren. Die Briten hatten den italienischen Marine-Code geknackt und wussten von jedem Schiff, das einen italienischen Hafen verließ.)

Die Moral von der Geschichte: Selbst mitten in einer vollkommen verzweifelten Situation weiß man nicht genug über die Tatsachen, um die Hoffnung zu verlieren.

ABER WIR brauchen gar nicht 70 Jahre weit zurückzugehen. Es genügt, wenn wir uns die Ereignisse der *jüngsten* Vergangenheit ansehen.

Hat irgendeiner von uns in Israel vor einem Jahr geglaubt, dass die apathische „Ist-*mir*-doch-egal“-Jugend sich plötzlich zu diesem beispiellosen sozialen Protest erheben würde? Wenn jemand das auch nur eine Woche, bevor es geschehen ist, gesagt hätte, wäre er ausgelacht worden.

Dasselbe wäre passiert, wenn jemand zu Anfang des vorigen Jahres prophezeit hätte, dass die Ägypter (ausgerechnet die Ägypter!) sich erheben und ihren Diktator rauswerfen würden. Ein Arabischer Frühling? Da konnte man ja nur lachen!

Wenn ich in Deutschland spreche, frage ich jedes Mal: „Wer von Ihnen einen Tag, bevor die Mauer fiel, geglaubt hat, dass er das noch erleben würde, möge bitte die Hand heben!“ Ich habe niemals einen die Hand heben sehen.

Und das größte aller Ereignisse: die Implosion der Sowjetunion – wer hat das wohl kommen sehen? Weder die USA mit ihrem gigantischen Viele-Milliarden-Gemeindienst-Apparat noch unser Mossad [zuständig für weltweite Nachrichtenbeschaffung, Geheimaktionen und Terrorismusbekämpfung] mit seinen vielen Zuträgern unter den sowjetischen Juden.

Ebenso wenig hat irgendjemand die Iranische Revolution mit ihrer Vertreibung des Schahs vorhergesehen.

Dasselbe gilt für die vielen von Menschen gemachten Katastrophen während meines Lebens, vom Holocaust bis Hiroshima.

WAS BEWEIST das? Nichts weiter, als dass nichts mit Sicherheit vorhergesehen werden kann. Die Ereignisse der Menschen werden von Menschen gestaltet, Menschen gestalten die Ereignisse der Menschen. Das kann ein guter Grund für Pessimismus, jedoch ebenso für Optimismus sein.

Wir können Katastrophen verhindern. Wir können eine bessere Zukunft schaffen. Dafür brauchen wir Optimisten, die glauben, dass wir das tun können. Und zwar viele!

An Israels vierundsechzigstem Unabhängigkeitstag sieht die Situation düster aus. Frieden ist ein verachtetes Wort. Die meisten Israelis sagen: „Frieden wäre wunderbar. Ich würde alles für Frieden geben! Aber leider ist Frieden unmöglich. Die Araber akzeptieren uns nicht. Deshalb wird der Krieg ewig weitergehen.“

Das ist ein sehr bequemer Pessimismus. Er spricht uns von aller Schuld frei und erteilt uns die Erlaubnis, nicht zu tun.

Die „Zwei-Staaten-Lösung“, die einzige wirkliche Lösung, die es gibt, tritt in den Hintergrund. Das Apartheid-Regime, das in den besetzten palästinensischen Gebieten schon errichtet ist,

breitet sich nach Israel aus. In ein paar Jahren werden wir ein voll entwickeltes Apartheids-System im ganzen Land zwischen Mittelmeer und Jordan haben. Dann wird eine jüdische Minderheit die arabisch-palästinensische Mehrheit herumkommandieren.

Im unwahrscheinlichen Fall, dass Israel gezwungen ist, den Palästinensern Bürgerrechte zuzugestehen, würde der jüdische Staat, das Land zwischen Mittelmeer und Jordan, schnell ein arabischer Staat zwischen Mittelmeer und Jordan werden.

Die Vereinigten Staaten, Israels einzig übrig gebliebener Verbündeter, gehen langsam aber sicher nieder. Die aufsteigende Macht China hat keine Erinnerungen an den Holocaust.

Die soziale Ungleichheit in Israel ist ungezügelter als in jedem anderen entwickelten Land. Das ist so weit von den Idealen des frühen Israel entfernt, wie es nur eben sein kann.

Das demokratische Fundament der „einzigsten Demokratie im Nahen Osten“ ist erschüttert. Der Oberste Gerichtshof wird dauerhaft von einer Bande von Halbfaschisten belagert, die sich in unsere Regierung einnisten. Die Knesset wird zur traurigen Karikatur eines Parlaments, das freie Fernsehen und die freie Presse unterliegen langsam aber sicher einer Gleichschaltung.

Kann diese Situation schlimmer werden? In meinem langen Leben habe ich gelernt, dass keine Situation so schlimm ist, dass sie nicht noch schlimmer werden könnte. Und kein Führer ist so verabscheuenswert, dass sein Nachfolger nicht noch verabscheuenswerter sein könnte.

Abgesehen davon können ja mächtige Kräfte ungesehen und ungehört am Werk sein, Kräfte die alles zum Guten wenden werden. Es ist wie ein Damm an einem Fluss. Hinter dem Damm steigt das Wasser langsam, geräuschlos und unbemerkt. Eines Tages bricht dann der Damm ganz plötzlich und das Wasser überflutet die Landschaft.

Das wird sich nicht ereignen, ohne dass wir dabei eine Rolle spielen. Was wir tun oder nicht tun trägt zur Veränderung des Musters bei. Hoffen und glauben ist nicht genug. Wesentlich ist tun und handeln.

Also sind wir zur Stelle: die unverbesserlichen Optimisten.

5. Mai 2012

Ein Putsch gegen den Krieg

GENERÄLE UND Geheimpolizei-Chefs tun sich zu einem Angriff auf Politiker zusammen.

In einigen Ländern verhaften sie den Präsidenten, besetzen Regierungsbehörden und Fernsehsender und setzen die Verfassung außer Kraft. Dann veröffentlichen sie ihr Kommuniqué Nummer 1, in dem sie erklären, es sei dringend notwendig, dass sie die Nation vor dem Verderben retten, und versprechen Demokratie, Wahlen usw.

In anderen Ländern machen sie es mehr im Stillen. Die Offiziere warnen die gewählten Führer, dass sie, wenn die Führer nicht von ihrer verheerenden Politik abließen, ihren Sturz herbeiführen würden.

Derartige Offiziere werden im Allgemeinen eine „Junta“ genannt. Das Wort ist spanisch und bedeutet Komitee. Es wurde von südamerikanischen Generälen benutzt. Ihre Methode wird auf Deutsch gewöhnlich Putsch genannt. Dies ist ein deutsch-schweizerischer Ausdruck für

einen plötzlichen Schlag. (Ja, die Schweiz hatte vor etwa 170 Jahren tatsächliche einige Revolten.)

Fast alle diese Coups haben gemeinsam, dass ihre Anstifter sich in der Demagogie des Krieges hervortun. Die Politiker werden ausnahmslos der Feigheit vor dem Feind, des Versäumnisses, die nationale Ehre zu verteidigen, und dergleichen angeklagt.

Nicht so in Israel. In unserem Land erleben wir jetzt eine Art verbalen Aufstands gegen die gewählten Politiker. Die Aufständischen sind eine Gruppe gegenwärtiger und ehemaliger Armee-Generäle und Chefs der Geheimdienste (Ausland) und Sicherheitsdienste (Inland). Alle verurteilen die Drohung der Regierung, einen Krieg gegen den Iran anzuzetteln, und einige verurteilen, dass die Regierung es unterlässt, mit den Palästinensern einen Frieden auszuhandeln.

Nur in Israel gibt es das.

ES FING mit dem unwahrscheinlichsten Kandidaten für den Führungsposten in einer Rebellion an: dem Ex-Mossad-Chef Meir Dagan.

Dagan leitete Israels Auslandsgeheimdienst acht Jahre lang, länger als die meisten seiner Vorgänger. Der Geheimdienst ist mit dem britischen MI6 vergleichbar. („Mossad“ bedeutet „Institut“. Der offizielle Name ist „Institut für Informationen und Sonderoperationen“.)

Niemand hat Dagan jemals des Pazifismus beschuldigt. Während seiner Amtszeit führte der Mossad viele Morde aus, einige davon an iranischen Wissenschaftlern, und auch Cyberattacken. Er war der Schützling Ariel Sharons und wurde als Verfechter der aggressivsten Politik betrachtet.

Und nun, nachdem er sein Amt aufgegeben hat, wettet er aufs Größte gegen die Pläne eines Angriffs auf iranische Nuklearanlagen. Er legt seine Worte nicht auf die Goldwaage, sondern sagt einfach: „Das ist die dümme Idee, von der ich je in meinem Leben gehört habe!“

Diese Woche wurde er von dem kürzlich in den Ruhestand getretenen Chef von Shin Bet noch in den Schatten gestellt. (Shin Bet und Shabak sind verschiedene Möglichkeiten, die Anfangsbuchstaben des offiziellen hebräischen Namens „Allgemeiner Sicherheitsdienst“ auszusprechen.) Er ist ein Äquivalent des britischen MI5, befasst sich jedoch meist mit den Palästinensern in Israel und in den besetzten Gebieten.

Sechs Jahre lang war Yuval Diskin der stille Chef des stillen Sicherheitsdienstes. Man konnte seinen rasierten Kopf oft beim Betreten und Verlassen von Sitzungen der geheimen Komitees beobachten. Er wird als wahrer Vater der „gezielten Tötung“ betrachtet und viele beschuldigen seinen Sicherheitsdienst der ausgiebigen Anwendung von Folter. Niemand hat ihn je beschuldigt, sanft mit Arabern umzugehen.

Und jetzt hat er sich geäußert. Er wählte einen besonders ungewöhnlichen Treffpunkt – ein Zusammenkommen von etwa einem Dutzend Ruheständlern im Café einer Kleinstadt – und schimpfte los.

Diskin zufolge – und wer wüsste es besser? – wird Israel jetzt von zwei inkompetenten Politikern mit messianischen Wahnvorstellungen und wenig Sinn für Realität regiert. Ihr Plan, den Iran anzugreifen, ist im Begriff, zu einer weltweiten Katastrophe zu führen. Er wird nicht nur die Herstellung einer iranischen Atombombe nicht verhindern, sondern er wird im

Gegenteil die Bemühungen darum beschleunigen – dieses Mal mit Unterstützung der Weltgemeinschaft.

Diskin geht weiter als Dagan und stellt fest, der einzige Faktor, der Friedensverhandlungen mit den Palästinensern verhindere, sei Netanjahu selbst. Israel kann jederzeit mit Mahmoud Abbas Frieden schließen. Das Versäumen dieser historisch einmaligen Gelegenheit wird Israel in die Katastrophe führen.

Als Chef von Shin Bet war Diskin der Regierungsexperte Nummer 1 für die Palästinenser. Seine Agentur bekommt und sammelt Spionageberichte, Ergebnisse von Verhören und Informationen, die aus Abhörgeräten stammen.

Diskin ließ keinen Spielraum für irgendeinen Zweifel und sagte, er kenne Netanjahu und Barak aus nächster Nähe, traue ihnen nicht über den Weg und denke, sie seien nicht fähig, eine Nation während einer Krise zu führen. Er sagte auch, dass sie das Volk bewusst täuschten. Und er verschwieg nicht, dass sie in äußerstem Luxus lebten.

Jeder, der meinte, die Stimmen dieser Ankläger blieben die einzigen und der Chor der gegenwärtigen und ehemaligen Sicherheits-Chefs würde sich erheben und sie einstimmig verdammen, wurde enttäuscht. Die Medien zitierten einen dieser Experten nach dem anderen: Alle stimmten mit den beiden in der Sache überein, wenn auch nicht notwendig mit ihrem Stil. Kein einziger stellte ihre Aussagen auch nur in Frage. Keiner von ihnen leugnete, dass das, was sie gesagt hatten, zutraf.

Der gegenwärtige Generalstabschef der Armee und die Chefs von Mossad und Shin Bet ließen verlautbaren, dass sie die Ansichten der beiden über den Iran teilten. Fast alle ihre Vorgänger und dazu alle ehemaligen Militär-Generalstabschefs sagten den Medien, dass auch sie zustimmten. Plötzlich gab es eine gemeinsame Front erfahrener Sicherheits-Leiter gegen einen Krieg mit dem Iran.

DER GEGENANGRIFF ließ nicht lange auf sich warten. Die gesamte Reihe der Politiker und Boulevard-Journalisten nahm Fahrt auf.

Sie taten das, was Israelis fast immer tun, sobald sie mit ernsthaften Problemen oder schwerwiegenden Argumenten konfrontiert werden: Sie nahmen nicht die Sache an sich in Angriff, sondern sie suchten sich irgendein winziges Detail heraus und ritten endlos darauf herum.

So gut wie niemand versuchte wirklich, die Behauptungen der Offiziere zu widerlegen, weder die über den vorgeschlagenen Angriff auf den Iran noch die über die Angelegenheiten der Palästinenser. Sie konzentrierten sich auf die Sprecher, nicht auf das, was sie gesagt hatten.

Sowohl Dagan als auch Diskin, wurde behauptet, seien verbittert, weil ihre Dienstzeit nicht verlängert worden sei. Sie fühlten sich gedemütigt. Sie gäben ihrer persönlichen Frustration Ausdruck. Sie sprächen aus reiner Gehässigkeit.

Wenn sie dem Premierminister nicht getraut hätten, warum seien sie dann nicht aufgestanden und hätten ihr Amt niedergelegt? Warum hätten sie nicht früher etwas gesagt? Wenn das wirklich eine Sache von Leben oder Tod sei, warum hätten sie dann so lange gewartet?

Oder auch: Warum hätten sie nicht weiterhin geschwiegen? Wo sei ihr Verantwortungsbewusstsein? Warum halfen sie dem Feind? Warum sprächen sie nicht nur hinter verschlossenen Türen?

Diskin, setzten sie hinzu, habe keine Ahnung vom Iran, denn der habe nicht in seinem Verantwortungsbereich gelegen. Dagan wisse zwar etwas über den Iran, sei in seiner Sichtweise aber eingeschränkt. Nur Netanjahu und Barak kennten alle Tatsachen und die gesamte Bandbreite aller Chancen und Risiken.

Quellen, die „dem Büro des Premierministers nahe stehen“, hatten noch eine andere Erklärung: Dagan und Diskin sind, ebenso wie ihre Vorgänger, einfach nur dumm. Wenn man das und Dagens und Diskins Behauptungen, Netanjahu und Barak seien unvernünftig (und vielleicht nicht ganz bei Trost), zusammennähme, dann würde das bedeuten, dass die Sicherheit unserer Nation ganz und gar von einer Gruppe unvernünftiger und dummer Führer abhängen – und das seit Jahren!

Ein beängstigender Gedanke! Was wäre, wenn alles, was sie übereinander sagen, wahr wäre?

DER MANN, der von seinen Sicherheitsberatern messianischer Tendenzen beschuldigt wird, erlebte in dieser Woche durch einen anderen Vorfall eine persönliche Prüfung.

Sein Vater Ben-Zion Netanjahu starb im Alter von 102 Jahren. Sein Verstand war bis zuletzt klar. Benjamin pries ihn bei dem öffentlichen Begräbnis in den höchsten Tönen. Wie zu erwarten gewesen war, wurde es eine kitschige Rede. Der Sohn sprach seinen Vater in der zweiten Person an – („Du hast mich gelehrt“ ... „Du hast meinen Charakter geformt“ usw.). Diese Geschmacklosigkeit finde ich besonders abstoßend.

Zweifellos hatte der Vater sehr großen Einfluss auf seinen Sohn. Er war Geschichtspräsident und sein gesamtes intellektuelles Leben war auf ein einziges Thema gerichtet: die spanische Inquisition – ein traumatisches Kapitel in der jüdischen Geschichte und nur mit dem Holocaust zu vergleichen.

Ben-Zion Netanjahu war extrem rechtsorientiert. Er war von der Idee besessen, dass die Juden jederzeit vernichtet werden könnten und dass sie deshalb den Goyim nicht trauen dürften. Er verachtete Menachem Begin und betrachtete ihn als Weichling. Er trat niemals in seine Partei ein. Seine Geisteshaltung wurde durch ein persönliches Trauma verstärkt: Sein ältester Sohn Jonathan, der Befehlshaber der spektakulären Operation Entebbe in Uganda, war der einzige israelische Soldat, der dabei getötet wurde.

Er scheint von seinem zweiten Sohn keine so hohe Meinung gehabt zu haben. Einmal sagte er öffentlich, dass Benjamin unfähig zum Amt des Premierministers sei, dass er aber einen guten Außenminister abgeben würde – ein unheimlich treffendes Urteil, wenn man die Aufgabe des Außenministers als Marketing ansieht.

Die Familie, in der „Bibi“ aufwuchs, war nicht sehr glücklich. Der Vater war ein zutiefst verbitterter Mann. Als Historiker wurde er von der akademischen Welt in Jerusalem niemals akzeptiert, denn sie hielt seine Theorien für unzutreffend. (Hauptsächlich die, dass die Inquisition die Marranen – Juden, die Christen geworden waren, um Spanien nicht verlassen zu müssen – nicht darum verfolgt habe, weil sie ihr Judentum im Geheimen ausübten, sondern aus purem Antisemitismus. Das war ein Angriff auf eine der am meisten in Ehren gehaltenen Lehren der jüdischen Mythologie: dass diese Juden ihrem Glauben bis zum Tod

auf dem Scheiterhaufen treu geblieben seien.) Da der Vater in Jerusalem keine Professur bekam, wanderte er in die USA aus, wo Benjamin aufwuchs und den Namen Benjamin Gitai annahm. Der Vater vergab dem israelischen Establishment bis zu seinem Tode nicht.

Der Mythos vom großen Historiker, der sich mit seiner gigantischen Aufgabe quälte, war die tägliche Realität im Hause Netanjahu, zuerst in Amerika und später in Jerusalem. Die drei Söhne mussten auf Zehenspitzen schleichen und durften nicht den geringsten Lärm machen, der den großen Mann hätte stören können. Sie durften auch keine Freunde mit nach Hause bringen.

Alles das formte Charakter und Weltanschauung Benjamins: das Schreckgespenst einer drohenden Vernichtung der Nation, das Rollenmodell des heftig rechtsgerichteten Vaters und der Schatten des älteren und viel mehr bewunderten Bruders. Wenn Benjamin jetzt endlos über den kommenden zweiten Holocaust und seine historische Rolle bei dessen Verhinderung spricht, dann muss das nicht nur ein Trick sein, um die Aufmerksamkeit vom Thema Palästinenser abzulenken oder sein politisches Überleben zu sichern. Es kann durchaus sein – welch erschreckender Gedanke!!! –, dass er tatsächlich daran glaubt.

Das Bild, das vor uns auftaucht, ist genau das, was Yuval Diskin gemalt hat: ein vom Gedanken an Holocaust besessener Fantast ohne Kontakt zur Realität, der allen Gojim misstraut und der in die Fußstapfen seines rigiden und extremistischen Vaters zu treten versucht. Das alles zusammen macht Benjamin Netanjahu zu einem Mann, der als Führer einer Nation während einer realen Krise eine Gefahr darstellt.

Jedoch ist er der Mann, der allen Meinungsumfragen zufolge die schon in ein paar Monaten stattfindenden Wahlen gewinnen wird.

12. Mai 2012

Operette in 5 Akten

DER ZAUBERMEISTER hat noch ein Kaninchen aus seinem Zylinder gezogen. Ein wirkliches und sehr lebendiges Kaninchen.

Er hat alle verblüfft, auch die Führer aller Parteien, die politischen Spitzenexperten und die Minister seines eigenen Kabinetts.

Er hat auch gezeigt, dass sich in der Politik alles – buchstäblich – über Nacht ändern kann.

Um 14:00 war die Knesset eifrig damit beschäftigt, Hand an die Fertigstellung eines Gesetzes zu legen, das seine Auflösung ermöglichen würde. Damit hätte sie die Hälfte ihrer Mitglieder zur politischen Nichtbeachtung verurteilt.

Um 15:00 gab es eine riesige neue Regierungskoalition. Keine Wahlen, vielen Dank!

Eine Operette in 5 Akten.

AKT EINS: Alles ist ruhig. Meinungsumfragen zeigen Benjamin Netanjahu absolut in Führung. Seine Beliebtheit nähert sich 50%; die Beliebtheit keines anderen nähert sich auch nur 20 Prozent.

Die größte Partei in der Knesset, Kadima, schrumpft in den Umfragen von 28 Sitzen auf 11 Sitze. Es gibt viele Hinweise darauf, dass sie weiter schrumpfen wird. Ihr neuer Führer, der ehemalige Generalstabschef Shaul Mofaz, hat als Kandidat für den Posten des Ministerpräsidenten sogar noch weniger Chancen.

Netanjahu konnte sich auf dem Dach seiner Luxusvilla sonnen und gelassen über die Zukunft nachdenken. Alles ist gut im besten aller jüdischen Staaten.

AKT ZWEI: Plötzlich verdunkeln Wolken den Himmel.

Der Oberste Gerichtshof unter dem Vorsitz eines neuen, von den Siedlern und der extremen Rechten handverlesenen Präsidenten fällt eine Entscheidung: Ein neues Viertel in der Bel-EI-Siedlung muss innerhalb von zwei Wochen abgerissen werden. Ohne Wenn und Aber, das ist eine endgültige Entscheidung. Auch die Siedlung Migron muss in zwei Monaten verschwunden sein.

Netanjahu steht einigen katastrophalen Möglichkeiten gegenüber: den Befehl des Gerichts ausführen: daran würde seine Koalition zerbrechen, ein neues Gesetz erlassen, das das Gericht umgeht: das würde gegen die (ungeschriebene) Verfassung verstoßen, oder das Gericht ganz und gar ignorieren: das würde das Ende der Demokratie in der Einzigen Demokratie des Nahen Ostens bedeuten.

Wie im Buch Hiob folgt eine Katastrophe auf die andere. Die Zeit des befristeten Gesetzes, das orthodoxe Jeschiwa-Studenten vom Militärdienst freistellt – in diesem Jahr waren es etwa 7000 – ist abgelaufen und eine überwältigende Mehrheit im Land fordert seine Abschaffung überhaupt. Damit wäre der Bruch der Koalition unvermeidlich.

Und dann geschieht etwas Unglaubliches. Netanjahu kommt zur Eröffnungsversammlung der neuen Likud-Konferenz. Diese bietet sonst eine rabiate und tumultuöse Szene. Sie ähnelt der römischen Arena im Altertum. Netanjahu meistert derartige Versammlungen. Auch diesmal wird ihm ein warmer Empfang bereitet. Er erklärt – live im Fernsehen – der Nation die fabelhaften Leistungen seiner drei Jahre alten Regierung. Dann bittet er darum, zum Vorsitzenden der Konferenz gewählt zu werden. Das würde ihm die Möglichkeit geben, die Kandidatenliste für die nächsten Wahlen zu kontrollieren.

Dann geschieht das wahrhaft Unglaubliche. Die Hälfte der in der Halle anwesenden Mitglieder springt auf und schreit ihn zusammen. Ebenso wie Nicolae Ceausescu bei einer denkwürdigen Gelegenheit starrt Netanjahu seine Untergebenen verständnislos an.

Es sieht so aus, als ob die Siedler in der letzten Kampagne zur Likud-Registrierung eine konzentrierte Anstrengung gemacht hätten, die Partei mit ihren Leuten zu füllen. Diese haben nicht die Absicht, jemals für den Likud zu stimmen (sie stimmen für die extremere Rechte), aber sie wollen Netanjahu erpressen. Sie sind früh erschienen und haben die viel zu kleine Halle gefüllt, in der die Konferenz stattfand. Da sie alle eine Kippah tragen, sind sie leicht zu erkennen. Sie schreien und fordern bei der Wahl des Vorsitzenden eine geheime Abstimmung. Netanjahu gibt sich geschlagen und die Fortsetzung der Konferenz wird verschoben.

Netanjahu schmerzt diese öffentliche Demütigung und er schwört Rache.

AKT DREI: Aus heiterem Himmel verkündet Netanjahu seine Entscheidung, die Knesset aufzulösen und schnell eine allgemeine Wahl zu fordern.

Alle sind verblüfft. Es sind noch eineinhalb Jahre bis zum Ende der Legislaturperiode. In einer komischen Umkehrung erheben die Oppositionsführer Einwände gegen die Wahl, aber Netanjahu ist entschlossen.

Die Aussichten sind trostlos: Ein erdrutschartiger Sieg Netanjahus ist unvermeidlich. Es gibt keinen glaubwürdigen Kandidaten, der mit ihm um das Amt des Ministerpräsidenten konkurrieren könnte. Kadima ist im Begriff, fast ganz zu verschwinden. Die zu erwartenden

kleinen Gewinne der Arbeitspartei sind unbedeutend. In den Umfragen dümpelt Yair Lapid neue Partei (sie soll „Es gibt eine Zukunft“ heißen) bei 10%. In der nächsten Knesset wird es überhaupt keine arbeitsfähige Opposition geben.

Für die Linke sieht es nach einer vollkommenen Katastrophe aus: Sie muss vier weitere Jahre der Koalition aus Rechten, Orthodoxen und Siedlern ertragen.

AKT VIER: Von allen beneidet, eines erdrutschartigen Sieges sicher, ist Netanjahu dennoch in düsterer Stimmung.

Mitten in der Wahlkampagne muss er die Siedlungen auflösen. In seiner eigenen Partei gewinnt die extreme Rechte, von den Siedlern angeführt, an Stärke. Damit ist die Erfüllung seines Anspruchs, er wolle die Partei in Richtung Mitte führen, in Gefahr. Die Zeitbombe der orthodoxen Drückeberger vor dem Militärdienst kann jeden Augenblick hochgehen.

Und dann kommt blitzartig eine umwerfende Idee, etwas, das jedem anderen den Teppich unter den Füßen wegziehen und eine vollkommen neue politische Landschaft schaffen wird.

Irgendwo liegen 28 ungenutzte Kadima-Knesset-Mitglieder herum, angeführt von einem gierigen Ex-General. Allen steht die politische Bedeutungslosigkeit bevor. Sie können für so gut wie nichts gekauft werden. Wenn man ihnen nur weitere eineinhalb Jahre politisches Leben gibt, reicht das schon.

Sieh da! Während eine Gruppe Likudniks noch in einem Knesset-Komitee das Gesetz für die Auflösung der Knesset fertigstellt, unterzeichnet eine andere Gruppe Likudniks eine Vereinbarung mit Kadima. Die erweiterte Koalition wird 75 Prozent der Knesset umfassen. Niemand verlässt die gegenwärtige Koalition und 28 neue Mitglieder kommen hinzu. Das lässt für die Opposition 26 Mitglieder übrig (8 Arbeitspartei, 3 Meretz, 7 arabische Parteien, 4 Kommunisten, 4 Nationale Front).

AKT FÜNF: Das verändert das Bild vollständig. Der extrem rechte Flügel außerhalb und innerhalb von Likud hat seine Vetomacht verloren. Ebenso die religiösen Parteien. Yair Lapid, die vielversprechende leuchtende Fackel (das ist die Bedeutung seines Namens), wird ausgelöscht, ehe sie wirklich entzündet worden ist.

Während der nächsten eineinhalb Jahre kann Netanjahu machen, was er will. Er kann die einen gegen die anderen ausspielen und nach Belieben manövrieren. Die linke Opposition ist jetzt, falls möglich, sogar noch ohnmächtiger als vorher. König Bibi herrscht absolut.

(Vorläufiges) Ende

IM ERSTEN Moment fürchteten einige, dass die gesamte Übung gegen den Iran gerichtet sein könnte.

Regierungen der Nationalen Einheit werden gewöhnlich in Zeiten des Krieges eingerichtet. Britannien 1939, Israel 1967. Aber wie fast alle Generäle und Ex-Generäle hat Mofaz unmissverständlich einen Angriff auf den Iran abgelehnt. Allerdings wechselt er seine Meinungen häufiger als seine Socken.

Es heißt, die Gelegenheit sei da. Eine überwältigende Mehrheit in der Knesset wird jede Entscheidung Netanjahus unterstützen. Barack Obama befindet sich mitten in seiner wichtigen Wiederwahl-Kampagne und wird nicht wagen, Einwände zu erheben. Die Republikaner werden Netanjahu durch Dick und Dünn unterstützen.

(Es ist eine bewährte strategische Vorgehensweise in Israel: Viele riskante israelische Initiativen wurden für den Vorabend einer Wahl in den USA geplant. Der Staat wurde 1948 gegründet, als Harry Truman um sein politisches Überleben kämpfte. Der Sinai-Krieg 1956 begann, als Dwight D. Eisenhower mitten in seiner Wiederwahl-Kampagne steckte. Dieser Trick ging übrigens daneben: Eisenhower war wütend und brauchte weder die Stimmen noch das Geld der Juden. Er vertrieb Israel aus seinen neu erbeuteten Gebieten.)

Man kann jedoch fast mit Sicherheit behaupten, dass Netanjahus Aktionen nichts mit dem Iran zu tun haben, obwohl sein neuer Partner im Iran geboren ist. Mofaz sieht nicht eben wie ein General aus, sondern er sieht aus und bewegt sich wie ein Händler im Basar.

Manche Reden amerikanischer Parteipolitiker beider Seiten klingen zwar verantwortungslos, aber wenn wichtige Sicherheitsinteressen der USA auf dem Spiel stehen, schlagen sich diese Reden nicht in ihren Handlungen nieder. Nicht einmal auf der Höhe einer Wahlkampagne wird Amerika Israel gestatten, es in eine weltweite Katastrophe zu stoßen.

Netanjahus Reden klingen immer mehr wie die eines Mannes, der sich mit der Realität abfindet. Kein Krieg ist in Sicht. Während der gesamten Operette wurde der Iran kaum erwähnt. Im ersten Akt gab es keinen rauchenden Colt.

DIE MEISTEN EXPERTEN und Politiker der Linken verurteilen den Netanjahu-Mofaz-Pakt als widerlich. „Dreckiger Trick“ war noch eines der gemäßigeren Urteile.

Ich mache den Aufschrei nicht mit. Dreckige Tricks sind bei Politikern handelsüblich und dieser ist nicht dreckiger als viele andere.

Im Ganzen ist die erweiterte Regierung gemäßigter und weniger den Erpressungen durch die Siedler und die Orthodoxen ausgesetzt, als es die kleinere war. Faschistische Gesetze haben vielleicht weniger Chancen, verabschiedet zu werden. Die Stellung des Obersten Gerichtshofes ist vielleicht weniger gefährdet. Was den November angeht: Wenn Obama wiedergewählt worden ist, wird er vielleicht wirklich stärker auf Frieden drängen.

Aber die Hauptsache ist, dass die Wahlen verschoben worden sind. Es kommt darauf an, dass die Parteigänger für Frieden und soziale Gerechtigkeit die gewonnene Zeit nutzen, um eine wirkliche politische Kraft zusammenzufügen, eine Kraft, die sich bewähren kann. Nachdem sie der fast sicheren Wahl-Katastrophe ins Gesicht gesehen haben, müssen sie sich nun zusammentun und für den Kampf bereitmachen. Es gibt eine Chance, sie darf nicht verspielt werden!

UND WENN es auf dem Markt jemanden gibt, der das Libretto in Musik setzen will, dann ist er oder sie herzlich dazu eingeladen!

19. Mai 2012

Der neue Protest

DER RABIN-PLATZ in Tel Aviv hat schon manche Demonstration erlebt, aber sicherlich keine wie die am letzten Samstag!

Sie hat nichts mit dem Ereignis zu tun, das dem Platz seinen Namen gab: eine riesige Kundgebung für Frieden, an deren Ende Yitzhak Rabin ermordet wurde. Sie war in jeder Hinsicht anders.

Es war eine fröhliche Angelegenheit. Dutzende von NGOs – die einen waren klein, andere ein wenig größer, alle hatten unterschiedliche Zielsetzungen – kamen in dem Bemühen zusammen, die sozialen Proteste vom letzten Jahr wiederzubeleben. Aber es war auf keine Weise eine Fortsetzung des israelischen Frühlings.

Im letzten Jahr war der Aufstand ziemlich ungeplant. Die junge Daphni Leef konnte ihre Miete nicht bezahlen, also baute sie auf dem Rothschild Boulevard, fünf Gehminuten vom Rabin-Platz entfernt, ein kleines Zelt auf. Offenbar hatte sie einen Nerv getroffen, denn innerhalb von Tagen entstanden Hunderte von Zelten auf dem Boulevard und überall im Land. Das Ganze wurde schließlich zu einer riesigen Demonstration, die der „Marsch der halben Million“ genannt wurde. Das führte zur Einrichtung einer Regierungskommission, die eine Reihe von Vorschlägen machte, wie die soziale Ungerechtigkeit zu verringern sei. Nur ein kleiner Teil davon wurde in die Praxis umgesetzt.

Die ganze Unternehmung nannte sich „unpolitisch“, erteilte Politikern aller Richtungen eine Abfuhr und weigerte sich entschieden, sich mit irgendeinem nationalen Problem zu befassen, etwa mit Frieden (Was ist das?), Besetzung, Siedlungen und dergleichen.

Alle Entscheidungen wurden von einer anonymen Leitung getroffen, die sich um Daphni herum versammelt hatte. Einige der Namen wurden bekannt, andere nicht. Die teilnehmenden Massen waren ganz zufrieden, dass sie sich ihrem Diktat fügen durften.

DAS WAR'S. Die neue Initiative hat überhaupt keine sichtbare Leitung. Es gab keine Tribüne und keine Sprecher im Mittelpunkt. Es war so ähnlich wie Speakers' Corner im Londoner Hydepark, wo ja jeder auf einen Stuhl steigen und sein eigenes Evangelium predigen kann. Jede Gruppe hatte ihren eigenen Stand. Dort legte sie ihre Flugblätter aus. Jede hatte ihren eigenen Namen, ihre eigene Zielsetzung, ihre eigenen Sprecher und ihre eigenen Fremdenführer (wir wollen sie nicht Führer nennen).

Da der Platz groß ist und die Zuhörerschaft auf einige Tausende stieg, klappte es. Viele verschiedene Versionen von sozialer Gerechtigkeit – einige davon widersprachen einander – wurden befürwortet: Das Spektrum reichte von einer Gruppe, die sich „Liebesrevolution“ nannte (jeder sollte jeden lieben) bis zu einer Gruppe von Anarchisten (alle Regierungen sind schlecht, auch Wahlen sind schlecht).

Gideon Levy nannte die Szene „chaotisch“ und wurde sofort von den Protestierenden angegriffen: ihm fehle das Verständnis. (Sie spielten darauf an, dass er zu alt sei - 60! - um zu verstehen.) Chaos ist wunderbar! Chaos ist wahre Demokratie! Es gibt den Menschen ihre Stimme zurück! Es gibt keine Anführer, die den Protest für ihr eigenes Fortkommen und Ego stehlen und ausbeuten! Es ist die Ausdrucksweise der neuen Generation!

DAS ALLES erinnerte mich an eine glückliche Zeit: die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts, als noch kaum einer der in dieser Woche Protestierenden geboren oder auch nur „in der Planungsphase“ (so nennen es Israelis gerne) gewesen war.

Damals wurde Paris von einer Leidenschaft für sozialen und politischen Protest ergriffen. Es gab keine gemeinsame Ideologie, keine einheitliche Vision einer neuen Sozialordnung. Im

Odeon-Theater fand Tag für Tag eine endlose und ununterbrochene Debatte statt, während draußen Demonstranten Pflastersteine nach Polizisten warfen. Diese wiederum verprügelten sie mit den bleiernen Säumen ihrer Mäntel. Alle waren begeistert. Es war klar: Eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit war angebrochen!

Claude Lanzmann, der Sekretär Jean-Paul Sartres und Liebhaber Simone de Beauvoirs und der spätere Regisseur des Monumentalfilms "Shoah", beschrieb mir die damalige Atmosphäre auf folgende Weise: „Die Studenten steckten die Autos in den Straßen in Brand. An den Abenden parkte ich mein Auto weit draußen. Aber eines Abends sagte ich mir: ‚Wozu zum Teufel brauche ich ein Auto? Sollen sie es doch in Brand stecken!‘“

Aber während die Linken redete, sammelte die Rechte ihre Kräfte unter Charles de Gaulle. Eine Million Rechte marschierten die Champs Elisees runter. Der Protest verlief im Sande. Er hinterließ nur eine unbestimmte Sehnsucht nach einer besseren Welt.

Der Protest blieb nicht auf Paris beschränkt. Sein Geist steckte viele andere Städte und Länder an. Im unteren Manhattan herrschte die Jugend absolut. Provozierende Poster wurden in den Straßen des Village verkauft; junge Männer und Frauen trugen humorvolle Buttons an der Brust.

Im Ganzen hatte die vage Bewegung vage Ergebnisse. Da sie keine konkrete Zielsetzung gehabt hatte, hatte sie keine konkreten Ergebnisse. De Gaulle fiel einige Zeit später aus anderen Gründen. In den USA wählte das Volk Richard Nixon. Im Bewusstsein der Öffentlichkeit änderte sich einiges. Aber dem revolutionären Gerede zum Trotz, gab es keine Revolution.

IN DER SAMSTAGSDEMONSTRATION streiften die junge Daphni Leef und ihre Kameraden kaum bemerkt und wie Relikte der Vergangenheit durch die Menge. Nach nur einem Jahr, so schien es, übernahm die neue Generation dieses Jahres von der neuen Generation des Vorjahres.

Sie hätten sich ja durchaus um eine neue Zielsetzung herum sammeln können, aber sie sahen weder den Nutzen davon noch auch nur die Notwendigkeit dafür ein, eine gemeinsame Zielsetzung, gemeinsame Organisation und/oder gemeinsame Führung zu haben, Alles dieses ist ihrer Ansicht nach schlecht, es sind Attribute des alten, korrupten, verrufenen Regimes. Weg damit!

Ich bin nicht so sicher, was ich davon halte.

Einerseits gefällt mir das sehr. Neue Energien werden freigesetzt. Eine junge Generation, die egoistisch, apathisch und desinteressiert zu sein schien, zeigt plötzlich, dass sie sich Gedanken macht.

Seit Jahren drücke ich die Hoffnung aus, dass die Jungen etwas Neues erschaffen mögen: einen neuen Wortschatz, neue Definitionen, neue Schlagworte und neue Führer, Menschen, die vollkommen mit den heutigen Parteistrukturen und Regierungskoalitionen gebrochen haben, einen neuen Anfang, den Anfang der Zweiten Israelischen Republik.

Ich sollte also glücklich sein, dabei zusehen zu dürfen, wie sich mein Traum erfüllt.

Und ich bin tatsächlich glücklich über diese neue Entwicklung. Israel braucht grundlegende Sozialreformen! Die Kluft zwischen sehr Reich und sehr Arm ist unerträglich! Eine breite neue soziale Bewegung, auch wenn sie noch so vielfältig ist, ist etwas Gutes.

Soziale Gerechtigkeit ist und war immer eine Forderung der Linken. Eine Demonstration, die ruft: „Das Volk fordert soziale Gerechtigkeit!“ ist nun einmal links, auch wenn sie diese Bezeichnung als Stigma von sich weist.

Aber die hartnäckige Weigerung, den politischen Kampfplatz zu betreten und eine politische Zielsetzung zu proklamieren, ist verwirrend. Sie könnte bedeuten, dass die Demonstration wie die Bemühungen im letzten Jahr im Sande verläuft.

Wenn die Demonstranten darauf bestehen, sie seien „unpolitisch“ – was bedeutet das? Wenn es bedeutet, dass sie sich nicht mit irgendeiner vorhandenen Partei identifizieren, kann ich ihnen nur Beifall spenden! Ebenso, wenn es ein taktischer Trick mit dem Zweck ist, Menschen aus allen vorhandenen Lagern anzuziehen. Wenn es jedoch im Ernst die Entscheidung ist, den politischen Kampfplatz anderen zu überlassen, dann muss ich das verurteilen.

Soziale Gerechtigkeit ist ein politisches Ziel par excellence. Sie bedeutet unter anderem, Geld, das bisher für anderes eingesetzt wird, für soziale Zwecke einzusetzen. In Israel bedeutet es unvermeidlich, Geld aus dem riesigen Militärbudget, ebenso vom Siedlungsbau, von den Subventionen, die den Orthodoxen als Bestechung gezahlt werden, und von den parasitischen Magnaten wegzunehmen.

Wo kann das geschehen? Nur in der Knesset! Um dorthin zu kommen, braucht man eine politische Partei. Also muss man politisch sein. Basta!

Ein „unpolitischer“ Protest, der die brennenden Fragen unserer nationalen Existenz umgeht, ist himmelschreiend von der Realität geschieden.

Im letzten Jahr habe ich den sozialen Protest mit einer Meuterei auf der Titanic verglichen. Ich könnte dieses Bild ausweiten. Stellen Sie sich das wunderbare Schiff auf seiner Jungferntour mit all den lebendigen Aktivitäten an Bord vor! Die Musikkapelle wirft alle altmodische Musik von Mozart und Schubert über Bord und ersetzt sie durch Hardrock. Anarchisten entheben den Kapitän seines Amtes und wählen täglich einen neuen. Andere schaffen die Rettungsboots-Übungen ab, denn die wären ja eine lächerliche Übung auf einem „Schiff, das nicht sinken kann“. Stattdessen organisieren sie Sportereignisse. Auch die skandalöse Unterscheidung zwischen Erstklasse- und den übrigen Passagieren wird abgeschafft. Und so weiter. Das ist ja alles sehr verdienstvoll, aber irgendwo auf der Route lauert eben ein Eisberg!

Israel steuert auf einen Eisberg zu. Er ist größer als irgendeiner von denen auf der Route der Titanic. Er ist keineswegs verborgen! Alle die Teile über Wasser sind sogar von Weitem deutlich sichtbar. Aber wir segeln, Volldampf voraus, geradewegs auf ihn zu! Wenn wir den Kurs nicht ändern, zerstört der Staat Israel sich selbst, indem er sich zuerst in ein Apartheids-Staat-Monstrum vom Mittelmeer bis zum Jordan und vielleicht später in einen bi-nationalen Staat mit arabischer Mehrheit vom Jordan bis zum Mittelmeer verwandelt.

Heißt das, dass wir den Kampf um soziale Gerechtigkeit aufgeben müssen? Sicherlich nicht! Jeden Tag und jede Stunde müssen der Kampf um soziale Solidarität, bessere Bildung, verbesserte Gesundheitsdienste und der Kampf für Arme und Behinderte weitergehen!

Aber wenn der Kampf erfolgreich sein soll, muss er politisch und ideologisch zu einem Teil des Kampfes für die Zukunft Israels, für die Beendigung der Besetzung und für Frieden werden.

26. Mai 2012

Aus der Vogelperspektive^[1]

AM 15. MAI, dem Jahrestag der Gründung des Staates Israel, halten die arabischen Bürger einen Trauertag für die Opfer der *Naqba* („Katastrophe“) ab: des Massen-Auszugs der Hälfte des palästinensischen Volkes aus dem Gebiet, das Israel geworden ist.

Wie jedes Jahr erregte dieser Gedenktag auch dieses Mal viel Wut. Die Universität Tel Aviv gestattete den arabischen Studenten, eine Versammlung abzuhalten. Die Teilnehmer wurden von ultra-rechten jüdischen Studenten angegriffen. Die Universität Haifa verbot die Versammlung von vornherein. Einige Jahre zuvor wurde in der Knesset über ein „Naqba-Gesetz“ debattiert: Menschen, die diesen Jahrestag begingen, sollten für drei Jahre ins Gefängnis. Das wurde später dahingehend geändert, dass Regierungsgelder von Institutionen abgezogen würden, die Naqba erwähnten.

Die Einzige Demokratie im Nahen Osten kann durchaus die einzige Demokratie in der Welt sein, die ihren Bürgern verbietet, sich an ein historisches Ereignis zu erinnern. Vergessen ist eine nationale Pflicht.

Nur zu dumm, dass wir die Geschichte der „palästinensischen Sache“ nicht einfach vergessen können, da sie nun einmal unser Leben beherrscht. 65 Jahre nach der Gründung Israels beschäftigt sich die Hälfte unserer Medien direkt oder indirekt mit diesem Thema.

Gerade eben hat die Regierung Südafrikas verfügt, dass alle Produkte der Westbank-Siedlungen, die im Land verkauft würden, deutlich gekennzeichnet sein müssten. Diese Maßnahme, die in Europa schon in Kraft ist, wurde von unserem Außenminister Avigdor Lieberman rundheraus als „rassistisch“ verurteilt. (Er sollte sich lieber an die eigene Nase fassen!) Jedenfalls haben meine israelischen Freunde und ich einen dementsprechenden Boykott schon vor 15 Jahren in Gang gesetzt.

Die neue Regierungskoalition hat erklärt, dass sie die Verhandlungen mit den Palästinensern wieder aufnehmen will. (Jeder weiß, dass das leere Versprechungen sind.) Eine Welle von Morden und Vergewaltigungen wird den Arabern (und afrikanischen Asylsuchenden) zur Last gelegt. Alle Präsidentschaftskandidaten in Ägypten versprechen, dass sie den Kampf für die Palästinenser aufnehmen wollen. Ranghohe israelische Armee-Offiziere haben aufgedeckt, dass 3 500 syrische und iranische Raketen ebenso wie Zehntausende von Raketen der Hisbollah im Südlibanon wegen Palästina gegen uns einsatzbereit sind. Und so weiter, die tägliche Liste.

115 Jahre nach der Gründung der zionistischen Bewegung beherrscht der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern unsere Nachrichten.

DIE GRÜNDUNGSVÄTER des Zionismus machten sich den Wahlspruch „ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land“ zu eigen. (Die Formulierung wurde schon 1854 vom britischen christlichen Zionisten Earl of Shaftesbury geprägt.) Sie glaubten, das Land der Verheißung wäre leer. Natürlich wussten sie, dass es ein paar Menschen im Land gab, aber die Zionisten waren Europäer und für Europäer zählten am Ende des 19. Jahrhunderts, der Blütezeit des Kolonialismus, andersfarbige Menschen – braune, schwarze, gelbe, rote oder sonstwie-farbene – nicht als Menschen.

Als Theodor Herzl auf die Idee mit einem jüdischen Staat kam, dachte er nicht an Palästina, sondern an ein Gebiet in Argentinien. Er hatte die Absicht, das Gebiet von seiner indigenen Bevölkerung leer zu räumen – aber erst nachdem sie alle Schlangen und gefährlichen wilden Tiere getötet hätten.

In seinem Buch „Der Judenstaat“ erwähnt Herzl die Araber nicht - und das ist kein Zufall. Als Herzl das Buch schrieb, dachte er noch nicht über dieses Land nach. Das Land kommt in dem Buch nur in einem winzigen Kapitel vor, das er im letzten Augenblick noch anfügte und das die Überschrift „Palästina oder Argentinien?“ trug.

Deshalb sprach Herzl nicht davon, dass die palästinensische Bevölkerung gewaltsam vertrieben werden sollte. Das wäre ohnehin unmöglich gewesen, da Herzl den Osmanischen Sultan um einen Freibrief für Palästina bat. Der Sultan war der Kalif, das geistliche Oberhaupt aller Muslime der Welt. Herzl war zu vorsichtig, um dieses Thema zur Sprache zu bringen.

Das erklärt die sonst unverständliche Tatsache, dass die zionistische Bewegung niemals eine eindeutige Antwort auf die grundlegende Frage gab: Wie soll man einen jüdischen Staat in einem Land gründen, das von einem anderen Volk bewohnt wird? Diese Frage ist bis heute unbeantwortet geblieben.

Jedoch nur scheinbar. Irgendwo unter allem verborgen und am Rande des kollektiven Bewusstseins hatte der Zionismus immer eine Antwort bereit. Sie verstand sich von selbst, sodass man darüber gar nicht nachzudenken brauchte. Nur wenige hatten den Mut, sie offen auszusprechen. Sie ist sozusagen in den „genetischen Code“ der zionistischen Bewegung und ihrer Tochter, des Staates Israel, eingeschrieben.

Dieser Code heißt: ein jüdischer Staat im gesamten Land Israel. Darum widersetzt man sich der Schaffung eines palästinensischen Staates ganz und gar, und zwar jederzeit, überall im Land und zu jedem Preis.

WENN EIN Strategie einen Krieg plant, legt er zu allererst das Kriegsziel fest. Das ist das Hauptziel. Jedes andere Ziel muss daran gemessen werden. Wenn es das Hauptziel unterstützt, wird es akzeptiert. Wenn es dem Hauptziel schadet, muss es verworfen werden.

Das Hauptziel der zionistischen bzw. israelischen Bewegung ist die Errichtung eines jüdischen Staates im ganzen Eretz Israel – auf dem Gebiet zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan. Das ist gleichbedeutend mit der Verhinderung eines arabisch-palästinensischen Staates.

Wenn man das erfasst hat, dann bekommen alle Ereignisse der letzten 115 Jahre einen Sinn. Alle Drehungen und Wendungen, alle scheinbaren Widersprüche und Abirrungen, alle seltsam erscheinenden Entscheidungen leuchten dann vollkommen ein.

Aus der Vogelperspektive sieht die zionistische bzw. israelische Politik wie ein Fluss aus, der dem Meer zustrebt. Wenn er auf ein Hindernis trifft, dann fließt er drum herum. Sein Lauf weicht nach rechts und links ab und geht sogar manchmal rückwärts. Aber der Fluss fließt mit erstaunlicher Entschlossenheit beharrlich auf sein Ziel zu.

Das Leitprinzip war: jeden Kompromiss annehmen, der uns in dem jeweiligen Stadium so viel wie nur möglich einbringt, das Endziel jedoch niemals aus den Augen verlieren.

Diese Strategie erlaubt uns jeden Kompromiss außer dem einen: einen arabischen palästinensischen Staat zuzulassen, weil der die Existenz eines arabisch-palästinensischen Volkes bestätigen würde.

Alle israelischen Regierungen haben diesen Gedanken mit allen verfügbaren Mitteln bekämpft. In dieser Hinsicht gab es keinen Unterschied zwischen David Ben-Gurion, der ein geheimes Abkommen mit König Abdullah von Jordanien geschlossen hatte, um die Errichtung des palästinensischen Staates zu verhindern, der 1947 von der UN-Generalversammlung angeordnet worden war, und Menachem Begin, der einen Sonderfrieden mit Anwar Sadat schloss, um Ägypten aus dem israelisch-palästinensischen Krieg herauszuhalten. Ganz zu schweigen von Golda Meir mit ihrem berühmten Ausspruch: „So etwas wie ein palästinensisches Volk gibt es nicht“. Tausende weitere Entscheidungen aufeinander folgender israelischer Regierungen sind derselben Logik gefolgt.

Die einzige Ausnahme sind vielleicht die Vereinbarungen von Oslo, in denen allerdings auch kein palästinensischer Staat erwähnt wird. Nachdem Yitzhak Rabin ihn unterzeichnet hatte, beeilte er sich nicht, einen solchen Staat zu schaffen. Stattdessen blieb er auf der Stelle stehen, als hätte ihn seine eigene Kühnheit erschreckt. Er zögerte und konnte sich nicht entscheiden, bis der unausbleibliche zionistische Gegenangriff in Schwung kam und seinen Bemühungen – und seinem Leben – ein Ende setzte.

DER GEGENWÄRTIGE Streit über die Siedlungen ist ein integraler Teil dieses Prozesses. Das Hauptziel der Siedler ist es, einen palästinensischen Staat unmöglich zu machen. Alle israelischen Regierungen haben sie offen oder verdeckt unterstützt. Nach dem Völkerrecht sind alle illegal und einige sind auch nach israelischem Recht illegal. Sie werden „illegal“, „ungesetzlich“, „nicht erlaubt“ usw. genannt. Israels illustrierter Oberster Gerichtshof hat die Aufhebung einiger Siedlungen angeordnet, aber er muss erleben, dass die Regierung dieses Urteil ignoriert.

Die Siedler behaupten, keine einzige Siedlung sei ohne heimliche Zustimmung der Regierung errichtet worden. Und tatsächlich wurden alle „ungesetzlichen“ Siedlungen sofort an die Wasser- und Strom-Versorgung angeschlossen, besondere neue Straßen wurden für sie gebaut und die Armee eilte zu ihrer Verteidigung herbei. Die Israelischen Verteidigungs-Streitkräfte sind schon vor langer Zeit Siedlungs-Verteidigungs-Kräfte geworden. Rechtsanwälte und Rechtsverdreher in Haufen wurden angestellt, um riesige Gebiete palästinensisches Land zu enteignen. Eine berühmte Rechtsanwältin entdeckte ein in Vergessenheit geratenes osmanisches Gesetz, das besagt, wenn jemand vom Rand eines Dorfes einen lauten Schrei ausstößt, gehört alles Land, wo der Schrei nicht mehr zu hören ist, dem Sultan. Da die israelische Regierung die Erbin der jordanischen Regierung sei, die ihrerseits die Erbin des Sultans sei, gehöre das Land der israelischen Regierung. Die überlässt es den Siedlern. (Das ist kein Witz!)

Es scheint so, als wäre der israelisch-palästinensische Konflikt in der Schwebelage und „nichts passiert“, in Wirklichkeit aber geht er mit voller Kraft auf dem einzigen Schlachtfeld, das eine Rolle spielt, voran: dem Siedlungs-Unternehmen. Alles andere ist Nebensache, so auch die furchterregende Aussicht auf einen israelischen Angriff auf den Iran. Wie ich schon seit Langem immer wieder sage: Einen solchen Angriff wird es niemals geben. Die Kriegsdrohung gehört zu der Bemühung, die Aufmerksamkeit von der Zwei-Staaten-Lösung abzulenken, der einzig friedlichen Lösung, die es gibt.

WOHIN führt die Negierung des palästinensischen Staates?

Logischerweise kann sie nur zu einem Apartheidsstaat im ganzen Land zwischen Mittelmeer und Jordan führen. Auf die Dauer ist das nicht haltbar und würde zu einem bi-nationalen Staat mit arabischer Mehrheit führen. Ein solcher Staat ist für fast alle israelischen Juden vollkommen inakzeptabel. Was bleibt also übrig?

Die einzig denkbare Lösung wäre die Vertreibung aller Araber auf die andere Seite des Jordans. In einigen ultra-rechten Kreisen wird darüber offen gesprochen. Der jordanische König hat eine Heidenangst davor.

Die Bevölkerung wurde schon 1948 vertrieben. Immer noch wird darüber debattiert, ob das vorsätzlich geschehen ist. Im ersten Teil des Krieges war es eindeutig militärisch notwendig (und wurde von beiden Seiten praktiziert). Später wurde es absichtsvoller. Aber der Hauptpunkt ist, dass den Flüchtlingen die Rückkehr in ihre mehr als 400 Dörfer auch dann nicht erlaubt wurde, als die Feindseligkeiten vorüber waren. Im Gegenteil, einige Dörfer wurden später noch leergeräumt und sogar zerstört. Jeder handelte nach der unsichtbaren Anordnung des Hauptziels, einer Anordnung, die so tief im kollektiven Bewusstsein verwurzelt ist, dass gar kein spezieller Befehl notwendig war.

Aber 1948 ist lange her. Die Welt hat sich verändert. Was die Welt vom tapferen kleinen Israel der Nach-Holocaust-Zeit tolerierte, wird sie morgen vom mächtigen, arroganten Israel nicht tolerieren. Heute ist es ein Wunschtraum wie ähnliche Träume auf der anderen Seite: dass Israel irgendwie von der Landkarte verschwinden möge.

Das heißt, dass ethnische Säuberung, die die einzige Alternative zu der Zwei-Staaten-Lösung wäre, unmöglich ist. Das Hauptziel ist in eine Sackgasse geraten.

OFT WURDE GESAGT, der israelisch-palästinensische Konflikt sei ein Zusammenstoß zwischen einer unwiderstehlichen Kraft und einem unbeweglichen Gegenstand. Das wird unser Leben und das künftiger Generationen beherrschen.

Es sei denn, wir tun etwas, das unmöglich zu sein scheint: Wir ändern die historische Richtung unseres Staates. Wir ersetzen sie durch ein neues nationales Ziel: Frieden, Koexistenz und Versöhnung zwischen dem Staat Israel und dem Staat Palästina.

2. Juni 2012

Israelischer Senf

ES IST eine wahre Geschichte. Ich habe sie schon einmal erzählt und ich werde sie noch einmal erzählen.

Einer meiner Freunde in Warschau, der Halbjude ist, gab einem bekannten polnischen Journalisten den Rat, Israel zu besuchen und einmal selbst zu sehen.

Als der Journalist zurückkam, rief er meinen Freund an und berichtete ihm atemlos: „Weißt du, was ich entdeckt habe? Auch in Israel gibt es Juden!“

Natürlich meinte er die Orthodoxen in ihren schwarzen Kleidern und großen schwarzen Hüten, die genau so aussehen, wie sie sich dem Gedächtnis der Polen eingepägt haben.

Man findet sie in jedem Andenkenladen in Polen, gleich neben anderen Figuren der polnischen Folklore: dem König, dem Adligen, dem Soldaten usw.

Wie dieser Ausländer sofort bemerkte, haben diese Juden durchaus keine Ähnlichkeit mit gewöhnlichen Israelis, denn die ähneln gewöhnlichen Franzosen, Deutschen und natürlich Polen.

DIE ORTHODOXEN (auf Hebräisch heißen sie "Haredim", die „Fürchtenden“, die, die Gott fürchten) gehören nicht zum israelischen Staat. Das wollen sie nicht.

Die meisten leben in isolierten Ghettos, die große Teile von Jerusalem bedecken, sie leben in der Stadt Bnei Brak und in einigen riesigen Siedlungen in den besetzten Gebieten.

Wenn man an ein Ghetto (der Name stammt von einem Stadtteil in Venedig) denkt, dann denkt man an die demütigende Isolierung, die einst die christlichen Herrscher den Juden auferlegten. Aber ursprünglich war es eine Isolierung, die sie sich selbst auferlegt hatten. Orthodoxe Juden wollten zusammen, von der allgemeinen Bevölkerung getrennt, leben, nicht nur, weil ihnen das ein Gefühl der Sicherheit gab, sondern auch – und hauptsächlich – wegen ihres Glaubens. Sie brauchten eine Synagoge in der Nähe, die sie am Schabbat zu Fuß erreichen konnten, ein rituelles Gemeinschaftsbad, koscheres Essen und viele andere religiöse Requisiten. Sie brauchen diese Dinge immer noch, in Israel wie überall.

Aber vor allem müssen sie den Kontakt mit anderen vermeiden. In der heutigen Zeit mit allen ihren tödlichen Versuchungen müssen sie das mehr – viel mehr – denn je. Die Orthodoxen müssen ihre Kinder schützen und sie von der sündigen israelischen Lebensweise mit ihren Straßen voller großer Plakate mit unbekleideten Frauen, ihren Fernsehern, die einen endlosen Strom von Soft- (und manchmal auch nicht so softer) Pornografie ausstoßen und dem Internet voller verführerischer Informationen und persönlicher Kontakte fernhalten.

Dabei geht es um das blanke Überleben einer Gemeinschaft, die seit 2500 Jahren besteht und die bis vor 250 so gut wie alle Juden umfasste.

DER ZIONISMUS – darauf habe ich schon oft hingewiesen -, war unter anderem eine Rebellion gegen das Judentum, nicht weniger als Martin Luthers Rebellion gegen den Katholizismus.

Als Theodor Herzl seine Fahne hisste, lebten fast alle osteuropäischen Juden noch in der von Rabbinern regierten ghetto-ähnlichen orthodoxen Atmosphäre. Fast ausnahmslos alle Rabbiner sahen den Zionismus als den großen Feind an, ähnlich wie Christen den Antichrist sehen.

Und nicht ohne Grund. Die Zionisten waren Nationalisten. Sie hingen der neuen europäischen Doktrin an, dass sich menschliche Kollektive in erster Linie auf ethnische Herkunft, Sprache und Territorium und nicht auf Religion gründeten. Das stand im Widerspruch zum jüdischen Glauben, dass die Juden das durch den Gehorsam gegen seine Gebote vereinte Volk Gottes seien.

Wie jeder weiß, schickte Gott sein Erwähltes Volk wegen seiner Sünden aus ihrem Land ins Exil. Eines Tages wird Gott ihnen vergeben und ihnen den Messias senden, der die Juden, auch die toten, nach Jerusalem zurückführen wird. Die Zionisten begingen in ihrem verrückten Wunsch, das selbst zu tun, nicht nur eine Todsünde, sondern sie rebellierten

sogar gegen den Allmächtigen, der seinem Volk ausdrücklich verboten hatte, sein Land *en masse* zu betreten.

Herzl und fast alle übrigen zionistischen Gründerväter waren überzeugte Atheisten. Ihre Haltung gegenüber den Rabbinern war herablassende Duldung. Herzl schrieb, dass im künftigen jüdischen Staat die Rabbiner in ihren Synagogen (und die Armee-Offiziere in ihren Kasernen) bleiben sollten. Alle führenden Rabbiner seiner Zeit verfluchten ihn in sehr deutlichen Ausdrücken.

Herzl und seine Kollegen hatten jedoch ein Problem. Wie sollten sie Millionen Juden dazu bringen, ihre altmodische Religion gegen den neumodischen Nationalismus auszutauschen? Er löste es, indem er die Fiktion erfand, dass die neue zionistische Nation nur eine Fortsetzung des antiken jüdischen „Volkes“ in neuer Form sei. Zu diesem Zweck „stahl“ er die Symbole der jüdischen Religion und verwandelte sie in nationale Symbole: Der jüdische Gebetsschal wurde zur zionistischen (und jetzt israelischen) Fahne, die jüdische Menora (der Tempel-Leuchter) wurde zum Staats-Emblem, der Davidstern ist das höchste nationale Symbol. Fast alle religiösen Feiertage wurden in die neue Geschichte der Nation aufgenommen.

Diese Umwandlung war enorm erfolgreich. Fast alle „jüdischen“ Israelis nehmen das heute als Evangelium. Außer den Orthodoxen.

DIE ORTHODOXEN erheben den Anspruch, sie, und nur sie! seien die wahren Juden und die rechtmäßigen Erben der zweitausendjährigen Geschichte.

Sie haben ganz recht.

Die Gründerväter erklärten, sie wollten einen „neuen Juden“ schaffen. Tatsächlich schufen sie eine neue Nation, die israelische.

Der begeisterte Zionist David Ben-Gurion sagte, die zionistische Organisation sei das Gerüst zum Aufbau des Staates Israel. Wenn der Aufbau vollendet sei, dann sollte es abgebaut werden. Ich gehe viel weiter: Der Zionismus an sich war das Gerüst und sollte jetzt abgebaut werden. Der Anspruch, dies sei ein „jüdischer“ Staat, ist die Fortsetzung einer Fiktion, die am Anfang notwendig gewesen sein mag, die jetzt aber redundant und sogar schädlich ist.

Diesem Anspruch liegt die gegenwärtige Situation zugrunde: Die Orthodoxen werden von den Israelis als Teil der jüdisch-israelischen Gemeinschaft angesehen, während sie sich doch wie ein fremdes Volk verhalten. Nicht nur, dass sie nicht vor der israelischen Fahne salutieren (wie gesagt: den Gebetsschal mit dem Davidstern) und sich weigern, den Unabhängigkeitstag zu feiern (ebenso wie die arabischen Bürger), sondern sie verweigern auch den Dienst in der Armee und jeden anderen nationalen Dienst.

Dies ist zurzeit der Hauptstreitpunkt in Israel. Offiziell erheben die Orthodoxen den Anspruch, dass alle ihre jungen Männer, die eingezogen werden müssten – es sind jährlich etwa 15 Tausend – damit beschäftigt seien, den Talmud zu studieren, und dass sie damit nicht einen einzigen Tag lang, geschweige denn drei Jahre lang wie gewöhnliche Studenten, aufhören könnten. Ein Rabbiner erklärte letzte Woche, dass sie dem Land tatsächlich mehr als gewöhnliche Kampsoldaten dienten, weil sie den göttlichen Schutz des Staates sicherstellten.

Der Oberste Gerichtshof scheint vom göttlichen Schutz nicht besonders beeindruckt zu sein, denn er setzte kürzlich das Gesetz außer Kraft, das die Orthodoxen vom Wehrdienst befreit.

Damit verursachte er eine Rauferei um Alternativen. Ein neues Gesetz, das den Gerichtshof umgeht, ist in Arbeit.

Tatsächlich werden die Orthodoxen niemals erlauben, dass ihre Kinder in die Armee eintreten, weil sie die berechtigte Befürchtung haben, dass sie von gewöhnlichen Israelis angesteckt werden, dass sie z. B. etwas über Nachtclubs, Fernsehen und – Gott verhüte! – über Haschisch erfahren und, was am schlimmsten wäre, dass sie Soldatinnen beim Singen zuhörten, was vom jüdischen Religionsgesetz als absolute Scheußlichkeit betrachtet wird.

Die Trennung zwischen den Orthodoxen und den anderen, die zwischen Juden und Israelis könnte man sagen, ist fast vollständig. Die Orthodoxen sprechen eine andere Sprache (Jiddisch) und haben eine andere Körpersprache. Sie kleiden sich anders und haben eine andere Weltsicht. In ihren getrennten Schulen lernen sie verschiedene Stoffe (weder Englisch noch Mathematik noch säkulare Literatur noch die Geschichte anderer Völker).

Israelische Absolventen von Staatsschulen haben keine gemeinsame Sprache mit Absolventen orthodoxer Schulen, weil sie vollkommen verschiedene Geschichten gelernt haben. Ein extremes Beispiel: Vor einigen Jahren veröffentlichten zwei Rabbiner ein Buch mit dem Titel „Der Königsweg“. Darin wird behauptet, dass das Töten von nichtjüdischen Kindern gerechtfertigt sei, wenn zu befürchten sei, dass diese, wenn sie erwachsen sind, Juden verfolgen könnten. Einige führende Rabbiner billigten das Buch. Die Polizei wurde dazu gedrängt, eine Untersuchung wegen Aufhetzung einzuleiten. Diese Woche entschied der Staatsanwalt schließlich, dass die Rabbiner nicht belangt werden sollten, weil sie lediglich religiöse Texte zitiert hätten.

Orthodoxe Juden können nicht in einem gewöhnlichen israelischen Haus essen (das Essen dort ist nicht koscher oder nicht koscher genug). Ein orthodoxer Jude wird ganz bestimmt nicht zulassen, dass seine Tochter einen „säkularen“ Israeli heiratet.

Die Haltung Frauen gegenüber ist vielleicht der erstaunlichste Unterschied. In der jüdischen Religion gibt es absolut keine Gleichberechtigung der Geschlechter. Orthodoxe Männer sehen ihre Frauen – und die Frauen sehen sich selbst ebenso – als Mittel zur Reproduktion. Der Status einer orthodoxen Frau wird durch die Anzahl ihrer Kinder bestimmt. In manchen Vierteln Jerusalems ist es ganz normal, dass man eine schwangere Frau um die 30 sieht, die von einer Menge ihrer Abkömmlinge umgeben ist und die einen Säugling auf dem Arm trägt. Familien mit 10 oder 12 Kindern sind keine Seltenheit.

EIN BEKANNTER israelischer Kommentator, eine Fernsehpersönlichkeit, schrieb, dass die Orthodoxen „zusammengepfercht“ werden sollten. Ein orthodoxer Schreiber ergoss seinen Zorn über „säkulare“ Persönlichkeiten, die nicht dagegen protestiert hätten. Er hob dabei den „unermüdlichen Ideologen Uri Avnery“ hervor. Deshalb sollte ich meine Einstellung verdeutlichen.

Als atheistischer Israeli respektiere ich die Orthodoxen als das, was sie sind: eine unterschiedliche Einheit. Man könnte sagen: ein anderes Volk. Sie leben in Israel, aber sie sind keine richtigen Israelis. Für sie ist der israelische Staat ein Staat wie jeder andere (nicht jüdische) Staat und die Israelis sind für sie wie alle anderen Gojim (Nichtjuden). Der Unterschied ist nur, dass sie den Staat, da sie die israelische Staatsangehörigkeit besitzen, schamlos melken können. Wir finanzieren faktisch ihre Existenz: ihre Kinder, ihre Schulen, ihr Leben ohne Broterwerb.

Mein Vorschlag für einen dauerhaften *Modus vivendi* ist der folgende:

Erstens: vollkommene Trennung zwischen Staat und Religion. Alle Gesetze, die auf Religion basieren, werden abgeschafft.

Zweitens: Den Orthodoxen sollte vollständige Autonomie gewährt werden. Sie sollten ihre repräsentativen Institutionen wählen und sich in allen religiösen, kulturellen und Bildungsangelegenheiten selbst regieren. Sie sollten vom Militärdienst befreit werden.

Drittens: Die Orthodoxen sollten ihre religiösen Dienste mithilfe ihrer Brüder im Ausland selbst bezahlen. Vielleicht könnte es eine freiwillige Steuer für diesen Zweck geben, die der Staat dann an die Autonomiebehörde weiterleitet.

Viertens: Es gibt kein „Oberrabbinat“ oder andere vom Staat ernannten Rabbiner. Diese werden ohnehin von den Orthodoxen zurückgewiesen und verschmäht. (Der praktizierende Jude Jeschajahu *Leibowitz* nannte einmal den Oberrabbiner Schlomo Goren „den Clown mit einem Schofarhorn“.)

Im Übrigen schlage ich für die arabischen Bürger eine ähnliche Form der Autonomie vor, wenn sie die wollen.

DA BLEIBT NOCH DIE FRAGE nach den sogenannten „National-Religiösen“. Diese sind die Nachkommen der winzigen Minorität der religiösen Juden, die sich von Anfang an den Zionisten angeschlossen hatten. Sie sind jetzt eine große Gemeinschaft. Sie sind nicht nur glühende Zionisten, sondern sie sind ultra-ultra und führen das Siedlungsunternehmen und den rechtsgerichteten Zionismus an. Sie *akzeptieren* nicht nur Staat und Armee, sondern sie streben die Leitung beider an und haben in dieser Richtung erstaunliche Fortschritte gemacht.

Auch in religiösen Angelegenheiten werden sie immer extremer und nähern sich den Orthodoxen. Einige Israelis gebrauchen schon denselben Ausdruck für beide Gruppen: „Chardal“ (das in „Nareor“: National-Religiös-Orthodox übersetzt werden könnte). Chardal bedeutet übrigens Senf.

Was sollen wir nun mit diesem Senf in einem Autonomie-Gericht anfangen? Lassen Sie mich einen Augenblick überlegen.

ÜBRIGENS: Wenn ein Fremder irgendwo auf der Welt einen Israeli fragt: „Was sind Sie?“, wird er immer antworten: „Ich bin Israeli“. Er wird nie im Leben sagen: „Ich bin Jude“. Es sei denn, er ist orthodox.

9. Juni 2012

Der Lügenkrieg

DIESE WOCHE vor dreißig Jahren überschritt die israelische Armee die Grenze zum Libanon und begann den dümmsten Krieg in Israels Geschichte. Er dauerte 18 Jahre. Etwa 1500 israelische Soldaten und ungezählte Libanesen und Palästinenser wurden getötet.

Fast alle Kriege gründen sich auf Lügen. Lügen werden als legitimes Werkzeug des Krieges betrachtet. Der Erste Libanonkrieg, wie er später genannt wurde, war ein ruhmreiches Beispiel dafür.

Vom Anfang bis zum Ende (wenn er denn überhaupt zu Ende ist) war er ein Krieg des Betruges und der Täuschung, der Unwahrheiten und Erfindungen.

DIE LÜGEN begannen mit dem offiziellen Namen: „Operation Frieden in Galiläa“.

Wenn man jetzt Israelis fragt, sagen 99.99% in aller Aufrichtigkeit: „Wir hatten keine andere Wahl. Jeden Tag schossen sie Katjuschas aus dem Libanon ab. Wir mussten sie daran hindern.“ Die ganze letzte Woche über wiederholten das Fernseh-Moderatoren und Moderatorinnen ebenso wie ehemalige Minister. Und zwar in aller Aufrichtigkeit! Sogar Menschen, die damals schon erwachsen waren.

Die einfache Tatsache ist, dass seit 11 Monaten vor dem Krieg kein einziger Schuss über die israelisch-libanesischen Grenze abgegeben worden war. Ein Waffenstillstand war in Kraft und die Palästinenser auf der anderen Seite der Grenze hielten ihn gewissenhaft. Zum Erstaunen aller war es Yasser Arafat sogar gelungen, ihn allen radikalen palästinensischen Parteien aufzuerlegen.

Ende Mai traf sich der Verteidigungsminister Ariel Sharon mit dem Staatssekretär Alexander Haig in Washington, DC. Er bat um die Zustimmung Amerikas, in den Libanon einzumarschieren. Haig sagte, dass die USA das nicht erlauben könnten, solange es keine eindeutige und international anerkannte Provokation gebe.

Und siehe da, die Provokation wurde sofort geliefert! Abu Nidal, der Meisterterrorist, der gegen Arafat und die PLO war, schickte seinen eigenen Cousin, um den israelischen Gesandten in London umzubringen. Der wurde dabei schwer verwundet.

Zur Vergeltung bombardierte Israel Beirut und die Palästinenser schossen zurück, wie zu erwarten gewesen war. Ministerpräsident Menachem Begin erlaubte Sharon, 40 km weit in libanesisches Gebiet vorzudringen, „um die galiläischen Siedlungen außerhalb der Reichweite der Katjuschas zu bringen“.

Als einer der Chefs des Geheimdienstes Begin bei einer Regierungssitzung sagte, die Organisation Abu Nidals sei kein Mitglied der PLO, gab Begin die berühmte Antwort: „Sie sind alle PLO“.

General Matti Peled, der damals politisch mit mir verbunden war, glaubte, dass Abu Nidal im Auftrag Sharons gehandelt habe. Das glauben auch alle Palästinenser, die ich kenne.

Die Lüge, „sie haben jeden Tag auf uns geschossen“, ist so stark im öffentlichen Bewusstsein verankert, dass es heutzutage sinnlos ist, das zu bestreiten. Es ist ein einleuchtendes Beispiel dafür, wie ein Mythos Besitz vom öffentlichen Bewusstsein ergreifen kann, wobei auch *die* Menschen keine Ausnahme machen, die mit eigenen Augen gesehen haben, dass das Gegenteil wahr war.

NEUN MONATE vor dem Krieg erzählte mir Sharon von seinem Plan für einen Neuen Nahen Osten.

Ich schrieb gerade einen langen biographischen Artikel über ihn, an dem er mitarbeitete. Er glaubte an meine journalistische Integrität, deshalb erzählte er mir „im Vertrauen“ von seinem Plan und erlaubte mir, ihn zu veröffentlichen, allerdings ohne ihn zu zitieren. Das tat ich dann.

Sharons Psyche war eine gefährliche Mischung aus einem einfachen Gehirn, das von jeder Kenntnis der (nicht jüdischen) Geschichte unberührt war, und einem fatalen Verlangen nach „großen Plänen“. Er verachtete alle Politiker, darunter auch Begin, als kleine Leute ohne Vision und Fantasie.

Sein Plan für die Region war, so erzählte er mir damals (und ich veröffentlichte das neun Monate vor Beginn des Krieges):

- (1) Den Libanon angreifen und einen Christen als Diktator einsetzen, der Israel bedienen würde,
- (2) die Syrer aus dem Libanon vertreiben,
- (3) die Palästinenser aus dem Libanon nach Syrien vertreiben, von wo sie dann von den Syrern nach Jordanien vertrieben würden,
- (4) die Palästinenser dazu bringen, in Jordanien eine Revolution in Gang zu setzen, König Hussein zu vertreiben und Jordanien in einen palästinensischen Staat zu verwandeln,
- (5) eine funktionsfähige Regelung treffen, bei der sich der palästinensische Staat (in Jordanien) die Macht über die Westbank mit Israel teilen würde.

Da Sharon ein zielstrebiges Führer war, überzeugte er Begin davon, einen Krieg anzufangen, und sagte ihm, dass es das einzige Ziel sei, die PLO 40 km zurückzutreiben. Dann machte er Bashir Gemayel zum Diktator des Libanon. Danach ließ er die christlichen libanesischen Phalangisten das Massaker von Sabra und Schatila ausführen, um die Palästinenser so zu erschrecken, dass sie nach Syrien fliehen würden.

Der Krieg brachte das Gegenteil von dem, was Sharon erwartet hatte. Bashir wurde von den Syrern umgebracht und sein Bruder, der dann von den israelischen Waffen gewählt wurde, war ein erfolgloser Schwächling. Die Syrer nahmen den Libanon stärker in den Griff. Das entsetzliche Massaker brachte die Palästinenser nicht dazu zu fliehen. Sie blieben, wo sie waren. Hussein behielt seinen Thron. Jordanien wurde nicht Palästina. Arafat und seine Truppen wurden nach Tunesien evakuiert, wo sie eindrucksvolle politische Siege gewannen, wo sie als „einzige Vertreter des palästinensischen Volkes“ anerkannt wurden und von wo sie schließlich nach Palästina zurückkehrten.

DER MILITÄRISCHE Plan lief von Anfang an - nicht weniger als der politische – schief. Da Israel den Krieg als glorreichen Sieg feierte, zog es keine militärischen Lehren daraus, sodass der etwa 24 Jahre spätere Zweite Libanonkrieg zu einer sogar noch größeren militärischen Katastrophe wurde.

Die einfache Tatsache ist, dass 1982 überhaupt keine Einheit der Armee ihr Ziel erreichte oder jedenfalls nicht rechtzeitig. Der mutige palästinensische Widerstand in Sidon (Saida) hielt die Armee auf und Beirut war noch außer Reichweite, als der Waffenstillstand erklärt wurde. Sharon brach ihn einfach und erst dann gelang es seinen Soldaten, die Stadt zu umzingeln und in ihren Ostteil einzudringen. Entgegen dem Versprechen, das Sharon Begin gegeben hatte (es wurde mir damals von einem ranghohen Koalitionspartner weitergegeben), griff er die syrische Armee an, um die Straße zwischen Beirut und Damaskus zu erreichen und abzuschneiden. Die israelischen Front-Einheiten erreichten die lebenswichtige Straße nie, sondern erlitten stattdessen eine überwältigende Niederlage in Sultan Yacoub. Kein Wunder. Der Stabschef war Rafael Eitan, genannt Rafal. Er war von Sharons Vorgänger Ezer Weizman ernannt worden. Damals fragte ich Weizman, warum er

einen so vollkommenen Idioten ernannt habe. Seine bezeichnende Antwort war: „Ich habe genug IQ für uns beide. Er wird meine Befehle ausführen.“ Aber Weizman trat zurück und Rafal blieb.

EINES DER bedeutsamsten dauerhaften Ergebnisse des Ersten Libanonkrieges betrifft die Schiiten. Von 1949 bis 1970 war die libanesische Grenze die ruhigste aller unserer Grenzen. Leute überschritten sie aus Versehen und wurden wieder nach Hause geschickt. Allgemein wurde gesagt: „Der Libanon wird der zweite arabische Staat sein, der Frieden mit Israel macht“, denn er würde nicht wagen, der erste zu sein. Die überwiegend schiitische Bevölkerung auf der anderen Seite der Grenze war damals die am meisten unterdrückte und ohnmächtigste aller ethnisch-religiöser Gemeinschaften des Libanon. Als König Hussein im „schwarzen September“ 1970 mit Israels Hilfe die PLO-Truppen aus Jordanien vertrieb, ließen sich die Palästinenser im Südlibanon nieder und regierten die Grenzregion, die in Israel bald „Fatah-Land“ genannt wurde.

Die schiitische Bevölkerung mochte ihre anmaßenden neuen palästinensischen Herren, die Sunniten waren, nicht. Als Sharons Soldaten in das Gebiet einmarschierten, empfingen die Schiiten sie tatsächlich mit Reis und Süßigkeiten. (Ich habe das mit eigenen Augen gesehen!) Sie kannten Israel nicht und glaubten deshalb, dass ihre Befreier die Palästinenser vertreiben und dann wieder nach Hause gehen würden.

Sie brauchten nicht lange, um ihren Irrtum einzusehen. Danach eröffneten sie einen Guerilla-Krieg, auf den die israelische Armee in keiner Weise vorbereitet war. Die Schiiten-Mäuse wurden schnell zu Schiiten-Löwen. Angesichts der Guerillas entschied die israelische Regierung sich dafür, Beirut und einen großen Teil des Südlibanon zu verlassen und nur an einer „Sicherheitszone“ festzuhalten, die, wie es nicht anders sein konnte, zu einem Guerilla-Schlachtfeld wurde.

Die gemäßigten Schiiten wurden von der viel radikaleren neuen Hizb-Allah („Partei Gottes“) ersetzt, die schließlich die politische und militärische Hauptmacht im ganzen Libanon wurde. Um sie aufzuhalten, ermordete Israel ihren Führer Abbas al-Musawi, der umgehend von seinem viel talentierteren Assistenten Hassan Nasrallah ersetzt wurde. Gleichzeitig zettelten Sharons Clone in Washington einen Krieg an, der den Irak, das historische arabische Bollwerk gegen den Iran, zerstörte. Eine neue Achse von schiitischem Irak, Hisbollah und alawitischem Syrien wurde eine beherrschende Tatsache. (Die Alawiten, die Assads Syrien regieren, sind eine Art Schiiten. Ihr Name leitet sich von Ali, dem Schwiegersohn des Propheten ab, dessen Nachkommen von den Sunniten zurückgewiesen und von den Schiiten angenommen worden waren.)

Wenn Sharon aus seinem Koma aufwachen sollte, das seit nunmehr sechs Jahren sein Los ist, würde er über dieses einzige praktische Ergebnis seines Libanonkrieges zutiefst erschrecken.

EINES DER OPFER des Krieges war Menachem Begin.

Viele Legenden ranken sich um sein Gedächtnis und blasen es über die Maßen auf. Begin hatte viele ausgezeichnete Eigenschaften. Er war ein Mann von Prinzipien, er war ehrlich und besaß persönlichen Mut. Er war auch ein großer Redner in der europäischen Tradition, er konnte die Emotionen seiner Zuhörerschaft bewegen. Aber Begin war ein sehr durchschnittlicher Denker, originelle Ideen fehlten ihm völlig. Sein Mentor Vladimir Ze'ev

Jabotinsky hatte ihn geringschätzig behandelt. Auf seine Weise war er ziemlich naiv. Er ließ sich leicht von Sharon in die Irre führen. Er war hartnäckig dem Gedanken ergeben, die Palästinenser zu besiegen und die Herrschaft des „jüdischen“ Staates auf das gesamte historische Palästina auszudehnen, und eigentlich waren ihm der Libanon, Sinai und der Golan nicht besonders wichtig.

Sein Verhalten während des Libanon-Krieges grenzte ans Lächerliche. Er besuchte die Truppen und stellte Fragen, die ihn zur Zielscheibe des Spottes der Soldaten machten. Im Rückblick fragt man sich, ob er damals vielleicht schon psychisch krank war. Bald nach dem Massaker von Sabra und Schatila, das ihn innerlich stark erschüttert hatte, zog er sich in eine tiefe Depression zurück, die bis zu seinem Tod zehn Jahre später anhielt.

DIE MORAL von der Geschicht': Aktuell wie eh und je ist: Jeder Narr kann einen Krieg anzetteln, aber nur ein sehr Weiser kann einen verhindern.

16. Juni 2012

Menschenjagd

„Wir werden erst dann ein normales Volk sein, wenn wir jüdische Huren und jüdische Diebe im Land Israel haben“, sagte unser Nationaldichter Haim Nahman Bialik vor etwa 80 Jahren.

Sein Traum hat sich erfüllt. Wir haben jüdische Mörder, jüdische Räuber und jüdische Huren. (Allerdings werden die meisten Prostituierten in Israel von internationalen Sklavenhändlern aus Osteuropa über die Grenze vom Sinai importiert.)

Aber Bialik war zu anspruchslos. Er hätte hinzufügen sollen: Wir werden erst dann ein normales Volk sein, wenn wir jüdische Neonazis und jüdische Konzentrationslager haben.

DAS ZENTRALE Nachrichtenthema ist heutzutage in allen unseren elektronischen und Print-Medien die furchtbare Gefahr der „illegalen“ afrikanischen Migrant/innen.

Afrikanische Flüchtlinge und Arbeitssuchende zieht es aus verschiedenen Gründen nach Israel, keiner der Gründe ist allerdings der fanatische Glaube an den Zionismus.

Der erste Grund ist geografischer Natur. Israel ist das einzige Land mit europäischem Lebensstandard, das von Afrika aus zu erreichen ist, ohne dass man ein Meer überqueren muss. Afrikaner kommen leicht nach Ägypten und dann müssen sie nur die Wüste Sinai durchqueren, um an die israelische Grenze zu gelangen.

Die Wüste ist die Heimat von Beduinenstämmen, für die der Schmuggel eine jahrhundertealte Erwerbstätigkeit ist. Ob es nun Waffen aus Libyen für die Hamas im Gazastreifen, ukrainische Frauen für die Bordelle in Tel Aviv oder Arbeitssuchende aus dem Sudan sind: Für gutes Geld bringen Beduinen alle und alles an ihren und seinen Bestimmungsort. Es kann natürlich sein, dass sie sie unterwegs als Geiseln für Lösegeld festhalten oder dass sie die Frauen vergewaltigen.

Die Afrikaner, die hauptsächlich aus Nord- und Süd-Sudan und aus Eritrea kommen, zieht der israelische Arbeitsmarkt an. Israelis verrichten schon seit langer Zeit keine niedrigen Arbeiten mehr selbst. Sie brauchen daher Leute zum Abwaschen in den Nobelrestaurants,

Leute, die ihre Wohnungen saubermachen und die die schweren Lasten auf den Märkten tragen.

Jahrelang wurden diese Arbeiten von Palästinenser/innen aus der Westbank und dem Gazastreifen verrichtet. Nach den *intifadas* setzte unsere Regierung dem ein Ende. Nun füllen die Afrikaner ihren Platz aus.

Natürlich zahlt man ihnen das, was Israelis als Hungerlöhne betrachten, aber es genügt den Migranten sogar dafür, Geld an ihre Familien zu Hause zu schicken. Kleine Dollarsummen in Israel erscheinen dort als Reichtümer.

Damit sie Geld nach Hause schicken können, führen die Migranten in Israel ein Hundeleben. Fast alle sind alleinstehende Männer, die in den schmutzigen alten Häusern der Slums Tel Avivs und anderer Städte zusammengepfercht leben, mit den einheimischen Mädchen liebäugeln und sich zur Erholung betrinken.

Die israelischen Bewohner dieser Slums, die Ärmsten der Armen, hassen sie. Sie klagen sie aller Arten von Verbrechen an, darunter Vergewaltigung, Schlägereien und Mord. Außerdem glauben sie, sie brächten gefährliche Krankheiten mit, die in Israel fast unbekannt sind, z. B. Malaria und Tuberkulose, denn im Unterschied zu den Israelis wurden sie bei der Geburt nicht geimpft.

Alle diese Anschuldigungen sind natürlich weit übertrieben. Man kann jedoch die israelischen Slum-Bewohner durchaus verstehen, denn sie müssen mit Ausländern zusammenleben, mit denen sie sich nicht verständigen können.

Unter solchen Umständen blüht der Rassismus. Die Afrikaner sind leicht an ihrer Hautfarbe zu erkennen. Das übliche rassistische Geschwätz: „Sie vergewaltigen unsere Frauen“, „Sie bringen tödliche Krankheiten mit“, „Sie sind wie Tiere“ gibt es im Überfluss. Dazu kommt ein speziell israelischer Satz: „Sie gefährden den jüdischen Staat“.

Alles in allem gibt es jetzt mehr als 60tausend Afrikaner in Israel. In jedem Monat kommen 3000 hinzu. Es gibt auch viele („legale“) Thais, die in der Landwirtschaft arbeiten, Chinesen und Rumänen in der Bauindustrie und Filipinos in der Kranken- und Altenpflege.

(Ein gängiger Witz: Ein alter Palmachnik – Mitglied der vorstaatlichen militärischen Organisation Palmach – nimmt an einem Veteranentreffen teil und ruft: „Wow, ich wusste gar nicht dass es so viele Filipinos im Palmach gegeben hat!“)

Bei den 6 Millionen israelischen Juden und den zusätzlichen 1,5 Millionen arabischen Bürgern kann man sich leicht vorstellen, welche schreckliche Gefahr die paar Migranten für das Jüdisch-Sein des Staates sind.

WIE EIN Sumpf Mücken anzieht, ziehen derartige Situationen Volksverhetzer und Hass-Verbreiter an. An beiden Sorten fehlt es uns durchaus nicht.

Vor zwei Wochen brachen im Hatikva-Viertel in Tel Aviv, einem der betroffenen Slums, Krawalle aus. Afrikaner wurden angegriffen und Läden, die Afrikanern gehören, wurden geplündert.

Magisch angezogen, erschienen in kürzester Zeit alle bekannten faschistischen Agitatoren auf der Bildfläche, die die Menge gegen Afrikaner und mitfühlende linke Seelen aufstachelten.

Die meiste Aufmerksamkeit erregte die Parlamentarierin vom Likud Miri Regev. Sie begnügte sich nicht mit den üblichen Beinamen, sondern rief, die Afrikaner seien „ein Krebsgeschwür“.

Dieser Ausdruck, den sie aus Goebbels Wortschatz ausgegraben hatte, schockierte viele im ganzen Land. Regev ist nicht nur eine hübsche Frau, sondern auch eine frühere Chef-Sprecherin der israelischen Armee (vom ehemaligen durch den katastrophalen 2. Libanonkrieg berüchtigten Stabschef Dan Halutz ernannt, denkwürdig vor allem wegen seiner Bemerkung, er empfinde, wenn er eine Bombe auf ein Wohnviertel werfe, nichts weiter als einen „leichten Bums am Flügel“).

Regev kam mit ihrer Rede in die Schlagzeilen und wurde mit zahllosen Fernsehinterviews belohnt, in denen sie sich dadurch auszeichnete, dass sie eine Sprache benutzte, die man früher einmal Fischweibern zugeschrieben hat. (Das soll keine Beleidigung der Fischweiber sein!) Sie war, deutlich gesagt, abscheuerregend.

APROPOS ABSCHEU: Ich habe ein persönliches Hobby. Jede Woche wähle ich – ausschließlich für mich – die abscheulichste Person im öffentlichen Leben Israels. In den letzten aufeinander folgenden Wochen war der von mir gewählte Preisträger Eli Yishai von der orientalistisch-orthodoxen Schas-Partei.

Schas wird vollkommen von einer Person beherrscht, von Rabbi Ovadia Yosef. Er heuert und feuert die politische Führerschaft der Partei. Sein Wort ist Gesetz. Als der letzte Führer wegen Diebstahls ins Gefängnis kam, holte Rabbi Ovadia Eli Yishai aus dem Nichts hervor.

Als Innenminister dient Yishai vor allem dazu, Regierungsgelder in Institutionen seiner Partei zu leiten. In allen anderen Funktionen hat er erbärmlich versagt. Das Gerücht hält sich hartnäckig, der staatliche Rechnungsprüfer werde in seinem demnächst erscheinenden Bericht über das Feuer im Carmel-Wald Yishais Entlassung wegen grober Inkompetenz empfehlen.

Für Yishai ist die Hysterie gegen die Afrikaner eine Gabe Gottes. Er erzählte der Öffentlichkeit, dass die Migranten Verbrecher seien, Krankheiten brächten und den jüdischen Staat gefährdeten und erklärte ihnen den Krieg.

Jetzt ist das ganze Land in Bewegung. Jeden Tag nennen die Nachrichtenüberschriften die Zahl der deportierten Afrikaner. Auf Fotos ist zu sehen, wie Yishais „Spezial-Einwanderungspolizei“ Afrikaner in Polizeiautos stößt. Yishai erscheint täglich im Fernsehen und brüstet sich mit seinen Leistungen.

Auf sein Drängen diskutiert die Knesset ein Gesetz, das feststehende Gefängnisstrafen (fünf Jahre!) und dazu eine Geldstrafe von einer halben Million Schekel (100 Tausend Euro) jedem auferlegt, der eine/n „illegalen“ Arbeiter/in beschäftigt. Glücklicherweise ist dieses Gesetz noch in Arbeit und gilt nicht für die Frauen des Verteidigungsministers (Ehud Barak) und des Generalstaatsanwalts (Yehuda Weinstein), die dabei erwischt wurden, dass sie illegale Migrantinnen in ihren Häusern beschäftigten. (Ihre Männer wissen davon natürlich nichts.)

Am meisten prahlt Yishai mit der riesigen Menschenjagd, die jetzt vor sich geht. Afrikaner kauern in ihren elenden Behausungen und wagen sich nicht auf die Straße. Nachts achten sie auf das geringste Geräusch, denn sie fürchten das bedrohliche Klopfen der Einwanderungspolizei an ihrer Tür.

Die Schwierigkeit ist, dass die meisten der 60tausend Afrikaner aus Eritrea und dem Nordsudan kommen, wohin die Migranten nicht zurückgeschickt werden können, weil der Oberste Gerichtshof das verbietet, denn ihre Rückführung würde ihr Leben in Gefahr bringen. Es bleiben also nur die Bürger des neuen Staates Südsudan übrig, der mit Hilfe israelischer Militärberater und Waffen befreit wurde. Diese werden jetzt im vollen Licht der Öffentlichkeit zusammengetrieben, um deportiert zu werden.

Wie steht es mit den anderen? Die Regierung ist jetzt fieberhaft damit beschäftigt, in der unfruchtbaren Negev-Wüste riesige Zeltlager zu errichten, mitten im Nirgendwo, wo Zehntausende Migranten drei Jahre lang unter Bedingungen, die nur unmenschlich sein *können*, eingesperrt werden sollen. Da kein anderes Land bereit ist, sie aufzunehmen, werden sie wahrscheinlich noch viel länger dort bleiben müssen. Bisher gibt es weder Wasser noch sanitäre Einrichtungen. Frauen und Kinder (in Israel geboren und Hebräisch sprechend) werden für sich untergebracht. Im Sommer erreichen die Temperaturen leicht 40 Grad. Das Leben in den Zelten wird die Hölle sein.

Yishai und seine Kollegen haben Talent für beschönigende Sprache. Die Migranten werden „Eindringlinge“ genannt, Deportation ist „Rückkehr“, die Gefängnislager sind „Aufenthaltslager“.

Nicht etwa Konzentrationslager, Gott bewahre!

MIR IST durchaus bewusst, dass in anderen „zivilisierten“ Ländern Migranten ebenso schlecht oder noch schlechter behandelt werden. Das tröstet mich allerdings nicht im Geringsten!

Mir ist ebenfalls bewusst, dass wir vor einem realen Problem stehen, das gelöst werden muss. Aber nicht auf diese Weise!

Als Bürger eines Staates, der sich „jüdisch“ oder sogar „Staat der Holocaust-Überlebenden“ nennt, ekelt mich das an.

Ich habe unzählige Male von Juden-Jagden der Nazis und ebenso von amerikanischem Lynch-Mob und von russischen Pogromen gehört. Natürlich ist das kein Vergleich, aber doch tauchen diese Bilder in meiner Vorstellung auf. Ich kann es nicht ändern!

Unser Umgang mit den afrikanischen Flüchtlingen und Migranten hat nichts mit unserem alten Konflikt mit den Arabern zu tun. Dieser Umgang kann nicht durch Argumente hinsichtlich Krieg und nationale Sicherheit gerechtfertigt werden.

Das ist einfach nur der reine Rassismus!

23. Juni 2012

Unsere muslimischen Brüder

INZWISCHEN WEISS JEDER, warum wir jetzt in Palästina feststecken.

Als Gott Moses beauftragte, Pharao dringend zu bitten, es solle sein Volk ziehen lassen, sagte Moses, er sei für diese Aufgabe ungeeignet, denn „schwerfällig ist mein Mund und meine Zunge.“ (Exodus 4:10).

Im hebräischen Original sagt Moses zu Gott, er sei „schwer mit dem Mund und schwer mit der Zunge.“ Er hätte Ihm sagen sollen, er sei auch „schwerhörig“. Als nämlich Gott ihm sagte, er solle sein Volk nach Kanada führen, führte er sein Volk nach Kanaan und verbrachte die vorgeschriebenen 40 Jahre – die gerade ausgereicht hätten, Vancouver zu erreichen – damit, in der Wüste Sinai hin und her zu wandern.

Nun sind wir also hier in Kanaan und von Muslimen umgeben.

SEIT JAHRZEHTEN warnen meine Freunde und ich, dass sich, wenn wir uns nicht dafür entscheiden können, Frieden zu schließen, das Wesen des Konflikts ändern wird. Schon ich allein habe Dutzende von Malen geschrieben, dass sich, wenn unser Konflikt sich von einem nationalen in einen religiösen Kampf verwandelt, alles zum Schlechteren verändern werde.

Der Kampf zwischen Zionisten und Arabern war zu Beginn ein Zusammenstoß zwischen zwei großen nationalen Bewegungen, die mehr oder weniger zur selben Zeit als Ableger des neuen europäischen Nationalismus entstanden waren.

Fast alle frühen Zionisten waren überzeugte Atheisten. Sie waren von den europäischen nationalistischen Bewegungen inspiriert (und ausgestoßen) worden. Sie benutzen religiöse Symbole auf ziemlich zynische Weise, und zwar, um die Juden in Bewegung zu bringen, und als Propagandainstrument für die anderen.

Auch der arabische Widerstand gegen die Ansiedlung der Zionisten war im Grunde säkular und nationalistisch. Er gehörte zu der ansteigenden Welle des Nationalismus in der gesamten arabischen Welt. Es stimmt zwar, der Führer des palästinensischen Widerstandes war Hadsch Amin al-Husseini, der Großmufti von Jerusalem, aber er war sowohl nationaler als auch religiöser Führer und er benutze religiöse Beweggründe zur Verstärkung nationaler.

Von nationalen Führern erwarten wir, dass sie rational seien. Sie machen Krieg und schließen Frieden. Wenn es ihnen passt, schließen sie Kompromisse. Sie reden miteinander.

Religiöse Konflikte sind anders. Wenn Gott eingeschoben wird, wird alles extremer. Gott mag ja barmherzig und liebevoll sein, aber Seine Anhänger sind das im Allgemeinen nicht. Gott und Kompromiss vertragen sich nicht. Schon gar nicht im heiligen Land Kanaan.

DIE RELIGIONISIERUNG (eine Wortschöpfung von mir) des Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern begann auf beiden Seiten.

Vor Jahren schrieb die ehemalige Nonne und Historikerin Karen Armstrong ein Buch, das nachdenklich macht (*Im Kampf für Gott. Fundamentalismus in Christentum, Judentum und Islam*. Siedler Verlag, München 2004, Originaltitel: *The Battle for God*), über religiösen Fundamentalismus. Sie legte ihren Finger auf eine erstaunliche Tatsache: christliche, jüdische und islamische fundamentalistische Bewegungen sind einander sehr ähnlich.

Sie versenkte sich in das Studium der Geschichte fundamentalistischer Bewegungen in USA, Israel, Ägypten und Iran und entdeckte, dass sie zur selben Zeit entstanden sind und dieselben Stadien durchlaufen haben. Angesichts der Tatsache, dass es zwischen den vier Ländern und den vier Gesellschaften sehr wenige Ähnlichkeiten gibt, ganz zu schweigen von den drei Religionen, ist das eine bemerkenswerte Tatsache.

Die unvermeidliche Schlussfolgerung daraus ist, dass etwas in unserem Zeitgeist vorhanden ist, das derartige Ideen begünstigt, etwas, das nicht in der entfernten Vergangenheit verankert ist, die die Fundamentalisten verherrlichen, sondern in der Gegenwart.

IN ISRAEL fing das gleich nach dem Krieg 1967 an, als der Chef-Rabbiner der Armee Shlomo Goren zur frisch „befreiten“ Westmauer [„Klagemauer“] ging und sein Schofar (religiöses Widderhorn) blies. Der religiöse Philosoph Jeschajahu Leibowitz nannte ihn „den Clown mit dem Schofar“, aber im ganzen Land weckte das ein dröhnendes Echo.

Vor dem Sechstagekrieg war der religiöse Flügel des Zionismus das Stiefkind der Bewegung. Für viele von uns war Religion ein tolerierter Aberglaube, auf den man herabsah und der von Politikern aus Gründen der Opportunität eingesetzt wurde.

Der überwältigende Sieg der israelischen Armee in diesem Krieg sah wie göttliches Einschreiten aus und die religiöse Jugend wurde lebendig. Es war wie die Erfüllung von Psalm 118,22: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden.“ Die aufgestauten Energien der Religiösen, die Jahre hindurch in separaten ultra-nationalistischen Schulen genährt worden waren, brachen aus.

Daraus ergab sich die Siedler-Bewegung. Die Siedler beeilten sich, jeden Gipfel eines Hügels in den besetzten Gebieten zu besetzen. Es stimmt schon, viele Siedler gingen dorthin, um auf gestohlenem arabischem Land ihre Traumvillen zu bauen und die bestmögliche „Lebensqualität“ zu genießen. Aber im Zentrum der Unternehmung stehen fundamentalistische Fanatiker, die bereit sind, ein hartes und gefährliches Leben auf sich zu nehmen, denn (wie die Kreuzfahrer früher gesagt hatten) „Gott will es!“

Der ganze Daseinszweck der Siedlungen ist, die Araber aus dem Land zu treiben und das ganze Land Kanaan zu einem jüdischen Staat zu machen. In der Zwischenzeit führen ihre Stoßtrupps Pogrome gegen die arabischen „Nachbarn“ aus und äschern ihre Moscheen ein.

Diese Fundamentalisten haben jetzt riesigen Einfluss auf unsere Regierungspolitik und ihr Einfluss wächst weiter. Z. B. steht das Land seit Monaten lichterloh in Flammen, nachdem der Oberste Gerichtshof angeordnet hat, dass 5 (fünf!) Häuser in der Bet El-Siedlung zerstört werden müssen, weil sie auf arabischem Privatland gebaut sind. Im verzweifelten Versuch, Aufstände zu verhindern, hat Benjamin Netanyahu versprochen, an ihrer Stelle 850 (achthundertfünfzig!) neue Häuser in den besetzten Gebieten zu bauen. Dergleichen geschieht immerzu.

Aber lassen wir uns nicht täuschen: Nach der Reinigung des Landes von Nichtjuden wäre der nächste Schritt, Israel in einen „halachischen Staat“ zu verwandeln: ein Land, das gemäß religiöser Gesetzgebung regiert wird und in dem alle demokratisch beschlossenen säkularen Gesetze, die nicht mit dem Wort Gottes und Seiner Rabbiner übereinstimmen, abgeschafft werden.

WENN MAN DAS WORT „Schariah“ für „Halacha“ einsetzt – beide bedeuten religiöse Gesetzgebung – dann kommen wir zum Traum der muslimischen Fundamentalisten. Übrigens ähneln sich beide Gesetzgebungen auf bemerkenswerte Weise. Und beide umfassen alle Lebensbereiche, den individuellen ebenso wie den kollektiven.

Seit dem Beginn des Arabischen Frühlings haben die heranwachsenden arabischen Demokratien die muslimischen Fundamentalisten nach vorne gebracht. Eigentlich hat das

schon davor begonnen, als Hamas (ein Abkömmling der Muslimbruderschaft) die demokratischen, international überwachten Wahlen in Palästina gewonnen hat. Die daraus hervorgegangene palästinensische Regierung wurde allerdings durch die israelische Führung und ihre dienstbaren Erfüllungsgehilfen USA und Europa zerstört.

Der offensichtliche Sieg der Muslimbruderschaft bei Ägyptens Präsidentschaftswahlen war ein Meilenstein. Seit den vergleichbaren Siegen in Tunesien und den Ereignissen in Libyen, Jemen und Syrien ist deutlich geworden, dass die arabischen Bürger überall der Muslimbruderschaft und ähnlichen Parteien den Vorzug geben.

Die ägyptische Muslimbruderschaft wurde 1928 gegründet. Sie ist eine alteingesessene Partei, die sich durch ihre Standfestigkeit angesichts wiederholter Verfolgung, Folter, Massenverhaftungen und gelegentlich sogar Hinrichtungen große Achtung verdient hat. Ihre Führer haben sich nicht mit der herrschenden Korruption besudelt und werden wegen ihres Engagements für Sozialarbeit bewundert.

Der Westen quält sich mit mittelalterlichen Vorstellungen von furchtbaren Sarazenen. Die Muslimbruderschaft erweckt Schrecken. Sie wird als furchterregende, mörderische Geheimsekte aufgefasst, die darauf aus ist, Israel und den Westen zu zerstören. Natürlich hat sich niemand im Westen die Mühe gemacht, die Geschichte dieser Bewegung in Ägypten und anderswo zu studieren. Tatsächlich könnte sie kaum weiter von dieser Parodie entfernt sein, als sie es ist.

Die Bruderschaft war immer eine gemäßigte Partei, allerdings hatte sie auch fast immer einen extremeren Flügel. Wann immer es möglich war, versuchte sie sich den aufeinander folgenden ägyptischen Diktatoren – Abd-al-Nasser, Sadat und Mubarak – anzupassen, obwohl diese alle versuchten, sie zu beseitigen.

Die Bruderschaft ist in erster Linie und vor allem eine arabische und ägyptische Partei, die tief in der Geschichte Ägyptens verankert ist. Sie selbst würden es wahrscheinlich leugnen, aber ich sage – dabei urteile ich nach ihrer Geschichte -: Sie sind eher arabisch und eher ägyptisch als fundamentalistisch. Sicherlich waren sie niemals Fanatiker.

Während der 84 Jahre ihrer Existenz haben sie viel Auf und Ab erlebt. Meist war ihre hervorstechende Eigenschaft jedoch ein mit dem Festhalten an den Prinzipien ihrer Religion verbundener Pragmatismus. Dieser Pragmatismus, der auch ihr Verhalten in den letzten eineinhalb Jahren kennzeichnet, veranlasste eine ziemlich große Anzahl an Wählern, die nicht besonders religiös sind, den Kandidaten der Bruderschaft dem säkularen Kandidaten vorzuziehen, der durch seine Verbindung mit dem korrupten früheren Unterdrückungsregime befleckt ist.

Das bestimmt auch die Haltung der Muslimbrüder gegenüber Israel. Sie denken ständig an Palästina – aber das trifft auf alle Ägypter zu. Ihr Gewissen wird durch das Gefühl beunruhigt, dass Anwar Sadat die Palästinenser in Camp David betrogen hat. Oder, was schlimmer ist, dass der hinterhältige Jude Menachem Begin mit einem Trick erreichte, dass Sadat ein Dokument unterschrieb, das etwas anderes enthielt, als Sadat dachte.

Nicht die Muslimbrüder brachten die Ägypter, die uns, die ersten Israelis, die ihr Land besuchten, begeistert begrüßt hatten, dazu, sich gegen uns zu wenden.

In keiner einzigen der aufgeheizten Wahlkampagnen – vier in einem Jahr – hat die Bruderschaft gefordert, die Friedensvereinbarungen mit Israel zu widerrufen. Ihre Haltung scheint so pragmatisch wie eh und je zu sein.

ALLE UNSERE Nachbarn werden langsam, aber sicher islamisch.

Das bedeutet nicht das Weltende. Aber es zwingt uns sicherlich dazu, zum allerersten Mal zu versuchen, den Islam und die Muslime zu verstehen.

Jahrhundertlang hatten der Islam und das Judentum enge Beziehungen zueinander, und zwar zum beiderseitigen Vorteil. Die jüdischen Weisen im muslimischen Spanien, der große Maimonides und viele andere bekannte Juden, standen der islamischen Kultur nahe und schrieben einige ihrer Werke in Arabisch. Nichts in diesen beiden Religionen schließt eine Zusammenarbeit zwischen ihnen aus. (Das traf auf das Christentum leider nicht zu: Es konnte die Juden nicht tolerieren.)

Wenn wir wollen, dass Israel in einer Region existiert und gedeiht, die für lange Zeit von demokratisch gewählten islamistischen Parteien regiert werden wird, tun wir gut daran, sie als unsere Brüder zu begrüßen, ihnen zu ihren Siegen zu gratulieren und gemeinsam mit den gewählten Islamisten in Ägypten und anderen arabischen Staaten, darunter auch Palästina, an Frieden und Versöhnung zu arbeiten. Wir müssen unbedingt der Versuchung widerstehen, die Amerikaner dazu zu drängen, Militärdiktaturen in Ägypten, Syrien und in anderen Ländern zu unterstützen. Wir wollen uns für die Zukunft und nicht für die Vergangenheit entscheiden!

Es sei denn, wir packen lieber unsere Sachen zusammen und brechen am Ende doch noch nach Kanada auf.

30.Juni 2012

Daphni macht wieder Schwierigkeiten

SAGEN SIE ES NICHT WEITER: Bei vielen Demonstrationen, in denen wir unsere Botschaft von Frieden und Gerechtigkeit verkünden, wobei wir genau wissen, dass kein Wort darüber in den Medien erscheinen wird, habe ich mir heimlich gewünscht, die Polizei möge kommen und uns zusammenschlagen.

Das würde die Medienvertreter anziehen. Sie würden unsere Botschaft an die Öffentlichkeit weitergeben – und das war ja schließlich der ganze Zweck der Veranstaltung.

Das ist nun letzte Woche passiert.

ERINNERN SIE SICH AN DAPHNI LEEF? Sie war die junge Frau, die ihre Miete nicht mehr zahlen konnte und auf dem Rothschild Boulevard im Zentrum Tel Avivs ihr Zelt aufschlug. Damit gab sie das Startsignal für eine Protestbewegung, die schließlich fast eine halbe Million Menschen zu einem sozialen Massenprotest auf die Straße brachte.

Sie ahmten den Tahrir-Platz nach und ihr Spruch war: „Das Volk verlangt soziale Gerechtigkeit!“

Wie keiner von uns, so waren auch die Mächtigen darauf überhaupt nicht vorbereitet. Die Regierung tat das, was Politiker immer tun, wenn sie einem neuen und bedrohlichen Phänomen gegenüberstehen: Sie traten scheinbar den Rückzug an, ernannten ein Komitee, nahmen feierlich seine Ergebnisse zur Kenntnis und legten die Hände in den Schoß.

Seit dem Ende des „Sozialen Sommers“ im letzten Jahr hat sich so gut wie nichts geändert. Wenn es überhaupt irgendeine Bewegung gab, dann eine zum Schlechteren. Die

Generaldirektoren verdoppelten ihre Gehälter und die Armen konnten ihre Miete noch weniger bezahlen.

Am Ende des Sommers schickte der Bürgermeister von Tel Aviv Ron Huldai, dem Namen nach Mitglied der Arbeitspartei, seine „Inspektoren“: Sie sollten die hundert Zelte auf dem Boulevard niederreißen. Der Protest ging über Winter in einen verlängerten Winterschlaf und die gute alte „Sicherheit“ vertrieb „soziale Gerechtigkeit“ von der Tagesordnung.

Alle erwarteten, dass der Protest wie das schlafende Dornröschen in diesem Sommer wieder erwachen würde. Die Frage war nur: Wie?

JETZT geschieht es! Mit dem offiziellen Sommeranfang am 21. Juni fing der Protest wieder an.

Neue Ideen gab es nicht. Daphni und ihre Freunde glaubten offenbar, dass es das Beste sei, den Erfolg vom letzten Jahr in allen Einzelheiten zu wiederholen.

Sie gingen wieder zum Rothschild Boulevard, versuchten ihre kleinen Zelte aufzuschlagen und appellierten an die Massen, sich ihnen anzuschließen.

Aber zwischen dem letzten und diesem Jahr war ein großer Unterschied: In diesem Jahr fehlte das Überraschungsmoment.

Jeder Stratege weiß, dass im Krieg Überraschung schon der halbe Sieg ist. Genauso ist es bei politischen Aktionen.

Im letzten Jahr war die Überraschung vollkommen. Ähnlich wie die Ägypter, als sie am Jom Kippur 1973 den Suezkanal überquerten, überraschten Daphni und ihre Freunde alle, sogar sich selbst.

Aber Überraschungen kann man nicht wie Kaffee aufwärmen!

Diesmal waren die Behörden vorbereitet. Offenbar hatte es lange, wenn auch geheime, Beratungen gegeben. Der Ministerpräsident war entschlossen, sich nicht noch einmal demütigen zu lassen – jedenfalls nicht, nachdem das TIME-Magazin ihn zum „König Bibi“ gekrönt hatte und die volkstümliche deutsche BILD-Zeitung mit ihren Massenaufgaben dem gefolgt war und auch seine Frau Sara auf den Thron gesetzt hatte. (Sara'le, wie sie allgemein genannt wird, ist ebenso populär wie Marie Antoinette zu ihrer Zeit.)

Die Befehle Netanyahus und seiner Gefolgsleute an die Adresse der Polizei waren offensichtlich, jeden Protest von Beginn an mit Gewalt niederzuschlagen. Der Bürgermeister entschloss sich, den Boulevard in eine Festung gegen Zeltbewohner zu verwandeln. (Das französische Wort „Boulevard“ ist vom deutschen Wort „Bollwerk“ abgeleitet, das Befestigung bedeutet, weil die Bürger so gerne auf den Stadtmauern spazieren gingen. Das machen sie in der schönen toskanischen Stadt Lucca immer noch.)

Anscheinend hat Netanyahu viel von Vladimir Putin gelernt, der ihm erst diese Woche einen Höflichkeitsbesuch abstattete. Vor einigen Wochen wurden die Anführer des Protests bei der Polizei vorgeladen und über ihre Pläne befragt. Das war bis dahin in Israel etwas Unerhörtes (jedenfalls für Juden innerhalb der Grünen Linie). Die Legalität dieses Vorgehens ist zumindest zweifelhaft.

ALS ALSO Daphni die Bühne betrat, war alles bereit.

Bürgermeister Huldais „Inspekture“, die nie zuvor jemand hatte Gewalt ausüben sehen, griffen die wenigen Dutzend Protestierende an, stießen sie grob herum und zertrampelten ihre Zelte.

Als die Protestierenden nicht wichen, wurde die Polizei eingesetzt. Es waren nicht nur gewöhnliche Polizeibeamte, sondern auch besonders für den Einsatz bei Aufständen ausgebildete Polizisten und Polizeikommandos. Die Fotos und Videos zeigen, wie Polizisten Protestierende angreifen, sie schlagen und treten. Ein Polizist wurde gezeigt, wie er eine junge Frau mit beiden Händen würgte. Daphni selbst wurde zu Boden geworfen, getreten und geschlagen.

Am folgenden Tag erschienen die Bilder in den Zeitungen und im Fernsehen. Die Öffentlichkeit war schockiert.

Als 12 der Protestierenden vor Gericht standen, nachdem sie eine Nacht im Gefängnis hatten zubringen müssen, kritisierte der Richter die Polizei scharf und schickte sie heim.

Am folgenden Tag fand eine zweite Demonstration statt, die gegen die Behandlung Daphnis protestierte. Wieder griff die Polizei die Protestierenden an. Diese reagierten damit, dass sie die Hauptverkehrsstraßen blockierten und die Glastüren von zwei Banken einschlugen.

Regierung, Polizeichefs und Bürgermeister waren entsetzt. „Ein gut vorbereiteter Aufstand von gewalttätigen Schlägern!“ nannte der Befehlshaber der Polizeikräfte des Landes das Ereignis in einer extra einberufenen Pressekonferenz. „Vandalismus!“ stimmte der Bürgermeister ein.

ALS SICH DIES ALLES ereignete, hielt eben eine Gruppe von Palästinensern, Israelis und internationalen Aktivisten einen Protest in Sussia ab, einem kleinen Dorf am Rande der Wüste südlich von Hebron.

Seit langem versuchen die Besatzungs-Behörden die Palästinenser aus diesem Gebiet zu vertreiben, indem sie die benachbarte Siedlung (die denselben Namen trägt) erweitern. In Zukunft wollen sie das Gebiet annectieren. Nachdem die Häuser der Araber zerstört worden waren, suchten die Bewohner in alten Höhlen Zuflucht. Ab und zu versucht die Armee, sie daraus zu vertreiben, indem sie die Brunnen absperrt und die Menschen festnimmt. Wir alle in der Friedensbewegung haben von Zeit zu Zeit dort an Protesten teilgenommen.

Mit dem verglichen, was dort geschieht, sind die Ereignisse auf dem Rothschild-Boulevard ein Kinderspiel. Die Polizei setzte Tränengas und mit Gummi ummanteelte Stahlkugeln, Wasserwerfer und „Skunk-Wasser“ ein: eine stinkende Substanz, die Tage und Wochen am Körper klebt.

Daraus können wir etwas lernen. Von Polizeibeamten, die üblicherweise eingesetzt werden, um Proteste in Bil'in und anderen Orten in der Westbank niederzuschlagen, und die dann nach Tel Aviv geschickt werden, kann man nicht erwarten, dass sie über Nacht zu Londoner Polizisten werden. Brutalität macht nicht ewig an der Grünen Linie halt. Früher oder später musste Bil'in nach Tel Aviv kommen.

Jetzt ist es hier.

WAS ALSO JETZT? Eine Meinungsumfrage in dieser Woche zeigt, dass 69% der jüdischen Israelis (die arabischen wurden nicht gefragt) den neu aufgeflamnten Protest unterstützen und 23% sagten, dass gewalttätige Proteste notwendig werden könnten.

Einige Stunden nach der Veröffentlichung kündigte Benjamin Netanyahu an, dass der Plan für Steuererhöhungen für die Armen und die Mittelschicht fallen gelassen wurde. Stattdessen sollte das Budget-Defizit weiter stark steigen dürfen. Das widerspricht offensichtlich Netanyahus Grundüberzeugungen und zeigt, wie sehr er die Proteste fürchtet.

Aber das wird natürlich keine wirkliche Veränderung in der Struktur unserer Wirtschaft bewirken. Diese wird ebenso vom riesigen Militär-Industrie-Komplex wie von Siedlern und Orthodoxen ausgesaugt. Daphni und ihre Freunde weigern sich, darauf einzugehen. Aber genau dort bleibt das Geld und ohne es kann der Wohlfahrtsstaat nicht wiederauferstehen.

Sie weigern sich auch, sich mit Politik zu beschäftigen, denn sie fürchten zu Recht, dass sie viel an Unterstützung verlieren, wenn sie es täten. Aber, wie schon gesagt: Wenn einer vor der Politik davonläuft, läuft sie hinter ihm her.

Ohne eine vollkommene Veränderung der politischen Struktur des Landes gibt es überhaupt keine Chance für eine wirkliche Zunahme an sozialer Gerechtigkeit. Im Augenblick herrschen König Bibi und seine Kohorten vom rechten Flügel absolut. Der rechte Block beherrscht eine riesige Mehrheit vom 80% in der Knesset. Die Überbleibsel des linken Blocks sind vollkommen ohnmächtig. Bei diesen Mehrheitsverhältnissen ist Veränderung unmöglich.

Früher oder später wird sich die Bewegung des sozialen Protests entscheiden müssen, die politische Arena zu betreten. Das Richtige ist, dass sie sich zu einer politischen Bewegung mausert, vielleicht zu einer „Bewegung für soziale Gerechtigkeit“, und für die Knesset kandidiert.

Natürlich wird die Zahl der Unterstützer, die 69%, schrumpfen. Aber ein ansehnlicher Teil wird bleiben und eine neue Kraft in der Knesset schaffen.

Menschen, die gewohnheitsgemäß für den Likud oder die Schas-Partei gestimmt haben, könnten dann zum ersten Mal für eine Partei stimmen, die ihre lebenswichtigen wirtschaftlichen Interessen vertritt. Damit würden sie die veraltete israelische Teilung zwischen Links und Rechts stören und die Macht vollkommen neu aufteilen.

Das wird wohl beim ersten Versuch nicht die entscheidende Veränderung bringen, aber der zweite Versuch kann durchaus erfolgreich sein. Jedenfalls würde jeder Versuch vom ersten Tag an die Tagesordnung der israelischen Politik verändern.

Eine derartige Partei wäre durch ihren eigenen Anspruch gezwungen, sich ein Friedensprogramm zu eigen zu machen, das sich auf die Zwei-Staaten-Lösung und ein säkulares, tolerantes und sozialdemokratisches System gründet.

Das eben kann der Anfang der Zweiten Israelischen Republik sein.

7. Juli 2012

Die Vergiftung Arafats

FÜR MICH war es keine Überraschung. Vom allerersten Tag an war ich überzeugt, dass Yasser Arafat von Ariel Sharon vergiftet worden war. Ich habe sogar einige Male darüber geschrieben.

Es war eine einfache logische Schlussfolgerung.

Erstens: Bei einer sorgfältigen medizinischen Untersuchung im französischen Militärhospital, wo er starb, wurde keine Ursache für seinen plötzlichen Zusammenbruch und Tod gefunden. Man fand keine Spuren einer lebensbedrohlichen Krankheit.

Das von der israelischen Propagandamaschine verbreitete Gerücht, Arafat habe AIDS gehabt, war eine himmelschreiende Lüge. Sie war eine Fortsetzung des von derselben Maschine verbreiteten Gerüchts, er wäre homosexuell. Alles das gehörte zur unverantwortlichen Dämonisierung des Führers der Palästinenser, die jahrzehntelang täglich betrieben wurde.

Wenn es keine offensichtliche Todesursache gibt, muss es eine weniger offensichtliche geben.

Zweitens: Inzwischen wissen wir, dass einige Geheimdienste über Gifte verfügen, die keine Spuren hinterlassen. Dazu gehören der CIA, der russische FSB (Nachfolger des KGB) und der Mossad.

Drittens: Gelegenheiten gab es reichlich. Arafats Sicherheitsvorkehrungen waren entschieden nachlässig. Er empfing vollkommen Fremde, die sich als Sympathisanten der palästinensischen Sache vorstellten, und ließ viele von ihnen bei den Mahlzeiten neben sich Platz nehmen.

Viertens: Es gab viele Menschen, die darauf aus waren, ihn zu töten, und die auch über die Mittel dazu verfügten. Zu ihnen gehörte besonders offenkundig unser Ministerpräsident Ariel Sharon. 2004 hatte er sogar gesagt, Arafat habe keine „Lebensversicherung“.

WAS ZUVOR, logisch gedacht, eine Möglichkeit war, ist jetzt zur Gewissheit geworden.

Eine Untersuchung seiner Sachen, die Aljazeera TV in Auftrag gegeben hatte und die von einem hoch geachteten Schweizer Wissenschaftsinstitut durchgeführt wurde, stellte fest, dass Arafat mit Polonium vergiftet worden war. Das ist eine tödliche radioaktive Substanz, die man nicht feststellen kann, wenn man nicht speziell danach sucht.

Zwei Jahre nach Arafats Tod wurde der russische Dissident und ehemalige KGB/FSB-Offizier Alexander Litvinenko von russischen Agenten in London mit demselben Gift ermordet. Die Ärzte entdeckten die Ursache zufällig. Er brauchte drei Wochen zum Sterben.

In größerer Nähe, in Amman, wurde 1997 der Hamas-Führer Khaled Mash'al auf Befehl des Ministerpräsidenten Benjamin Netanyahu fast vom Mossad getötet. Das Mittel dazu war ein Gift, das innerhalb von Tagen tötet, wenn es in Kontakt mit der Haut kommt. Der Mord wurde vereitelt und das Leben des Opfers gerettet, als der Mossad durch ein Ultimatum von König Hussein gezwungen wurde, rechtzeitig ein Gegengift zur Verfügung zu stellen

Wenn es Arafats Witwe Suha gelingt, die Exhumierung des Leichnams ihres Mannes aus dem Mausoleum in der Mukata'a in Ramallah, das inzwischen zu einem nationalen Symbol geworden ist, zu erreichen, dann wird das Gift zweifellos in seinem Leichnam gefunden.

IMMER HABEN mich Arafats mangelhafte Sicherheitsvorkehrungen in Erstaunen versetzt. Jeder israelische Minister war zehnmal besser geschützt.

Ich habe ihm einige Male deswegen Vorhaltungen gemacht. Er schüttelte sie ab. In dieser Hinsicht war er Fatalist. Nachdem ihm das Leben auf wunderbare Weise erhalten geblieben war, als sein Flugzeug in der Libyschen Wüste eine Bruchlandung machen musste und die Menschen um ihn herum dabei gestorben waren, war er überzeugt, dass Allah ihn beschütze.

(Zwar war er der Führer einer säkularen Bewegung mit einem eindeutig säkularen Programm, aber er selbst war ein praktizierender Sunnit, betete zu den vorgegebenen Zeiten und trank keinen Alkohol. Er drängte seinen Mitarbeitern seine eigene Frömmigkeit nicht auf.)

Einmal war ich dabei, wie er in Ramallah interviewt wurde. Die Journalisten fragten ihn, ob er erwarte, die Schaffung eines palästinensischen Staates noch zu erleben. Seine Antwort war: „Sowohl ich als auch Uri Avnery werden das noch erleben!“ Davon war er fest überzeugt.

ARIEL SHARONS Beschluss, Arafat zu töten, war überall bekannt. Schon während der Belagerung von Beirut im Ersten Libanon-Krieg war es kein Geheimnis, dass seine Agenten Westbeirut nach Arafats Aufenthaltsort durchkämmten. Zu Sharons größter Enttäuschung fanden sie ihn nicht.

Nicht einmal nach Oslo, als Arafat nach Palästina zurückkam, gab Sharon auf. Als er Ministerpräsident wurde, fürchtete ich heftig um Arafats Leben. Als unsere Armee während der Operation „Schutzwall“ Ramallah angriff, brachen die Soldaten in Arafats Büro ein (Mukata'a heißt Gebäudekomplex auf Arabisch) und kamen bis auf 10 Meter an seine Zimmer heran. Ich habe die Soldaten mit eigenen Augen gesehen.

Meine Freunde und ich gingen während der Belagerung, die einige Monate dauerte, zweimal für einige Tage als menschliches Schutzschild zur Mukata'a. Als Sharon gefragt wurde, warum er Arafat nicht töten lassen, antwortete er, die Anwesenheit von Israelis dort habe das unmöglich gemacht.

Ich glaube jedoch, dass das ein Vorwand war. Der wahre Grund war, dass die USA es verboten hatten. Die Amerikaner fürchteten zu Recht, dass ein offener Mord die gesamte arabische und muslimische Welt dazu veranlassen würde, in Wut auf die Amerikaner zu explodieren. Ich kann es nicht beweisen, aber ich bin sicher, dass Washington Sharon sagte: „Wir erlauben dir unter keinen Umständen, ihn auf eine Weise zu töten, die auf dich zurückgeführt werden kann. Wenn du ihn töten kannst, ohne Spuren zu hinterlassen, dann nur zu!“

(Ebenso wie 1982 der US-Außenminister Sharon unter keinen Umständen erlaubt hatte, den Libanon anzugreifen – es sei denn, dass es eine eindeutige und international anerkannte Provokation geben würde. Die wurde prompt geliefert.)

In gespenstischer Gleichzeitigkeit wurde Sharon bald nach Arafats Tod vom Schlag getroffen und liegt seitdem im Koma.

DER TAG in dieser Woche, an dem Aljazeeras Schlussfolgerung veröffentlicht wurde, war zufällig der 30. Jahrestag meiner ersten Begegnung mit Arafat. Das war für ihn damals die erste Begegnung mit einem Israeli.

Es war auf dem Höhepunkt der Schlacht von Beirut. Um zu ihm zu kommen, musste ich die Linien von vier kriegführenden Armeen: der israelischen Armee, der christlichen libanesischen Phalange-Miliz, der libanesischen Armee und der PLO-Streitkräfte passieren.

Ich sprach zwei Stunden mit Arafat. Dort, mitten im Krieg, als er jeden Augenblick seinen Tod erwarten musste, sprachen wir über Frieden zwischen Israelis und Palästinensern, sogar von einer Föderation von Israel und Palästina, der vielleicht sogar Jordanien beitreten könnte.

Das Treffen, das von Arafats Büro angekündigt wurde, war weltweit eine Sensation. Mein Bericht über das Gespräch wurde in vielen führenden Zeitungen veröffentlicht.

Auf meinem Heimweg hörte ich im Radio, dass vier Minister des Kabinetts forderten, dass ich wegen Hochverrats vor Gericht gestellt würde. Die Regierung von Menachem Begin wies den Generalstaatsanwalt an, eine strafrechtliche Untersuchung zu eröffnen. Nach einigen Wochen entschied der Generalstaatsanwalt, dass ich kein Gesetz gebrochen hätte. (Das Gesetz wurde danach selbstverständlich geändert.)

IN DEN vielen Treffen, die ich seit damals mit Arafat hatte, überzeugte ich mich vollkommen davon, dass er ein effektiver und vertrauenswürdiger Partner für den Frieden sei.

Langsam begann ich zu verstehen, wie dieser Vater der modernen palästinensischen Freiheitsbewegung, der von Israel und den USA als Erzterrorist betrachtet wurde, zum Führer der palästinensischen Friedensbemühungen geworden war. Wenige Persönlichkeiten der Geschichte hatten in ihrem Leben das Privileg, Führer zweier aufeinanderfolgender Revolutionen zu werden.

Als Arafat seine Arbeit begann, war Palästina von der Landkarte und aus dem Bewusstsein der Welt verschwunden. Durch den Einsatz des „bewaffneten Kampfes“ (alias „Terrorismus“) gelang es ihm, Palästina wieder auf die Tagesordnung der Welt zu bringen.

Gleich nach dem Krieg von 1973 änderte er seine Orientierung. Man darf nicht vergessen, dass dieser Krieg mit erstaunlichen arabischen Erfolgen begann. Er endete dann mit einer verheerenden Niederlage der ägyptischen und der syrischen Armeen. Arafat, von Beruf Ingenieur, zog den logischen Schluss: Wenn die Araber, selbst unter derartig idealen Umständen, keine bewaffnete Konfrontation gewinnen konnten, dann mussten andere Mittel gefunden werden.

Sein Entschluss, Friedensverhandlungen mit Israel in die Wege zu leiten, ging der palästinensischen nationalen Bewegung völlig gegen den Strich. Diese betrachtete Israel als einen fremden Eindringling. Arafat brauchte ganze 15 Jahre, um sein Volk davon zu überzeugen, es solle seine Linie akzeptieren. Dafür setzte er alle seine Tricks, taktisches Geschick und Überzeugungskraft ein. Das palästinensische Exil-Parlament, der Nationalrat, nahm bei seiner Versammlung 1988 Arafats Konzept an: ein palästinensischer Staat neben Israel in einem Teil des Landes. Dieser Staat ist mit seiner Hauptstadt in Ostjerusalem und seinen Grenzen, die auf der Grünen Linie basieren, seitdem das feste und unveränderliche Ziel, es ist das Vermächtnis Arafats für seine Nachfolger.

Nicht zufällig hatte ich die ersten Kontakte mit Arafat – zuerst indirekt durch seine Mitarbeiter und dann direkt – zur selben Zeit: 1974. Ich war ihm dabei behilflich, Kontakt mit der israelischen Führung und besonders mit Jitzchak Rabin aufzunehmen. Das führte zum Oslo-Abkommen von 1993, das durch die Ermordung Rabins getötet wurde.

Als Arafat gefragt wurde, ob er einen israelischen Freund habe, nannte er mich. Das gründete sich auf seinen Glauben, ich hätte mein Leben riskiert, als ich ihn in Beirut aufsuchte. Ich meinerseits war dankbar für sein Vertrauen zu mir, das sich darin zeigte, dass er sich dort zu einer Zeit, in der ihn Hunderte von Sharons Agenten suchten, mit mir traf.

Aber ganz abgesehen von meiner persönlichen Einstellung zu ihm: Arafat war der Mann, der in der Lage gewesen wäre, mit Israel Frieden zu schließen, der das wollte und – was wichtiger war – der sein Volk, die Islamisten eingeschlossen, dazu bringen konnte, diesen Frieden anzunehmen. Das hätte dem Unternehmen Siedlungsbau ein Ende gesetzt.

Darum wurde er vergiftet.

14. Juli 2012

Zwei Gesichter

IN DIESEN TAGEN ist in den Nachrichten von zwei ehemaligen israelischen Ministerpräsidenten die Rede. Sie stellen zwei der vielen Gesichter Israels dar.

Dadurch erhebt sich die allgemeine Frage: Welches ist vorzuziehen, ein ehrlich-fanatisches oder ein korrupt-pragmatisches?

VOR ZWEI WOCHEN ist Jitzchak Schamir gestorben. Er wurde auf dem Friedhof der „Großen der Nation“ in Jerusalem begraben. Er war 97 Jahre alt und hatte jahrelang dement dahinvegetiert. Die meisten Israelis wussten gar nicht, dass er überhaupt noch lebte. Als ich ihn im Fernsehen „den erfolgreichsten Terroristen des 20. Jahrhunderts“ nannte, zog der Interviewer die Augenbrauen in die Höhe. Das war jedoch die genau passende Bezeichnung.

Schamir war kein großer Denker. Noch bevor er zwanzig wurde, trat er der rechtsgerichteten Zionistischen Jugendorganisation von Vladimir Jabotinsky in Polen bei und seitdem änderte er seine Ansicht von der Welt nicht um ein Jota. In dieser Hinsicht war er vollkommen unbeweglich. Er wollte einen jüdischen Staat im gesamten historischen Land. Punktum! Kein Unsinn von Arabern und dergleichen!

Wir traten beide zur selben Zeit der Irgun-Untergrundbewegung bei. Ich war zu jung, um an terroristischen Aktionen teilzunehmen. Er, der acht Jahre älter als ich war, führte sie aus. Damals tötete der Irgun bei Angriffen auf arabische Märkte viele arabische Männer, Frauen und Kinder als Vergeltung für Angriffe von Arabern auf jüdische Zivilisten. Wir trotzten der Politik der „Selbstbeschränkung“, die die zionistische Führung angeordnet hatte.

Im Sommer 1940 spaltete sich der Irgun. Einer der Befehlshaber, Avraham Stern, gründete die Organisation, die die Briten die „Stern-Bande“ nannten. (Schließlich hieß sie LECHI ein Akronym für [Lochamei Cherut Jisrael] Kämpfer für die Freiheit Israels.)

Stern dachte sehr logisch. Das Ziel war, auf dem Gebiet des gesamten Palästina einen jüdischen Staat zu errichten. Der Feind war das Britische Empire. Der Feind meines Feindes ist mein Freund. Deshalb mussten wir mit den Nazis kooperieren. Stern schickte einige

Abgesandte, die mit den Deutschen Kontakt aufnehmen sollten. Einige wurden von den Briten abgefangen, andere von den Nazis ignoriert.

Ich konnte diese grauenhafte Logik nicht akzeptieren und nahm nicht daran teil – allerdings empfand ich durchaus die Versuchung dazu. Schamir jedoch tat das.

Er wurde eingefangen und ins Gefängnis gesperrt (anders als Stern: Der wurde eingefangen und auf der Stelle erschossen). Innerhalb kurzer Zeit wurden so gut wie alle Mitglieder der Organisation verhaftet oder getötet. Die Gruppe hörte zu existieren auf – bis Schamir und sein Kollege Eliahu Giladi ausbrachen. Die beiden handelten gemeinsam und brachten LECHI wieder ins Leben zurück. Eines Tages ließ Schamir Giladi verurteilen und erschießen.

Giladi wurde nicht etwa des Verrats beschuldigt, sondern im Gegenteil wegen seines unmäßigen Eifers. Er plante revolutionäre Aktionen, z. B. die Ermordung David Ben-Gurions und der gesamten zionistischen Führung. Schamir entschied, dass seine Abenteurer-Natur die Organisation gefährdete und dass er deshalb beseitigt werden müsse. Später nannte Schamir seine Tochter Gilada.

Viele Jahre später fragte ich ihn, welche historische Persönlichkeit er am meisten bewundere. Ohne zu zögern, antwortete er: Lenin. Ich verstand, dass er Lenin bewunderte, weil der seinem Grundsatz „der Zweck rechtfertigt die Mittel“ rücksichtslos gefolgt war.

Schamir war einer der drei Führer von LECHI. Er war für Operationen und Organisation verantwortlich und baute aus sorgfältig ausgewählten Personen eine bewusst klein gehaltene Gruppe auf, die unglaublich gewagte Aktionen ausführte. Er plante jede einzelne Operation in allen Einzelheiten. (Die berühmteste war die Ermordung Lord Moynes in Kairo. Dieser war der oberste britische Funktionär im Nahen Osten.)

Schamir wurde wieder verhaftet, als die Briten Tel Aviv abriegelten und Haus für Haus durchsuchten. Er war zwar gut verkleidet, aber er konnte doch seine offensichtlichsten Merkmale nicht verstecken: Er war sehr klein, fast ein Zwerg, und hatte einen großen starken Kopf. Die Soldaten hatten den Befehl, jeden Mann unter einer gewissen Körpergröße zu verhaften. Diesmal wurde er ins Gefangenenlager in Afrika geschickt, aus dem er erwartungsgemäß ausbrach. Er erreichte französisch Dschibuti. Ein französisches Kriegsschiff brachte ihn nach Paris, wo er sich bis zur Entstehung des Staates Israel aufhielt.

LECHI brachte es niemals auf mehr als einige Hunderte Mitglieder. Aber es spielte bei der Vertreibung der Briten aus unserem Land eine bedeutende Rolle.

IN ISRAEL verschwand Schamir von der Bildfläche. Jahrelang arbeitete er für den Mossad. Das Gerücht verbreitete sich, seine Spezialität sei das Versenden von Briefbomben. Als er wieder an der Oberfläche erschien, trat er der Partei seines einstmaligen Konkurrenten Menachem Begin bei. Er wurde zum Präsidenten der Knesset ernannt.

Einmal entschloss ich mich, eine kleine Demonstration in der Knesset zu veranstalten. Ich trug unter meinem Jackett ein T-Shirt, auf dem stand: „Frieden ist besser als ein Groß-Israel“. Während der Plenarsitzung zog ich mein Jackett aus. Nach einigen Schreckminuten bat mich ein Amtsdieners höflich, zum Vorsitzenden ins Büro zu kommen. Schamir empfing mich mit einem breiten Lächeln und sagte: „Uri, wo wären wir, wenn jedes Mitglied der Knesset so etwas täte? Du hast jetzt deine Meinung kundgetan, zieh also bitte dein Jackett wieder an!“ Das tat ich natürlich.

Als Begin mit Ägypten Frieden schloss und sogar ich für ihn stimmte, enthielt sich Schamir der Stimme. Nach dem Ersten Libanon-Krieg, als Begin zurücktrat und sagte: „Ich kann nicht mehr!“, nahm Schamir seinen Platz ein. Als Ministerpräsident war seine am meisten hervorragende Leistung, nichts zu tun außer – leise und unauffällige - Siedlungen zu bauen. Unter dem Druck der Amerikaner nahm er – entschlossen, keinen Fingerbreit zu weichen - an der Friedenskonferenz in Madrid teil. Später machte er die Bemerkung, er sei bereit gewesen, beliebig lange mit den Arabern zu verhandeln. Er hatte nicht im Traum daran gedacht, Frieden zu schließen, denn dann wären Grenzen gezogen worden und der Weg zu Groß-Israel wäre dadurch versperrt worden. Er fasste seine Ideologie in seinem berühmtesten Ausspruch zusammen, in dem er auf den alten Spruch anspielte, die Araber wollten die Juden ins Meer werfen: „Die Araber sind dieselben Araber und das Meer ist dasselbe Meer.“ Ein weiterer berühmter Ausspruch ist: „Für das Vaterland darf man ruhig lügen.“

Bemerkenswerterweise übte dieser Mann, der (wie ich) im Protest gegen „Selbstbeschränkung“ in den Irgun eingetreten war, Selbstbeschränkung *par excellence*, als Saddam Hussein während des Golfkrieges Raketen auf Israel regnen ließ. Schamir reagierte nicht. Er war sehr zufrieden, dass er die Erledigung dieser Aufgabe den Amerikanern überlassen konnte.

Seine andere große Leistung bestand darin, Juden davon abzuhalten, in die USA zu gelangen. Als die sowjetische Führung den Juden die Auswanderung erlaubte, gingen alle auf dem kürzesten Weg in die USA. Schamir überzeugte das Weiße Haus, dass es die Tore schließen sollte. Dadurch zwang er mehr als eine Million russischer Juden, nach Israel zu kommen (wo sie die Reihen der extremen Rechten auffüllten).

Eine kurze Zeitlang war er der Mentor des jungen Benjamin Netanyahu, aber dann verabscheute er ihn plötzlich. Nachdem Netanyahu den Arabern ein kleines taktisches Zugeständnis gemacht hatte, nannte er ihn den „Engel der Zerstörung“. Anzunehmen ist auch, dass er Netanyahus Neigung zum Luxus verabscheute. Wenn er nicht gerade für das Vaterland log, war Schamir sehr aufrichtig und lebte äußerst bescheiden. Niemals gab es den geringsten Hinweis auf Korruption oder hätte ihn geben können. Das bringt uns geradewegs auf Ehud Olmert.

ES WAR EINMAL der wegen seines trockenen Humors bekannte Erziehungsminister Zalman Aran. Einmal kam ein Parteifunktionär zu ihm und sagte: „Siama, du kannst mir gratulieren: Ich bin freigesprochen worden!“ „Seltsam“, antwortete Aran, „ich bin niemals freigesprochen worden!“

Olmert wurde viele Male freigesprochen. Während seiner gesamten Karriere tanzte er von einem Freispruch zum anderen.

Diese Woche geschah es erneut. Nach einem langen Verfahren, in dem er wegen fünf Fällen von Korruption angeklagt worden war, wurde er in vier Fällen freigesprochen. Einer betraf seine Gewohnheit, sich von einigen Wohltätigkeitsorganisationen zu Vorträgen in die USA einladen zu lassen, und dann jede einzelne dasselbe Erste-Klasse-Ticket bezahlen zu lassen. Den Überschuss benutzte er für private Familienausflüge. Ein weiterer Punkt: Er versicherte dem staatlichen Rechnungsprüfer, dass seine Sammlung teurer Füllfederhalter nur ein Zehntel ihres wahren Wertes besitze. Das Distrikt-Gericht beschloss, ihn aus Mangel an Beweisen in allen Punkten freizusprechen außer in einem: Als Industrieminister hatte er

die Auftraggeber seines engen Freundes bevorzugt. Dieser war bereit, eine große Geldmenge in seinem Safe für ihn zu verstecken.

Olmert feierte seinen teilweisen Freispruch als großen Sieg. Die Medien – dieselben Medien, die seine Anklage gefeiert hatten, als die Sache begonnen hatte – nahmen an seiner Feier teil. Immer noch erwartet er das Ergebnis eines noch größeren Prozesses. Diesmal lautet die Anklage, er habe als Bürgermeister von Jerusalem Bestechungsgelder für den Bau eines riesigen, mehrere Milliarden teuren Architektur-Ungetüms im Stadtzentrum angenommen. Alle erwarten, dass er wie gewöhnlich freigesprochen wird. In den Medien erscholl ein Schrei der Entrüstung gegen den Generalstaatsanwalt. Er, der lediglich ein Beamter sei, wurde beschuldigt, dass er einen amtierenden Ministerpräsidenten durch erfundene Anklagen ins Wanken gebracht habe, ja, schlimmer noch, dass er das gerade zu der Zeit getan habe, als Olmert im Begriff gewesen sei, Frieden mit den Palästinensern zu schließen.

Unsinn. In den Jahren, in denen Olmert im Büro des Ministerpräsidenten residiert und während derer er zwei schmutzige Kriege angefangen hatte (den Zweiten Libanonkrieg und die Operation „Gegossenes Blei“), hätte er viel Zeit zum Friedensschließen gehabt. Tatsächlich entwarf er dann doch noch einen Friedensplan – aber erst am Vorabend seines zu erwartenden politischen Sturzes. Welches Land braucht noch Kriegstreiber, wenn es derartige Friedensstifter hat? Olmert deutet indes schon an, dass er nach seinem nächsten Freispruch ins politische Leben zurückkehren werde.

SCHAMIR, DER tote ehrliche Fanatiker hat viele Anhänger. Olmert, der lebende korrupte Pragmatiker hat sehr wenige. Netanyahu, ihr gegenwärtig amtierender Nachfolger, hat die Laster beider und die Tugenden keines von beiden.

21. Juli 2012

Divide et impera: Teile und herrsche!

WAS UM ALLES IN DER WELT geschieht nur mit der sozialen Protestbewegung?

Eine gute Frage! Sie wird nicht nur im Ausland, sondern auch in Israel gestellt.

Im letzten Jahr erreichte die Bewegung mit einer riesigen Demonstration ihren Höhepunkt. Hunderttausende gingen in Tel Aviv auf die Straße.

Die Regierung tat, was Regierungen in derartigen Situationen eben so tun: Sie ernannte eine Kommission, in der der hoch geachtete Professor Manuel Trajtenberg den Vorsitz führte. Die Kommission gab einige gute, aber doch begrenzte Empfehlungen, von denen ein winziger Bruchteil tatsächlich umgesetzt wurde.

In der Zwischenzeit hielt die Bewegung einen Winterschlaf. Aus keinem besonderen Grund wird irgendwie akzeptiert, dass Protestbewegungen nur im Sommer agieren sollten. (Ich meinerseits ziehe Winterdemonstrationen vor. Die Sommer sind hier wirklich verdammt heiß!)

ALS DER SOMMER 2012 kam – noch dazu ist es ein besonders heißer Sommer – kam die Protestbewegung aufs Neue in Bewegung.

Daphni Leef, die alles in Gang gebracht hatte, rief zu einer Demonstration auf. Sie sammelte etwa 10 000 Leute um sich, eine stattliche Anzahl, aber doch viel weniger als die Massen im letzten Jahr. Das hatte einen guten (oder schlechten) Grund: Am selben Tag und zur selben Stunde fand weniger als einen Kilometer entfernt eine weitere Demonstration statt. Sie hatte mit dem Dienst bei der Armee zu tun (mehr darüber später).

Am letzten Samstag rief Daphni abends zu einem weiteren Protest auf und wieder versammelten sich etwa 10 000. Warum waren es nicht mehr? Weil am selben Tag und zur selben Stunde eine andere Demonstration am Strand von Tel Aviv stattfand. Worin bestand der Unterschied zwischen beiden? Eigentlich in gar nichts. Beide behaupteten, die rechtmäßigen Nachfolger des Protests im letzten Jahr zu sein. Sie benutzten dieselben Slogans.

Im Allgemeinen halte ich nichts von Verschwörungstheorien. Aber diesmal fiel es mir schwer, mich des Verdachts zu erwehren, eine verborgene Hand wende die alte römische Maxime „divide et impera“, teile und herrsche, an. (Es sieht so aus, als ob der Spruch nicht wirklich von den Römern geprägt worden ist, sondern anscheinend vom französischen König Louis XI, der gesagt hat: „diviser pour régner“.)

DER ERFOLG von Daphnis Demonstration am letzten Samstag wurde durch ein Ereignis sichergestellt, das niemand hatte voraussehen können.

Als die Demonstration das Regierungsviertel von Tel Aviv erreichte (das ehemalige Dorf Sarona, das deutsche religiöse Siedler in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet hatten), ereignete sich etwas Erschreckendes: Einer der Protestierenden, ein Mann mittleren Alters aus Haifa, zündete sich selbst an und erlitt furchtbare Verbrennungen.

Juden sind keine buddhistischen Mönche und etwas Derartiges ist bisher noch nie geschehen. Verzweifelte begehen Selbstmord, aber weder öffentlich noch mit Hilfe von Feuer. Ich denke, dass Juden seit der Zeit, als konvertierte Juden von der spanischen Inquisition verbrannt wurden, diese Todesart verabscheuen.

Der Mann, Moshe Silman, war eine personifizierte Leidensgeschichte. Im letzten Jahr war er in der Protestbewegung aktiv. Er war ein Kleinunternehmer, der zweimal im Geschäftsleben gescheitert war, der eine Reihe von Schicksalsschlägen erlitten hatte und dem nichts als hohe Schulden geblieben waren. Er wurde gerade zwangsweise aus seiner kleinen Wohnung ausquartiert. Da beschloss er, sich lieber das Leben zu nehmen, als obdachlos zu werden. Ehe er den Entschluss in die Tat umsetzte, verteilte er eine Selbstmordnotiz an die Leute um sich herum.

Die meisten von denen, die an den *American way of life* glauben, würden wahrscheinlich sagen: Sein Versagen war seine eigene Schuld und niemand muss ihm helfen. Die jüdische Ethik ist anders und fordert, dass jemandem, der verzweifelt ist, auch wenn seine eigenen Fehler der Grund dafür sind, ein Existenzminimum, das mit der Menschenwürde vereinbar ist, gesichert sein muss.

Benjamin Netanyahu, ein glühender Bewunderer des freien Marktes, veröffentlichte ein Statement, in dem er das Ereignis als eine „persönliche Tragödie“ abtat. Die Demonstranten antworteten mit Plakaten: „Bibi, du bist unsere persönliche Tragödie!“

Silman ist zu einem nationalen Symbol geworden. Er hat der Protestbewegung einen riesigen Anschlag gegeben. Sie hat jetzt ihren Platz im öffentlichen Bewusstsein wiedererlangt.

DIE NACHRICHTEN werden zurzeit von einem um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit konkurrierenden Protest beherrscht: dem Protest, der den Militärdienst betrifft.

Es geht nicht um Verweigerung des Dienstes in der Armee aufgrund der Besetzung. Von diesen Verweigerern gibt es nur wenige und ihr mutiges Vorgehen findet leider keinen Widerhall.

Nein, es geht um etwas ganz anderes: die Tatsache, dass 6000 diensttüchtige orthodoxe junge Menschen jedes Jahr vom Militärdienst und auch vom alternativen Zivildienst befreit sind. Denjenigen jungen Menschen, die volle drei Jahre in der Armee und dann fast einen Monat im Jahr in der Reserve dienen, reicht es nun. Sie fordern: „gleiche Aufteilung der Pflichten“. Bei der säkularen Mehrheit und sogar bei den zionistischen religiösen jungen Menschen ist das ein ungemein beliebter Slogan.

Seine Beliebtheit kann an der Tatsache abgelesen werden, dass Itzik Shmuli dabei ist. Shmuli, wir erinnern uns, ist der ehrgeizige Studentenführer, der sich letztes Jahr Daphni anschloss und sie dann im Stich ließ. Vor Kurzem wurde bekannt, dass einer der führenden Magnaten ihm 200 000 Dollar für ein Projekt gegeben hat.

Die Orthodoxen denken nicht im Traum daran, Militärdienst zu leisten. Sie haben dafür sehr gute Gründe. Z. B. ist ja das Torah-Studium offenbar wichtiger für die Sicherheit des Staates als der Militärdienst, da ja, wie jeder weiß, Gott uns nur so lange schützt, wie wir dieses Studium fortsetzen. (Ich habe einmal mit Ariel Sharon darüber gesprochen und zu meiner Überraschung und meiner Bestürzung stimmte er dieser Theorie zu.)

Der wahre Grund der Orthodoxen ist natürlich, dass sie wild entschlossen sind, um jeden Preis jeden Kontakt zwischen ihren Jungen und Mädchen und gewöhnlichen Israelis zu verhindern, denn diese sind ja von Alkohol, Verbrechen, Sex und Drogen durchtränkt.

Netanyahu könnte leicht ohne die Orthodoxen regieren, wenn er sich auf seine säkularen Partner verlassen würde. Aber er weiß, dass die Orthodoxen in Notzeiten zu ihm halten, während die anderen ihn im Stich lassen könnten.

In dieser Woche träumte sein fruchtbarer Geist fieberhaft Kompromisslösungen herbei, die alles ändern würden und doch den Status quo vollkommen unverändert ließen. Z. B. schlug er vor, alle religiösen jungen Männer einzuziehen, jedoch nicht im Alter von 18 wie alle anderen, sondern im Alter von 26 Jahren, wenn so gut wie alle orthodoxen Männer schon verheiratet sind und wenigstens vier Kinder haben, sodass ihre Einberufung unmöglich oder sehr teuer wäre.

ERST VOR 70 Tagen trat die Kadima-Partei im Eiltempo der Regierung bei. Ihre Rechtfertigung war, dass die Koalition, die 80% der Knesset umfasst, Netanyahu mit dem nötigen Sicherheitsnetz für eine vollständige Revision des Systems der Freistellung von der Einberufung zum Militär versehen würde.

Der wahre Grund war, dass der Kadima kein einziges Thema übriggeblieben war, das sie ihr eigenes hätte nennen können. Noch ist sie die größte Fraktion in der Knesset und hat einen

Sitz mehr als der Likud, die nächste Wahl bedroht sie jedoch mit vollkommener Vernichtung. Der Streit mit den verhassten Orthodoxen könnte alles das ändern.

Deshalb verließ die Kadima am 70. Tag ihrer Mitgliedschaft in der ruhmreichen Koalition dieselbe wieder. Sie kann nun in die kommenden Wahlen mit dem stolzen Banner marschieren, auf dem steht: „Gleicher Dienst für alle“.

ES GIBT NOCH einen weiteren Blickwinkel auf diese Geschichte.

Die Orthodoxen sind nicht die Einzigen, die vom Militär- und Zivildienst ausgenommen sind. Das sind auch die arabischen Bürger, wenn auch aus ganz anderen Gründen.

Die israelische Armee wollte die Araber niemals einziehen und ihnen – Gott behüte! – militärisches Training und Waffen in die Hände geben. Nur die Drusen, eine alte religiös-ethnische Gemeinschaft mit unklarer Verbindung zum schiitischen Islam, tun – ebenso wie ein paar Beduinen – Dienst.

Wenn jetzt die Slogans vom Gleichen Dienst überhandnehmen, kommt auch diese Ausnahme zur Sprache. Warum tun die Araber keinen Dienst? Warum werden sie nicht wenigstens zum Zivildienst einberufen?

Natürlich verweigern die arabischen Bürger den Dienst. Militärdienst gegen ihr eigenes Volk – Mit-Palästinenser und Mit-Araber – kommt natürlich nicht in Frage. Sie verweigern auch den Zivildienst, denn sie machen geltend, dass der Staat, der sie in so vielerlei Hinsicht diskriminiert, kein Recht habe, sie überhaupt zu etwas einzuziehen. Sie verweigern sogar, wenn ihnen soziale Dienste innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft angeboten werden. Damit ziehen sie den Groll der jüdischen jungen Leute auf sich, die zur Armee gehen müssen, während die Araber ihres Alters zur Universität gehen oder mit Arbeit gutes Geld verdienen können.

Deshalb ist die Bewegung für Gleichen Dienst in der glücklichen Position, gleich zwei Gemeinschaften angreifen zu können, die von der Mehrheit gehasst werden: die Orthodoxen und die Araber. Frömmerei, Rassismus und Säkularismus, alles im Namen der Gleichheit. Wer könnte sich etwas Besseres wünschen?

Die soziale Protestbewegung dagegen will alle - auch die Orthodoxen und Araber – umfassen.

NETANYAHU IST jetzt nur seine frühere kleine Mehrheit übriggeblieben. Er muss schnell eine Lösung für das Problem des Dienstes der Orthodoxen finden, da der Oberste Gerichtshof ihm im Nacken sitzt. Das derzeitige Einberufungs-Gesetz, das das Gericht verworfen hat, läuft am Ende dieses Monats aus. Dann muss ein neues Gesetz vorliegen.

Netanyahu wäre die Lösung die liebste, zu vorgezogenen Wahlen aufzurufen, vielleicht im nächsten Februar. Das hätte er gerne, denn zurzeit gibt es weit und breit keinen, der mit ihm hinsichtlich Beliebtheit konkurrieren könnte. Neue Parteien hätten dann nicht genug Zeit, um sich zu etablieren.

Aber Netanyahu ist keine Spielernatur. Er hat keine Lust, Risiken einzugehen. Bei Wahlen ist es wie bei Kriegen: Man kann niemals ganz und gar sicher sein, was dabei herauskommt. Da kann alles Mögliche passieren!

Eine ausgezeichnete Alternative wäre es, die Kadima zu spalten. Eben haben sie angefangen, den süßen Geschmack des Regierens zu kosten, da könnten einige durchaus unwillig sein, den schon gleich wieder aufzugeben. Der Likud wäre nur zu glücklich, diese Mitglieder der Kadima in seine Reihen aufzunehmen.

Divide et impera kann ja noch ganz lebendig sein!

28. Juli 2012

Zionismus reden

„ER REDET Zionismus“, war, als ich jung war, ein abfälliger Kommentar. Er bedeutete, dass ein angegrauter Funktionär uns mit seiner langweiligen Rederei, die vor allem aus leeren Phrasen bestand, die Zeit stehlen wollte.

So war es vor der Gründung des Staates Israel. Seitdem wurde der Ausdruck Zionismus in den Status einer Staatsideologie, wenn nicht sogar einer Staatsreligion, erhoben. Alles, was der Staat tut, wird mit diesem Wort gerechtfertigt. Man könnte sagen, dass Zionismus die letzte Zuflucht eines Gauners ist.

Als ich, gleich nach dem Fall des kommunistischen Regimes, zum ersten Mal Prag besuchte, wurde mir ein unglaublich luxuriöses Hotel gezeigt: Kronleuchter aus Frankreich, Marmor aus Italien, Teppiche aus Persien in Mengen. Ich hatte so etwas noch nie zuvor gesehen. Man sagte mir, dass dieser Platz – oder Palast – der kommunistischen Elite vorbehalten gewesen sei. Damals und dort verstand ich das Wesen einer Staats-Ideologie. Kommunistische Regime wurden von Idealisten gegründet, die von humanistischen Werten erfüllt waren. Sie endeten als Mafia-Staaten, in denen eine korrupte Clique von Zynikern die kommunistische Ideologie zur Rechtfertigung von Privilegien, Unterdrückung und Ausbeutung missbrauchte.

Ich mag Staatsideologien nicht. Staaten sollten keine Ideologien pflegen.

DIE EINZIGEN Menschen, denen von offizieller Seite bestätigt worden ist, dass sie psychisch gesund seien, sind die, die aus psychiatrischen Anstalten entlassen worden sind. Entsprechend bin ich vielleicht der einzige Mensch in Israel, dem von offizieller Seite bestätigt worden ist, dass er kein Anti-Zionist sei.

Und das geschah folgendermaßen: Als meine Freunde und ich 1975 den Israelischen Rat für Israelisch-Palästinensischen Frieden gründeten, nannte uns eine rechtsgerichtete Zeitung „Anti-Zionisten“. Mir war es schnuppe, aber meine Mit-Gründer bestanden darauf, die Autoren wegen Beleidigung zu verklagen.

Da ich ein paar Jahre zuvor ein Buch mit dem Titel „Israel ohne Zionisten“ [deutsch 1968] veröffentlicht hatte, wurde ich von den Beklagten zu ihrem Star-Zeugen berufen. Sie ließen mich stundenlang im Zeugenstand schmoren, damit ich sagte, was ich mit diesem Titel gemeint habe. Schließlich forderte die Richterin mich auf, meine Haltung zum Zionismus in einfache Worte zu fassen. Urplötzlich prägte ich einen neuen Terminus: „Post-Zionismus“.

Seitdem wird dieser Ausdruck als Synonym für Anti-Zionismus eingesetzt, aber ich meinte ihn ganz buchstäblich. Ich erklärte der Richterin, meine Einstellung zum Zionismus sei die folgende: Der Zionismus war eine historische Bewegung, die sowohl ruhmreiche Leistungen als auch eine dunklere Seite hatte. Man kann ihn bewundern oder verdammen, aber ob man

nun das eine oder andere tut, in jedem Fall hat der Zionismus mit der Schaffung des Staates Israel logischerweise seinen Zweck erfüllt. Der Zionismus war das Baugerüst, das den Staatsbau ermöglichte. Wenn aber ein Haus erst einmal errichtet ist, dann wird das Gerüst zu einem Hindernis und muss abgebaut werden.

Also entschied die Richterin, ich sei kein Anti-Zionist. Sie verurteilte die

Beklagten, uns eine saftige Entschädigung zu zahlen. Damit konnten wir einen Teil unserer Aktivitäten bezahlen.

Ich halte immer noch an dieser Definition fest.

WENN HEUTZUTAGE in Israel der Terminus Zionismus gebraucht wird, kann er vielerlei bedeuten.

Für normale jüdische Israelis bedeutet er nicht viel mehr als einen mit dem Dogma, Israel sei ein „jüdischer Staat“ oder der „Staat des jüdischen Volkes, verbundenen israelischen Patriotismus. Diese Definitionen stehen vielen verschiedenen Interpretationen offen. Für den oder die legendäre/n „Mann oder Frau auf der Straße“ bedeutet der Terminus, dass die Juden in der ganzen Welt ein „Volk“ seien und dass Israel diesem Volk „gehört“. Allerdings haben nur *die* Juden Rechte in Israel, die hier her gekommen sind und die Staatsbürgerschaft erhalten haben. Natürlich sind die Juden in aller Welt niemals gebeten worden, selbst zu entscheiden, ob Israel ihr Staat sei oder nicht.

Von hier aus gehen die Definitionen in viele verschiedene Richtungen.

Zu Anfang war die vorherrschende zionistische Farbe Rot (oder wenigstens Rosa). Der zionistische Traum war mit Sozialismus (nicht notwendig der marxistischen Form) verbunden. Diese Bewegung errichtete die vorstaatliche jüdische Gesellschaft in Palästina, die allmächtige Gewerkschafts-Organisation, den Kibbuz und vieles andere.

Für religiöse Zionisten (anders als für die anti-zionistischen Orthodoxen) war der Zionismus der Wegbereiter des Messias, der ganz sicherlich käme, wenn wir nur alle den Sabbat hielten. Religiöse Zionisten wollen, dass Israel ein Staat wird, den die Halacha regiert, sehr ähnlich wie Islamisten wollen, dass ihre Staaten von der Scharia regiert würden.

Die rechtsgerichteten Zionisten wollen, dass Zionismus einen jüdischen Staat im ganzen historischen Palästina bedeute. In ihrer Redeweise heißt das: „das gesamte Eretz Israel“ mit so wenig wie möglich nicht jüdischen Einwohnern. Das lässt sich leicht mit religiösen oder sogar messianischen Visionen verbinden. *Gott will es*, wie er ihnen im Vertrauen mitgeteilt hat.

Der Gründer Theodor Herzl wollte einen liberalen säkularen Staat. Der herausragende Humanist Martin Buber nannte sich selbst einen Zionisten. Ebenso Albert Einstein. Das Idol der rechtsgerichteten Zionisten Vladimir Jabotinsky glaubte an eine Mischung aus extremem Nationalismus, aus Liberalismus, Kapitalismus und Humanismus. Der unverhohlene Faschist Rabbi Meir Kahane war Zionist. Ebenso sind natürlich die Siedler Zionisten.

Viele fanatische Anti-Zionisten in aller Welt, darunter auch jüdische, sähen den Zionismus gerne als einen einzigen Monolithen, dann könnten sie ihn leichter hassen. Der Liebe wegen machen es viele Liebhaber von Zion ebenso – die meisten von ihnen denken allerdings nicht einmal im Traum daran, herzukommen und hier zu leben.

Alles in allem also ein recht bizarres Bild!

HEUTE IST DER ZIONISMUS fest in den Händen der extremen Rechten, einer Mischung aus Nationalisten, religiösen Fanatikern und Siedlern, die von reichen Juden innerhalb und außerhalb Israels unterstützt werden.

Sie beherrschen die Nachrichten, sowohl direkt (sie besitzen die Fernsehnetze und die Zeitungen) als auch metaphorisch. Täglich enthalten die Nachrichten viele Themen, die „Zionismus“ zum Inhalt haben.

Um des Zionismus willen werden Beduinen im israelischen Kernland aus weiten Landgebieten, die sie seit Jahrhunderten bewohnt haben, verdrängt. Um des Zionismus willen wird einem Siedler-College, das tief in den besetzten Gebieten liegt, (vom Militärgouverneur!) der Status einer „Universität“ zuerkannt, was der internationalen akademischen Boykottierung Israels neuen Schwung verleiht. Hunderte neuer Gebäude wurden in den Siedlungen im Namen des Zionismus auf palästinensischem Privatland gebaut. In der Hauptstadt der palästinensischen Autorität Ramallah jagen israelische Soldaten Afrikaner, die keine Einwanderungserlaubnis nach Israel haben. In der Tat benutzt unser Innenminister, dessen einzige Leidenschaft die Jagd auf afrikanische Arbeitssuchende zu sein scheint, das Wort Zionismus in fast jedem seiner Sätze.

Im Namen des Zionismus schickt unser fanatisch rechtsorientierter Erziehungsminister israelische Schulkinder auf Indoktrinations-Trips an die „heiligen Stätten“ in den besetzten Gebieten, um von klein auf ihrem Bewusstsein einzuhämmern, dass ihnen das ganze Land gehöre. Um ihre zionistischen Überzeugungen zu stärken, werden sie später auch nach Auschwitz geschickt.

Die Siedler behaupten – mit einiger Berechtigung –, sie seien die einzigen wahren Zionisten, die rechtmäßigen Erben von 130 Jahren zionistischem Siedeln und zionistischer Expansion. Das gibt ihnen das Recht, riesige Haufen Staatsgelder für ihre Aktivitäten zu bekommen, während sogar die Ärmsten der Armen in Israel höhere Steuern zahlen müssen: unter anderen wird die Mehrwertsteuer um ein Prozent erhöht.

Die Jewish Agency, ein Ableger der World Zionist Organisation, wendet fast alle ihre Ressourcen den Siedlungen zu.

In der Knesset gibt es keine Fraktion (außer den beiden kleinen arabischen Fraktionen und der vor allem arabischen kommunistischen Fraktion und natürlich den Orthodoxen), die nicht laut verkündet, sie sei dem Zionismus vollkommen ergeben. Tatsächlich behaupten die zionistischen Linken, sie seien wahrere Zionisten als die zionistischen Rechten.

WOHIN führt das alles? Ah, das ist der springende Punkt!

Der gegenwärtigen unerschütterlichen zionistischen Politik des Staates Israel haftet ein Paradox an: Es führt zur Selbsterstörung.

Die Politik unserer Regierung beruht darauf, dass sie den Status quo aufrechterhält: Das gesamte historische Eretz Israel bzw. Palästina unter israelischer Herrschaft, die Westbank im Stadium der Besetzung, ihre palästinensischen Bewohner ohne nationale oder Bürgerrechte.

Wenn irgendwann in der Zukunft eine rechtsgerichtete Regierung entscheidet, die Westbank und den Gazastreifen „offiziell“ zu annektieren (wie vor langer Zeit Jerusalem und die syrischen Golanhöhen annektiert wurden, ohne dass die übrige Welt es bemerkte), dann wird es nicht wirklich anders werden. Die meisten Palästinenser sind bereits auf Enklaven

beschränkt, die den südafrikanischen Bantustans oder Homelands vergangener Tage ähneln.

In diesem Großpalästina machen die palästinensischen Araber heute eine Minderheit von wenigstens 40% aus. Bald werden sie auf 50% und mehr anwachsen, sodass der Name „jüdischer Staat“ immer weniger überzeugen wird. Der „jüdische und demokratische Staat“ gehört dann der Vergangenheit an.

Natürlich denkt niemand in Israel auch nur im Traum daran, den arabischen Bewohnern von Großisrael die israelische Staatsbürgerschaft und demokratische Rechte einzuräumen. Wenn das – vielleicht durch eine göttliche Intervention – doch geschähe, wäre es kein „jüdischer Staat“ mehr. Es wäre dann ein „arabisch-palästinensischer Staat“.

Der einzige Ausweg wäre eine ethnische Säuberung in großem Stil. Etwas davon spielt sich bereits diskret in abgelegenen Gebieten ab. Seit einiger Zeit versuchen die Besatzungsbehörden in den am meisten entlegenen Gebieten der Westbank, am Rand der Wüste südlich von Hebron, die gesamte arabische Bevölkerung zu vertreiben. In dieser Woche erklärte der Verteidigungsminister Ehud Barak das Gebiet zum „militärischen Sperrgebiet“, das sofort geräumt werden müsse. Menschen, die dort blieben, liefen Gefahr, erschossen zu werden. Bauern könnten zurückkommen und ihr Land bebauen, aber nur am Sabbat und an jüdischen Festtagen, wenn die Armee das Gebiet verlassen müsse. *Zionismus in action.*

Gegenwärtig leben etwa fünf Millionen Palästinenser und sechs Millionen Juden zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan. Die ethnische Säuberung ist gelinde gesagt höchst unwahrscheinlich. Sehr viel wahrscheinlicher ist die Realität eines Apartheids-Staates, in dem die Juden bald eine Minderheit sein werden. Eine solche Realität haben sich die zionistischen Gründerväter nicht vorgestellt!

Die einzige Alternative ist Frieden: Palästina und Israel Seite an Seite. Aber das nennt sich „Post-Zionismus“, Gott behüte!

Unsere Führer entfliehen dieser Realität mit einem einfachen Kunstgriff: Sie denken nicht darüber nach. Sie sprechen nicht davon. Lieber „reden sie Zionismus“ – eine Kette aus leeren Phrasen.

Aber irgendwann in der Zukunft werden wir uns den Widersprüchen des Zionismus stellen müssen.

4. August 2012

Die größte Schau der Welt

WENN WIR die Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele in einem Wort zusammenfassen wollen: Kitsch.

Wenn wir dazu zwei Worte benutzen wollen: Wunderschöner Kitsch!

EIN EHRLICHES Bekenntnis: Ich bin Englandliebhaber.

Im Alter von 15 Jahren begann ich für einen Rechtsanwalt, der in Oxford studiert hatte, zu arbeiten. Im Büro wurde nur Englisch gesprochen. Also musste ich es lernen und auf der

Stelle verliebte ich mich hoffnungslos in die englische Sprache und die britische Kultur im Allgemeinen.

Das mag einige wundern, denn gleichzeitig war ich Mitglied einer terroristischen Organisation, deren Ziel es war, die Briten zu bekämpfen und sie aus Palästina zu verjagen.

Bald nach meinem 15. Geburtstag stand ich vor der Aufnahme-Kommission des Irgun. Man fragte mich, ob ich die Briten hasste. Der starke Lichtstrahl eines Projektors war auf mich gerichtet und ich antwortete: Nein. Ich bemerkte die Bestürzung auf der anderen Seite des blendenden Lichts und sagte, ich wolle unser Land befreien, und um das zu tun, brauchte ich die Briten nicht zu hassen.

Ich denke, dass die meisten Irgun-Kämpfer ebenso empfanden. Der nominelle Chefkommandeur Vladimir (Ze'ev) Jabotinsky war ein glühender Englandliebhaber und schrieb einmal: Der Engländer in den Kolonien ist ein brutaler Unterdrücker, aber der Engländer zu Hause ist ein anständiger und liebenswerter Mensch. Als Großbritannien Nazideutschland den Krieg erklärte, befahl Jabotinsky umgehend, dass die Irgun-Aktionen aufhören sollten. Der militärische Kommandeur des Irgun David Raziel wurde durch eine Nazi-Bombe getötet, als er den Briten im Irak beistand.

Sein Nachfolger Menachem Begin kam mit der polnischen Exil-Armee nach Palästina. Dort diente er als polnisch-englischer Dolmetscher. In dieser Eigenschaft hatte er häufig Kontakt mit britischen Behörden. Einmal erzählte er mir, dass er den britischen Offizieren Dokumente ins King David Hotel gebracht habe, eben das Hotel, das er später, als er Irgun-Kommandeur war, zu sprengen befohlen hatte. Jahre später empfing ihn die Queen liebenswürdig als Ministerpräsidenten von Israel.

Im Ganzen hatten wir das Gefühl, dass wir Glück hätten, gegen das britische und nicht gegen das französische oder amerikanische (ganz zu schweigen vom israelischen) Besatzungsregime zu kämpfen.

NACH DIESEM BEKENNTNIS gleich noch eins: Ich bin kein Sport-Enthusiast! Tatsächlich habe ich überhaupt keinen Sinn für Sport.

Schon als Kind war ich der schlechteste Sportler der Klasse. Ein gutes Buch zog mich immer stärker an als ein aufregendes Fußballspiel. Mein Vater sah Sport als "gojim-naches" an, als Vergnügen für Gojim. (Das jiddische Wort Naches kommt vom hebräischen Wort Nachat, Vergnügen oder Befriedigung.)

ABER ZURÜCK zu den Olympischen Spielen. Im Sommer ihrer Unzufriedenheit brachten die Briten etwas Einzigartiges zustande: originell, aufregend, überraschend, rührend, humorvoll. Ich habe gelacht, als Ihre Majestät aus dem Hubschrauber sprang, und ich vergoss fast Tränen, als die behinderten Kinder "God Save The Queen" sangen.

Aber wir wollen einen Blick hinter Pomp und Umstände werfen. Haben die Olympischen Spiele eine tiefere Bedeutung? Ich denke: Ja!

Der österreichische Professor Konrad Lorenz, der das Verhalten von Tieren als Grundlage für das Verständnis des Verhaltens von Menschen untersuchte, behauptete, Sport sei ein Ersatz für Krieg.

Die Natur hat die Menschen mit aggressiven Instinkten ausgerüstet. Sie dienten einmal dem Überleben. Als die Ressourcen auf der Erde knapp waren, mussten die Menschen ebenso wie andere Tiere Eindringlinge vertreiben, um am Leben zu bleiben.

Diese Aggressivität ist tief in unserem biologischen Erbe verankert, sodass es recht sinnlos wäre, sie beseitigen zu wollen. Lorenz dachte nun, wir müssten stattdessen harmlose Möglichkeiten finden, diese Aggressivität herauszulassen. Dafür sei Sport eine Lösung.

Und tatsächlich, wenn wir uns die unterschiedlichen Erscheinungsformen dieses Zeitvertreibs des Menschen ansehen, können wir nicht umhin, Ähnlichkeiten mit dem Krieg festzustellen. Nationalfahnen werden von siegestrunkenen Menschenmassen umhergetragen. Die Besiegten fühlen und verhalten sich wie Armeen nach einer verlorenen Schlacht.

In alten Zeiten wurden viele Kriege durch Duelle geregelt. Jede Armee schickte einen Kämpfer und der tödliche Kampf zwischen den beiden entschied die Sache. So war es im legendären Kampf zwischen David und Goliath. Im heutigen Sport kämpfen viele Wettkämpfer einzeln für ihre Nation: auf dem Tennisplatz, auf der Judo-Matte oder im olympischen Schwimmbecken.

Eine Fußballnationalmannschaft geht ganz gewiss für die Ehre ihres Landes in die Schlacht und wird von Wellen des Patriotismus getragen. Jeder Spieler ist sich vollkommen der riesigen Verantwortung bewusst, die auf seinen Schultern (oder seinen Füßen) lastet. Eine geschlagene Mannschaft bietet oft den erbarmungswürdigen Anblick der Reste von Napoleons Großer Armee beim Rückzug aus Russland.

In Europa, wo die nationale Souveränität allmählich ihre Bedeutung verliert, nimmt Fußball jetzt deren Platz ein. Wenn Sie eine Menschenmenge durch die Straßen einer beliebigen europäischen Stadt marschieren sehen, die, berauscht von Nationalstolz (und Alkohol) schreit und die Nationalfahne schwingt, dann wissen Sie, dass ein „wichtiges“ Spiel stattfindet.

Die vielgeschmähten englischen Fußball-Hooligans (der Name stammt von einer aufrührerischen irischen Familie in London) sind vom Geist des Spieles gar nicht so weit entfernt. Patriotismus, Krieg und Gewalt wachsen auf demselben Ast.

Bei unserer israelischen Mannschaft ist das Bewusstsein einer nationalen Pflicht besonders ausgeprägt. Israels Sportlerinnen und Sportler gewinnen nicht etwa für sich selbst, sondern sie gewinnen „für das jüdische Volk“. Jeder (noch so seltene) Sieg ist ein nationaler Sieg und jede (ach so häufige) Niederlage ist eine Niederlage für Israel. So wird es in unseren Medien dargestellt und so sehen es auch die Gewinner und Verlierer selbst.

IN GEWISSER WEISE ist Sport nicht nur für Krieg, sondern auch für Religion ein Ersatz.

Sport wird mit religiösem Eifer betrieben. Ein Blick in die Gesichter der Fußballspieler vor dem Beginn des Spiels genügt: Sie singen hingebungsvoll die Nationalhymne, um sich der Heiligkeit des Ereignisses bewusst zu werden – auch wenn ein britischer Spieler vielleicht aus Jamaika und ein französischer aus Algerien kommt.

Sogar in der unaufdringlichen britischen Eröffnungszeremonie war der religiöse Unterton deutlich. Die Fackel, die Fahne, die Hohen Priester. Christliche Soldaten, die vorwärts in den Krieg marschieren. Auch muslimische Soldaten. Auch jüdische Soldaten und so weiter.

In Israel rufen jüdische Sportler und Sportlerinnen bei ihren Spielen oft den Allmächtigen an. Sie umklammern von kabbalistischen Rabbinern gesegnete Amulette, beten und bitten um göttliche Gnade. (Was dem göttlichen Schiedsrichter Kopfschmerzen bereiten muss, wenn Juden gegen Juden spielen.)

Ich denke mal, dass im alten Griechenland, wo alles anfang, die Spieler verschiedene Götter und Göttinnen anriefen und forderten, dass der beste Gott gewinnen möge. Im ausgedehnten byzantinischen Reich kämpften generationenlang zwei Farben miteinander.

Sport, wie er in den Olympischen Spielen geboten wird, ist jetzt ein in der ganzen Welt verbreiteter Kult. Er ist weniger schädlich als die meisten anderen, kommt ohne das Hokusfokus einiger anderer Kulte aus und vereinigt eher, als dass er trennt. Alles in allem eine gute Sache.

DIE FÄHIGKEIT ZU VEREINEN ist vielleicht die am meisten hervorstechende Eigenschaft dieses Ereignisses.

Hundertmillionen, vielleicht eine Milliarde Menschen auf der ganzen Welt sehen zu und alle werden von ihren nationalen Kämpfern vertreten.

Das ist mehr als eine Kuriosität! Hoffentlich ist es ein Bild der Zukunft!

Den Einzug der Delegationen zu beobachten war ein erhebendes Erlebnis. Fast alle Nationen der Erde waren vertreten. Sie gingen schnell hintereinander her und schwenkten ihre bunten Fahnen. In den folgenden Tagen wetteiferten sie miteinander, begegneten sich, achteten einander, alles im Geist der Kameradschaft. Sportler und Sportlerinnen einer Nation bewunderten die Leistungen der Sportler und Sportlerinnen aus anderen Nationen, die Rassen mischten sich, Vorurteile verflogen.

Es ist interessant, die Begegnung der Nationen in London mit der an einem anderen Ort zu vergleichen: mit der Organisation der Vereinten Nationen. Im Vergleich zwischen beiden gewinnen zweifellos die Olympischen Spiele.

Kann sich irgendjemand Olympische Spiele vorstellen, bei denen einige Nationen ein formelles Vetorecht hätten und es gegen eine andere Nation einsetzen? Kann man die den UN innewohnende mangelnde Aktivität mit der Hyperaktivität der Spiele vergleichen?

Für mich ist das die Hauptattraktion des Ereignisses. Ich glaube stark an die Weltregierung. Ich glaube, dass sie eine absolute Notwendigkeit für das Überleben der menschlichen Rasse und des Planeten ist. Klimawandel, Ausbreitung von Nuklearwaffen, die Weltwirtschaft, weltweite Kommunikation – alles das macht eine weltweite Zusammenarbeit sowohl notwendig als auch möglich.

Ich bin ziemlich sicher, dass es bis zum Ende des 21. Jahrhunderts eine Art Weltregierung, die sich auf Welt-Demokratie gründet, geben wird. Die Olympischen Spiele sind ein gutes Vorbild für eine derartige Realität: Alle Nationen sind vertreten, alle haben gleiche Rechte und, was am wichtigsten ist, alle befolgen dieselben Regeln. Im Prinzip hat *ein* Kämpfer dieselbe Chance, eine Goldmedaille zu gewinnen, wie der andere. Ob er nun zu dieser oder jener großen oder kleinen Nation gehört, spielt keine Rolle.

Wäre es nicht großartig, wenn sich die ganze Welt an denselben Richtlinien ausrichten würde?

FÜR EINEN Israeli war dieser feierliche Umzug ernüchternd.

Wir haben die Neigung, uns als Mittelpunkt der Welt zu sehen, als eine Macht, die unsere bescheidene Größe bei Weitem übertrifft. Aber hier marschierte unsere Delegation, eine unter vielen, noch dazu eine der kleineren, ohne den Glanz, die einige andere besitzen, ohne einen einzigen Kämpfer, den die gesamte Menschheit kennt.

Ein guter Grund für Bescheidenheit – eine Tugend, der wir uns gewöhnlich nicht rühmen können.

11. August 2012

Blutiger Frühling

1961 HATTE ich auf einem Flug nach London ein einzigartiges Erlebnis.

Unterwegs landete das Flugzeug in Athen und eine Gruppe Araber stieg ein. Das war schon an und für sich ein Erlebnis. Damals trafen Israelis kaum jemals Menschen aus arabischen Ländern.

Drei junge Araber setzten sich in die Reihe hinter mir und irgendwie gelang es mir, mich vorzustellen und ein Gespräch mit ihnen in Gang zu bringen. Ich erfuhr, dass sie Syrer waren. Ich erwähnte das Auseinanderfallen der Vereinigten Arabischen Republik, der Vereinigung von Ägypten und Syrien unter der pan-arabischen Führung von Gamal Abd-al-Nasser, das sich vor Kurzem ereignet hatte.

Meine drei Nachbarn waren über die Spaltung froh. Einer von ihnen zog einen Pass aus seiner Tasche und reichte ihn mir. Es war ein schimmerndes neues Dokument, das von der Syrisch-Arabischen Republik ausgestellt worden war.

Der große Stolz, mit dem dieser junge Syrer mir, einem israelischen Feind, diesen Beweis von Syriens wiedererlangter Unabhängigkeit zeigte, war nicht zu übersehen. Ich hatte einen reinen und einfachen syrischen Patrioten vor mir.

EINES DER Bücher, die mich in meiner Jugend tief beeindruckt haben, war Philip Hittis *History of Syria: including Lebanon and Palestine* (1957).

Hitti war maronitischer Christ aus dem Land, das jetzt der Libanon ist. Er wuchs im osmanischen Beirut auf und emigrierte in die USA. Dort wurde er zum Vater der modernen Arabistik.

Sein bahnbrechendes Buch gründete sich auf Syrien, das damals ein Land war, das sich von der Wüste Sinai bis in die türkischen Berge und vom Mittelmeer bis zu den Grenzen des Irak erstreckte. Dieses Land, das arabisch Sham hieß, umfasste die heutigen Staaten Libanon, Israel, Palästina und Jordanien.

Hitti erzählt die Geschichte dieses Landes von der frühesten prähistorischen Zeit bis zur (damaligen) Gegenwart, Schicht für Schicht, von jedem Zeitalter und jeder Region, z. B. dem biblischen Israel und dem Petra der Nabatäer. Alles gehörte zu der herrlich reichen Geschichte von Sham.

Das Buch veränderte meine geografische und kulturelle Ansicht von unserem Platz in der Welt. Schon ehe der Staat Israel geschaffen worden war, behauptete ich, dass diese umfassende Ansicht von der Geschichte Palästinas durch die Zeitalter hindurch in unseren Schulen benutzt werden sollte.

(Das hätte Hitti Zorn erregt, denn er leugnete, dass es ein Land mit Namen Palästina gebe. In einer langen öffentlichen Auseinandersetzung mit dem ergebenen Zionisten Albert Einstein behauptete Hitti, dass die Einheit, die Palästina heißt, von den Briten mit der Absicht erfunden worden sei, im Bewusstsein der Menschen zu befestigen, dass Juden einen Anspruch darauf hätten.)

BEI HITTI las ich zum ersten Mal von den vielen ethnisch-religiösen Gruppen der heutigen Staaten Syrien und Libanon. Im Libanon: muslimische Sunniten und Schiiten, Drusen, Maroniten, Melkiten und viele andere alte und moderne christliche Konfessionen, in Syrien: Sunniten, Alawiten, Drusen, Kurden, Assyrer und ein Dutzend christliche Konfessionen.

Die europäischen Imperial-Mächte Britannien und Frankreich, die nach dem Ersten Weltkrieg das alles umfassende Osmanische Reich zerschlagen hatten, knauserten mit dem Respekt vor der Vielfalt ihrer Neuerwerbungen. Jedoch nahmen beide das Prinzip an: *Divide et impera*. Die Franzosen taten sich dabei besonders hervor.

Angesichts einer heftigen nationalistischen Opposition und eines bewaffneten Aufstandes, den die Drusen anführten, zerstückelten sie Syrien in kleine religiös-ethnisch-geografische Staaten. Sie setzten auf die Empfindlichkeiten zwischen Damaskus und Aleppo, Muslimen und Christen, Sunniten und Alawiten, Kurden und Arabern, Drusen und Sunniten.

Ihr am weitesten reichendes Projekt, die Teilung in den christlich dominierten „Großlibanon“ und das übrigen Syrien, hatte dauerhafte Wirkung. (Großlibanon wurde es genannt, weil die Franzosen nicht nur rein christliche, sondern auch muslimische Regionen – Schiiten im Süden und Sunniten in den Hafenstädten – mit einbezogen.)

ALS DIE Franzosen am Ende des Zweiten Weltkrieges schließlich aus der Region vertrieben wurden, war die Frage, ob und wie Syrien und Libanon als Nationalstaaten überleben könnten. Beiden wohnte ein Widerspruch zwischen dem vereinenden Nationalismus und der trennenden ethnisch-religiösen Tendenz inne. Sie fanden verschiedene Lösungen dafür. Im Libanon war die Lösung eine schwache Staatsstruktur, die sich auf ein Gleichgewicht zwischen den Gemeinschaften gründete. Jeder Mensch „gehört“ zu einer Gemeinschaft. In der Praxis ist jeder Mensch Mitglied seiner Gemeinschaft und der Staat ist nur eine Föderation von Gemeinschaften.

(Das ist teilweise ein Vermächtnis des byzantinischen und osmanischen Reiches, nur ohne Kaiser oder Sultan. Auch in Israel gibt es eine gewisse Eigenständigkeit der Gemeinschaften: Juden, Sunniten, Drusen und Christen haben ihre eigenen Gerichte für Familienstands-Angelegenheiten und können nicht untereinander heiraten.) Das libanesische System ist eine Negation der „Eine Person–eine Stimme“-Demokratie, hat jedoch einen grausamen Bürgerkrieg, einige Massaker, eine Anzahl israelischer Invasionen und einen Wechsel der Schiiten vom letzten auf den ersten Platz überlebt. Es ist robuster, als man hätte annehmen können. Die syrische Lösung war anders: eine Diktatur. *Eine* Reihe starker Männer folgte der anderen, bis schließlich die al-Assad-Dynastie die Herrschaft übernahm. Ihre erstaunliche Langlebigkeit verdankt sie der Tatsache, dass viele Syrer aller Gemeinschaften einen brutalen Tyrannen einem Auseinanderbrechen des Staates, Chaos und Bürgerkrieg vorgezogen haben.

NUN TUN SIE DAS NICHT MEHR, so scheint es. Der Syrische Frühling ist ein Abkömmling des Arabischen Frühlings, aber unter ganz anderen Voraussetzungen. Ägypten ist von

Syrien so verschieden, dass man sie gar nicht miteinander vergleichen kann. Die Einheit Ägyptens war Tausende von Jahren unbestritten. Den ägyptischen Nationalstolz kann man mit Händen greifen. Die von israelischen Kommentatoren aufgeworfene Frage, ob der neue Präsident an erster Stelle Moslembruder oder Ägypter sei, klingt für einen Ägypter völlig an den Haaren herbeigezogen. Die ägyptische Moslembruderschaft ist natürlich in erster Linie ägyptisch. Ebenso die ägyptischen Kopten, eine beträchtliche christliche Minderheit. (Ihr Name stammt wie das Wort Ägypten an sich, vom alten Namen des Landes.)

Die Einheit Ägyptens wie die Tunesiens und sogar Libyens ist – nach dem Sturz der Diktatoren – ein Beleg für das Nationalbewusstsein dieser Völker. Das ist in Syrien so nicht vorhanden. Wird Syrien überleben, wenn das Monster von Damaskus endlich beseitigt ist? Überall im Westen und in Israel sagen die Experten voraus, dass das Land mehr oder weniger entlang der Grenzen seines kolonialen französischen Vorgängers zerbrechen wird. Das ist durchaus möglich. Eine der wenigen Möglichkeiten, die Bashar al-Assad geblieben sind, ist, die Alawiten in seiner Armee zusammenzufassen, sich in die alawitischen Schanzen im Nordwesten des Landes zurückzuziehen und diese vom übrigen Syrien abzuschneiden. Das würde zu einem großen Blutvergießen führen. Die Alawiten würden aus ihrer Region sicherlich alle Sunniten vertreiben und die Sunniten würden die Alawiten aus allen anderen Regionen vertreiben. Es könnte ähnlich werden wie die furchtbaren Ereignisse in Indien bei der Teilung des Subkontinents und der Schaffung Pakistans, wenn auch in viel kleinerem Maßstab.

Die Drusen im Süden Syriens würden dann ihren eigenen Staat gründen (ein alter Traum in Israel). Die Kurden im Nordosten täten dasselbe, vielleicht, um sich dem benachbarten kurdischen Halb-Staat im Irak anzuschließen (ein türkischer Albtraum). Von Syrien blieben dann nur die ewig miteinander konkurrierenden Städte Damaskus und Aleppo übrig. Das ist möglich, aber sicherlich nicht unvermeidbar. Es wäre eine harte Probe für den syrischen Nationalismus.

Gibt es den? Wie stark ist er? Stark genug, um den Separatismus der Gemeinschaften zu überwinden? Ich wage keine Prophezeiung. Ich kann nur hoffen. Ich hoffe, dass die unterschiedlichen Elemente von Syriens Opposition sich so weit einigen, dass sie den gegenwärtigen brutalen Bürgerkrieg gewinnen und ein neues Syrien schaffen. Anders als andere israelische Kommentatoren fürchte ich mich nicht vor der „Islamisierung“ Syriens. Stimmt schon, die syrische Moslembruderschaft war immer gewalttätiger als ihre ägyptische Mutterorganisation. Durch ihre Aktionen trug sie damals dazu bei, das furchtbare Massaker in Hama, das Hafez al-Assad verübte, zu provozieren. Aber politische Macht hat mäßigende Wirkung, wie wir in Kairo sehen.

FÜR MICH bleibt noch ein Rätsel. Ich sehe im Internet, dass viele wohlmeinende Menschen in aller Welt, besonders Linke, Bashar unterstützen. Das wiederholt sich. Es scheint eine Art linker Monster-Philie zu geben. Dieselben Leute, die einmal Slobodan Milošević, Hosni Mubarak und Moammar Gaddafi ins Herz geschlossen hatten, tun das jetzt mit Bashar al-Assad. Und sie protestieren wieder laut gegen amerikanisch-imperialistische Pläne gegen diesen öffentlichen Wohltäter.

Ehrlich gesagt, scheint das ein bisschen verrückt zu sein. Stimmt schon, die Großmacht-Politik beeinflusst das, was in Syrien geschieht, wie sie alles in der Welt beeinflusst. Aber Charakter und Aktionen von Bashar, mit denen er in die Fußstapfen seines Vaters tritt, lassen keinen Zweifel: Er ist ein Monster, das sein Volk abschlachtet, und muss so schnell wie möglich beseitigt werden, am besten unter Führung der UN. Wenn das dank dem

russischen und chinesischen Veto – warum, um Himmels willen? - unmöglich ist, dann müssen die syrischen Rebellen so stark wie möglich unterstützt werden.

ICH HOFFE von ganzem Herzen, dass sich aus diesem Chaos ein freies, vereintes und demokratisches Syrien, eine weitere Tochter des Arabischen Frühlings, erheben wird! In sha Allah, wenn Gott will, wie unsere Nachbarn sagen.

18. August 2012

Blöd oder verrückt?

BENJAMIN NETANYAHU ist vielleicht verrückt, aber er ist nicht blöd.

Ehud Barak ist vielleicht blöd, aber er ist nicht verrückt.

Ergo: Israel wird den Iran nicht angreifen.

DAS HABE ich schon früher gesagt und ich sage es auch nach endlosem Gerede über einen möglichen Angriff noch einmal. Tatsächlich ist niemals vor seinem Beginn so viel über einen Krieg geredet worden. Wie die klassische Filmzeile heißt: Wenn du schießen musst, dann schieß und red nicht!

Aus all dem Getöse, das Netanyahu über die Unvermeidbarkeit eines Krieges macht, ragt ein Satz besonders heraus: Im Untersuchungsausschuss nach dem Krieg werde ich die Verantwortung ganz und gar auf mich allein nehmen, ich und nur ich!

Das ist eine sehr aufschlussreiche Bemerkung.

Erstens: Untersuchungsausschüsse werden nur nach einem militärischen Fehlschlag einberufen. Nach dem Unabhängigkeitskrieg 1948 gab es keinen, ebenso wenig nach dem Sinai-Krieg 1956 und dem Sechs-Tage-Krieg 1967. Aber nach dem Jom-Kippur-Krieg 1974 und den Libanon-Kriegen 1982 und 2006 gab es Untersuchungsausschüsse. Indem Netanyahu das Gespenst eines weiteren Untersuchungsausschusses beschwört, spricht er von diesem Krieg unbewusst, als erwarte er einen unvermeidlichen Fehlschlag.

Zweitens: Nach israelischem Recht ist die gesamte Regierung Israels der Kommandeur der Streitkräfte. Ein anderes Gesetz besagt, dass alle Minister kollektiv die Verantwortung tragen. Das TIME-Magazin, das sich von Woche zu Woche lächerlicher macht, kann zwar König Bibi krönen, aber deswegen haben wir noch lange keine Monarchie in Israel! Netanyahu ist nicht mehr als der primus inter pares.

Drittens: Mit dieser Bemerkung drückt Netanyahu grenzenlose Verachtung für seine Minister-Kollegen aus. Sie zählen für ihn nicht.

Netanyahu betrachtet sich als heutigen Winston Churchill. Ich kann mich nicht erinnern, dass Churchill bei der Amtsübernahme angekündigt hätte: Ich übernehme die Verantwortung für die kommende Niederlage. Selbst in einer im Augenblick verzweifelten Situation vertraute er auf den Sieg. Und das Wort ich spielte in seiner Ansprache keine große Rolle.

IN DER täglichen Gehirnwäsche wird das Problem in militärischen Ausdrücken dargestellt. In der Debatte, wie sie nun einmal ist, geht es um militärische Fähigkeiten und Gefahren.

Die Israelis machen sich besonders und durchaus verständlicherweise Sorgen über die Zehntausende Raketen, die wahrscheinlich auf alle Teile Israels herabregnen werden, nicht nur vom Iran, sondern auch vom Libanon und vom Gazastreifen aus. Der für die zivile Verteidigung zuständige Minister hat eben diese Woche sein Amt niedergelegt und ein Flüchtling aus der unglückseligen Kadima-Partei hat seinen Platz eingenommen. Jeder weiß: Ein großer Teil der Bevölkerung, darunter auch ich, kann sich auf keine Weise verteidigen.

Ehud Barak hat angekündigt, dass nicht mehr als 500 Israelis durch feindliche Raketen getötet werden würden. Ich bewerbe mich nicht um die Ehre, einer davon zu sein, allerdings wohne ich ziemlich nahe beim Verteidigungsministerium.

Aber die militärische Konfrontation zwischen Israel und Iran ist nur ein Teil des Ganzen und nicht einmal der wichtigste!

Ich habe schon früher darauf hingewiesen: Weit wichtiger sind die Folgen für die Weltwirtschaft, die ohnehin schon in einer tiefen Krise steckt. Einen Angriff Israels wird der Iran als etwas verstehen, das von Amerika angeregt worden ist, und die Reaktion wird folglich genau so sein, wie der Iran diese Woche ausdrücklich hat verlauten lassen.

Der Persische Golf ist eine Flasche, deren Hals die enge Straße von Hormuz ist. Diese wird vollkommen vom Iran kontrolliert. Die riesigen amerikanischen Flugzeugträger, die jetzt im Golf liegen, sind gut beraten, wenn sie von dort verschwinden, ehe es zu spät ist. Sie gleichen diesen alten Segelschiffen, die Liebhaber in Flaschen zusammenbauen. Nicht einmal mit ihrer mächtigen Waffenausstattung werden die USA die Straße offenhalten können. Einfache Raketen, die vom Land aufs Meer abgeschossen werden, genügen, um die Straße für Monate zu schließen. Um sie zu öffnen, ist eine lange militärische Operation der USA und ihrer Verbündeten an Land notwendig. Das wäre eine lange blutige Geschichte mit unvorhersehbaren Folgen.

Ein großer Teil der Öllieferungen der gesamten Welt muss diesen einzigartigen Wasserweg passieren. Wenn seine Schließung auch nur droht, wird das die Preise bis in den Himmel schießen lassen. Tatsächliche Feindseligkeiten werden zu einem weltweiten Zusammenbruch der Wirtschaft führen, bei dem es Hunderttausende, wenn nicht Millionen neue Arbeitslose geben wird.

Alle Opfer werden Israel verfluchen, denn es ist sonnenklar, dass es ein israelischer Krieg ist; die Wut wird sich gegen uns richten. Schlimmer, viel schlimmer, ist - da Israel nun einmal darauf besteht, dass es der Staat des jüdischen Volkes ist -, dass die Wut die Form eines nie da gewesenen Ausbruchs von Antisemitismus annehmen kann. Neumodische Islamhasser werden sich in altmodische Judenhasser verwandeln. Die Juden sind unser Unglück!, wie früher die Nazis behauptet haben.

Das kann in den USA am schlimmsten werden. Bisher beobachten die Amerikaner mit bewundernswerter Toleranz, wie ihre Nahost-Politik praktisch von Israel diktiert wird. Aber selbst der allmächtige AIPAC und seine Verbündeten werden den Ausbruch der Wut der Öffentlichkeit nicht in Grenzen halten können. Sie werden wie die Deiche von New Orleans nachgeben.

DAS WIRD einen direkten Einfluss auf die Zentralkalkulation der Kriegstreiber haben.

In Privatgesprächen und nicht nur dort, wird behauptet, dass Amerika am Vorabend der Wahlen gelähmt sein wird. In den letzten Wochen vor dem 6. November werden beide Kandidaten tödliche Furcht vor der jüdischen Lobby haben.

Die Rechnung ist folgende: Netanyahu und Barak greifen an, ohne dass sie sich auch nur einen Dreck um die Wünsche Amerikas kümmern. Der iranische Gegenangriff wird sich gegen die Interessen Amerikas richten. Die USA werden gegen ihren Willen in den Krieg hineingezogen.

Aber selbst im unwahrscheinlichen Fall, dass die Iraner mit höchster Zurückhaltung handeln und keine US-Ziele angreifen, wird Präsident Obama entgegen seinen Erklärungen gezwungen sein, uns zu retten, riesige Mengen Waffen und Munition zu schicken, unsere Verteidigung gegen Raketen zu verstärken und den Krieg zu finanzieren. Wenn er das nicht tut, wird er beschuldigt, er habe Israel im Stich gelassen, und Mitt Romney wird gewählt, damit der den jüdischen Staat rette.

Diese Berechnung gründet sich auf historische Erfahrungen. Alle israelischen Regierungen der Vergangenheit haben das jeweilige Wahljahr in Amerika für ihre Zwecke ausgenutzt.

1948, als von den USA verlangt wurde, entgegen dem ausdrücklichen Rat sowohl des Außen- als auch des Verteidigungsministers den neuen Staat Israel anzuerkennen, kämpfte Präsident Truman um sein politisches Überleben. Seine Kampagne war bankrott. Im letzten Augenblick sprangen die jüdischen Millionäre in die Bresche und Truman und Israel waren gerettet.

1956 befand sich Präsident Eisenhower mitten in seiner Wiederwahl-Kampagne, als Israel in geheimem Einverständnis mit Frankreich und Britannien Ägypten angriff. Es war eine Fehlkalkulation: Eisenhower brauchte weder die Stimmen der Juden noch ihr Geld und er bereitete dem Abenteuer ein Ende. In anderen Wahljahren war der Einsatz niedriger, aber immer wurde die Gelegenheit benutzt, einige Zugeständnisse von den USA zu erpressen.

Wird es diesmal klappen? Wenn Israel am Vorabend der Wahlen im offensichtlichen Versuch, den Präsidenten zu erpressen, einen Krieg entfesselt, wird dann die Stimmung in der Öffentlichkeit Israel unterstützen – oder könnte es gerade andersherum laufen? Das ist ein entscheidendes Spiel mit historischen Ausmaßen. Aber ebenso wie Mitt Romney ist Netanyahu ein Schützling des Casino-Magnaten Sheldon Adelson und der ist vielleicht dem Spiel nicht abgeneigter als die armen Teufel, die ihr Geld in seinen Casinos verspielen.

WO STEHEN bei alledem die Israelis? Trotz der ständigen Gehirnwäsche zeigen Umfragen, dass die Mehrheit der Israelis ganz und gar gegen einen Angriff ist. Diese Menschen sehen Netanyahu und Barak als zwei Süchtige, viele sagen Größenwahnsinnige, die sich jenseits des rationalen Denkens bewegen.

Einer der aufregendsten Aspekte der Situation ist, dass sowohl der Chef der Armee als auch der gesamte Generalstab ebenso wie die Chefs von Mossad und Shin Bet und fast alle ihre Vorgänger vollkommen gegen den Angriff sind.

Es ist eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen Militärkommandeure gemäßiger als ihre politischen Vorgesetzten sind – allerdings ist das in Israel durchaus schon vorgekommen. Da mag man wohl fragen: Wie können politische Führer einen schicksalhaften Krieg anfangen, wenn praktisch alle ihre Militärberater, die doch schließlich die militärischen Fähigkeiten und Erfolgchancen kennen müssen, dagegen sind?

Einer der Gründe für diesen Widerstand ist, dass die Armee-Chefs besser als sonst irgendjemand wissen, wie vollkommen abhängig Israel tatsächlich von den USA ist. Allein unsere Beziehung zu Amerika ist die Grundlage unserer nationalen Sicherheit!

Es scheint auch zweifelhaft, ob Netanyahu und Barak auch nur in ihrer eigenen Regierung und ihrem inneren Kabinett die Mehrheit für den Angriff haben. Die Minister wissen, dass der Angriff neben allem anderen, was er anrichten würde, Investoren und Touristen vertriebe. Das würde der Wirtschaft Israels riesigen Schaden zufügen.

Weshalb glauben also die meisten Israelis immer noch, dass der Angriff kurz bevorstehe?

Die Israelis sind inzwischen im Großen und Ganzen vollkommen davon überzeugt, dass (a) der Iran von einem Haufen verrückter Ayatollahs, die sich jenseits aller Rationalität bewegen, regiert würde und (b) dass diese, wenn sie erst einmal im Besitz einer Atombombe wären, sie ganz gewiss auf uns abwerfen würden.

Diese Überzeugungen gründen sich auf Äußerungen Mahmoud Ahmadinejads, in denen er erklärt hat, er wolle Israel vom Antlitz der Erde vertilgen.

Aber hat er das wirklich gesagt? Sicher, er hat wiederholt die Überzeugung ausgedrückt, die zionistische Einheit werde vom Antlitz der Erde verschwinden. Aber es scheint so, als hätte er niemals wirklich gesagt, dass er oder der Iran dafür sorgen werde.

Das scheint nur ein kleiner rhetorischer Unterschied zu sein, aber im Zusammenhang ist der sehr wichtig.

Auch mag Ahmadinejad zwar einen großen Mund haben, aber seine tatsächliche Macht im Iran war niemals sehr groß und sie wird schnell immer kleiner. Die Ayatollahs, die wirklich regieren, sind alles andere als unvernünftig. Ihr gesamtes Verhalten seit der Revolution zeigt, dass sie sehr vorsichtig und ausländischen Abenteuern abgeneigt sind und dass sie noch an den Narben des langen Krieges mit dem Irak laborieren, eines Krieges, den sie weder angefangen noch gewollt hatten.

Ein Iran mit Atomwaffen mag ein unbequemer Nachbar sein, aber die Gefahr eines zweiten Holocaust ist ein Hirngespinnst der manipulierten Fantasie. Kein Ayatollah wird eine Bombe werfen, wenn die sichere Reaktion darauf die vollkommene Auslöschung aller iranischen Städte und das Ende der glorreichen Geschichte der Kultur Persiens wäre. Schließlich war Abschreckung ja der einzige Sinn der Herstellung einer israelischen Bombe.

WENN NETANYAHU & Co. wirklich die iranische Bombe fürchten würden, dann würden sie eines der beiden im Folgenden genannten Dinge tun:

Entweder würden sie einer atomaren Abrüstung in der Region zustimmen und also unsere eigenen Kernwaffen aufgeben, was allerdings sehr unwahrscheinlich ist.

Oder aber sie würden mit den Palästinensern und der gesamten arabischen Welt Frieden schließen und damit der Feindschaft der Ayatollahs gegen Israel allen Wind aus den Segeln nehmen.

Aber Netanyahus Taten zeigen, dass für ihn die Westbank zu behalten weit größere Bedeutung hat als die iranische Bombe.

Brauchen wir einen besseren Beweis für die Verrücktheit der ganzen Schauergeschichte?

25. August 2012

Der ewige Quell

ICH WAR an Paul Ryan, dem Mann, der im Begriff ist, von der Republikanischen Partei für das Amt des Vizepräsidenten nominiert zu werden, zunächst nicht interessiert – bis plötzlich der Name Ayn Rand auftauchte.

Ayn Rand, heißt es, sei eine der Hauptinspirationen für seine eigentümliche Philosophie. Da Ryan anders als Mitt Romney nicht als gewöhnlicher Allerwelts-Politiker, sondern als tiefer politischer und wirtschaftswissenschaftlicher Denker dargestellt wird, verdient diese Inspiration eine genaue Untersuchung.

WIE DEN MEISTEN in diesem Land begegnete mir Ayn Rand als Autorin von *The Fountainhead (Der ewige Quell)*, einem Roman, der vier Jahre vor der Geburt des Staates Israel herauskam. Er wurde schnell zum Bestseller. Der Film, dem er zur Vorlage dient und in dem Gary Cooper die Hauptrolle spielt, war sogar noch beliebter.

Es ist die Geschichte eines genialen Architekten (entfernte Ähnlichkeit mit Frank Lloyd Wright). Er verfolgt seinen eigenen individuellen Stil und verachtet den Geschmack der Massen. Als sein Bauplan für ein Wohnungsprojekt von den Bauherren verändert wird, sprengt er das Gebäude in die Luft und verteidigt sein Handeln vor Gericht in einer zündenden Rede, in der er den Individualismus verteidigt.

(Offen gestanden, habe ich oft davon geträumt, eben dasselbe gewissen Gebäuden in Tel Aviv anzutun, besonders den Luxus-Hotels, die zwischen meiner Wohnung und dem Meer errichtet worden sind.)

Ich fing an, ihren zweiten Bestseller, *Atlas Shrugged (Atlas wirft die Welt ab)* zu lesen. Darin stellt sie ihre Philosophie in allen Einzelheiten dar. Aber ich muss zu meiner ewigen Schande bekennen, dass ich es nie zu Ende gelesen habe. Es langweilte mich.

1974 rief mich eines Tages mein Freund Dan Ben-Amotz an und verlangte, dass ich umgehend das junge Genie, das er entdeckt hatte, Dr. Moshe Kroy kennenlerne.

Ben-Amotz war allein schon ein Fall für sich. Er war in meinem Alter. Zu der Zeit war er der berühmteste Humorist Israels und eine Ikone der Generation, die im Krieg 1948 gekämpft und die neue hebräische Kultur geschaffen hatte. Ben-Amotz war wie viele von uns nicht nur Autodidakt, sondern er hatte sich auch selbst erfunden. Er war als der unübertreffliche Sabra (in Israel geborener Israeli) bekannt. Viel später wurde jedoch bekannt, dass er tatsächlich in Polen geboren worden und als Junge nach Palästina gekommen war. Er hatte dann den sehr hebräisch klingenden Namen als Ersatz für seinen ursprünglichen Namen: Mosche Tehilimseigger („Rezitator von Psalmen“ in Jiddisch) angenommen.

Er brachte mir Kroy ins Haus und ich war beeindruckt. Ich hatte einen ungewöhnlich hoch gebildeten 24-jähriger Mann, der schon Vorlesungen an der Universität Tel Aviv hielt, mit dicken Brillengläsern und sehr entschiedenen philosophischen Ansichten vor mir.

Es stellte sich heraus, dass er treu an die Lehren von Ayn Rand hing, die sie Objektivismus nannte. Dieser verkündete, dass Egoismus die Grundpflicht eines jeden Menschen sei. Jedes soziale Engagement sei eine Sünde gegen die Natur. Nur indem der Mensch dem Eigeninteresse diene und sich von allen Spuren von Altruismus reinige, könne er sich wahrhaft selbst erfüllen. Die Gesellschaft im Ganzen könne nur Fortschritte machen, wenn

sie sich auf Einzelne gründe, von denen jede und jeder danach strebe, nur sich selbst zu dienen.

Eine derartige Anschauung kann für eine gewisse Sorte Menschen äußerst anziehend sein. Sie versteht sie mit der philosophischen Rechtfertigung für die Ausübung des extremsten Egoismus, einer Rechtfertigung dafür, dass diesen Menschen alle anderen völlig gleichgültig sind.

Kroy und natürlich auch Ben-Amotz waren diesem neuen Glauben auf religiöse Weise ergeben. (Das ist natürlich ein Oxymoron, da Ayn Rand vollkommen ungläubig war und jede Form von Religion verdammt, darunter auch die jüdische Religion ihrer Eltern.) Wenn ich Ben-Amotz einmal dabei ertappte, dass er etwas tat, das als etwas ausgelegt werden konnte, das anderen Nutzen brachte, erging er sich lang und breit in Rechtfertigungen und bewies, dass es auf mit der Zeit schließlich doch zu seinem eigenen Vorteil führen werde.

Kroy war offenbar schwer gestört. Im Alter von 41 Jahren beging er Selbstmord. Es war nicht auszumachen, ob Ayn Rand seinen Geist zerrüttet hatte oder ob er von ihrer Lehre angezogen worden war, weil er schon von Anfang an gestört gewesen war.

AYN RAND wurde als Alisa Zinovyevna Rosenbaum in Sankt Petersburg, das später Petrograd und noch später Leningrad geworden war, geboren. Sie war 12 Jahre alt, als die bolschewistische Revolution in der Stadt ausbrach. Die Apotheke ihrer Eltern wurde vom Regime übernommen und die bürgerliche Familie floh auf die Krim, die von der Weißrussischen Armee gehalten wurde. Später kehrte die Familie in ihre Heimatstadt zurück. Dort studierte Alisa Philosophie und veröffentlichte sogar ein Buch auf Russisch. 1926 verließ sie ihre Eltern und ging in die USA.

Sie nahm den Namen Ayn an (reimt sich auf Schwein – swine -, wie sie selbst zu sagen pflegte). Sie nahm das Wort wahrscheinlich aus dem Hebräischen. Dort bedeutet es „Auge“. Der Nachname Rand ist vielleicht eine Zusammenziehung aus ihrem ursprünglich deutsch-jüdischen Familiennamen.

Ihre frühen Erlebnisse erklären vielleicht ihren anhaltenden Hass auf den Kommunismus und jede Art Kollektivismus, darunter auch Sozialdemokratie, ebenso wie jede Art Religion oder Staatlichkeit. Für sie war der Staat der Feind des freien Individuums. Das führte sie natürlich dazu, dass sie sich einen schrankenlosen *Laissez-faire*-Kapitalismus zu eigen machte (was Shimon Peres „schweinischen Kapitalismus“ nannte) und dass sie jede Form von Wohlfahrtsstaat oder Sicherheitsnetz ablehnte.

All das war in ihrer Philosophie gut strukturiert. Diese Philosophie fand gläubige Anhänger in aller Welt. Sie nannte sich einmal „die kreativste lebende Denkerin“. Bei einer anderen Gelegenheit behauptete sie, dass es in der gesamten Philosophiegeschichte nur drei große Denker gebe, die noch dazu alle mit einem A anfangen: Aristoteles, (Thomas von) Aquin und Ayn Rand.

Außerdem muss sie noch eine unverfrorene Rassistin gewesen sein: Über den Jom-Kippur-Krieg 1973 sagte sie, es sei „ein Kampf zwischen zivilisierten Menschen und Wilden“ gewesen, und verglich die Israelis mit den weißen Amerikanern, die gegen die Rothäute gekämpft hatten.

Kein Wunder, dass sie posthum zum Liebling der Tea-Party-Fanatiker wurde, die jetzt die Republikanische Partei beherrschen. Und kein Wunder, dass Paul Ryan sie stolz als eine seiner bedeutendsten Lehrer bezeichnet.

(Ayn Rand starb 1982 im Alter von 77 Jahren. Ihrem Begräbnis wohnten ihre Anhänger bei, darunter Alan Greenspan, einer der Totengräber der US-Wirtschaft.)

In den Lehren dieser jüdischen weißrussischen Predigerin des extremen Egoismus gibt es etwas, das sich auf die ursprünglichen amerikanischen Mythen: den Mythos vom rücksichtslosen Individualismus, dem von der Revolver-Helden-Wildwest-Selbstständigkeit und dem vom Hass gegen den herrschsüchtigen Staat (was auf König Georg den Dritten zurückgeht) beruft. Aber wir leben nun - Herrgott nochmal - nicht mehr im 18. Jahrhundert!

ZWAR HABE ich nie Philosophie studiert, jedoch habe ich hier und da ein paar Dutzend Bücher darüber aufgelesen. Ayn Rands Theorien kamen mir immer etwas pubertär vor.

Da kommt mir ein Bild in den Sinn: Der verstorbene israelische Schriftsteller Pinchas Sadeh erzählte, wie er einmal als Jugendlicher in der Bücherei des Kibbuz eine Leiter hochgestiegen sei, ein Buch von Nietzsche aus dem Regal genommen und dort oben ein paar Stunden gestanden habe, weil er nicht mit Lesen habe aufhören können. Es war, denke ich, *Also sprach Zarathustra*, ein gefährliches Buch für junge Menschen. Es hatte auch auf Ayn Rand in ihren jüngeren Jahren riesigen Einfluss.

Nietzsche geißelt die „jüdische Mitleidsmoral“, sie habe die bewundernswerten „blonden Bestien“ infiziert. Mitleid mit den Schwachen ist eine Sünde, weil es die Fähigkeiten der Starken, die auf dem Weg sind, Übermenschen zu werden, beschneidet. Welcher junge Mensch sieht sich nicht als möglichen Übermenschen (Mann ebenso wie Frau, denke ich)?

Als mich Dan Ben-Amotz vom „rationale Egoismus“ Ayn Rands zu überzeugen versuchte, hielt ich ihm eine Geschichte als einfaches Argument entgegen: Als ich 1948 verwundet am Boden lag und vollkommen dem feindlichen Feuer ausgesetzt war, kamen vier Soldaten meiner Gruppe und retteten mich unter Einsatz ihres eigenen Lebens. Ihr Egoismus muss ihnen gesagt haben, dass das völlig verrückt sei. Ihren wertvollsten Besitz, ihr eigenes Leben, für einen anderen Menschen aufs Spiel zu setzen, war nach Ayn Rand unverzeihlich. Sie konnten dabei nichts gewinnen, aber sie hätten alles verlieren können.

Ich habe in meinem Leben unzählbare große und kleine Akte von Altruismus erlebt. Was wäre auch Liebe, wahre Liebe, anderes als reiner Altruismus?

Jeder Mensch ist in gewissem Maß Egoist. Aber jeder Mensch ist auch in gewissem Maß Altruist. Menschen sind soziale Lebewesen, ihre Sozial-Instinkte sind tief in ihrem Wesen verwurzelt. Ohne diese könnte die menschliche Gesellschaft nicht bestehen.

AUCH MICH hat Nietzsche in meiner Jugend gefangen genommen, aber die „jüdische Mitleids-Moral“ behielt die Oberhand. Aus diesem Grund kann ich - ebenso wenig wie viele andere Israelis - die amerikanischen sozialen Einstellungen, wie sie sich wieder einmal in der gegenwärtigen Wahlkampagne zeigen, nicht im Geringsten verstehen.

Für uns ist es selbstverständlich, dass der Staat die Pflicht hat, den Kranken, den Alten, den Kindern, den Behinderten und den Benachteiligten zu helfen. Ein alter Spruch heißt: „Israel (in der Bedeutung: alle Juden) hat Verantwortung füreinander“. Lange vor der Entstehung

des Staates Israel hatten wir schon ein leistungsfähiges System der Krankenversicherung und sozialer Dienste. Sozialversicherung, wie sie in Deutschland in Nietzsches Zeit von dem rechts-gerichteten Politiker Otto von Bismarck eingerichtet worden ist, ist für uns Israelis selbstverständlich.

Benjamin Netanyahu ist ein Republikaner amerikanischen Stils, ein starker Unterstützer Mitt Romneys. Er hat dem sozialen Netz Israels sowohl als Finanzminister als auch als Ministerpräsident unkalkulierbaren Schaden getan. Aber nicht einmal er würde sich als Schüler Ayn Rands bezeichnen. Eins hat er jedoch mit Paul Ryan gemeinsam: Beide werden von Sheldon Adelson angetrieben und finanziert.

Ich kann mir keine reinere Verkörperung von Ayn Rands Vision als diesen Casino-Milliardär vorstellen. Sie hätte ihn angebetet! Er ist der vollkommene Egoist. Er ist dadurch superreich geworden, dass er die mitleiderregende Sucht schwacher Menschen ausgebeutet hat. Seine Geschäftspraktiken sind fragwürdig. Aber sogar da gibt es ein wenig Raum für Zweifel: Gibt Adelson Hunderte Millionen Dollar für Leute wie Romney, Ryan und Netanyahu aus, um einzig und allein seine eigenen Geschäftsinteressen zu fördern? Oder entdecken wir sogar hier eine Spur von Altruismus: den Wunsch, seine nationalen und sozialen Visionen zu verwirklichen, so widerwärtig sie auch sein mögen?

DA AYN RAND Atheistin war und alles, was nicht rein rational war, verabscheute, die Tea Party hingegen streng religiös ist (wobei nicht sicher ist, um welche Religion es sich handelt), ist Ryan jetzt gezwungen, sich von seiner Lehrerin zu distanzieren – zu allem Überfluss war sie auch noch eine militante Verfechterin der Abtreibung.

Tatsächlich glaube ich weder an seine intellektuellen Fähigkeiten noch an seine politische Ehrlichkeit. Er erscheint mir ein wenig heuchlerisch. Ich denke nicht, dass Ayn Rand ihn gemocht hätte. Wenn Gary Cooper ihn darstellen könnte, würde er vielleicht überzeugender wirken.

1. September 2012

Meister im Schadenanrichten

AVIGDOR LIEBERMAN ist von rastloser Wesensart. Von Zeit zu Zeit *muss* er einfach irgendetwas tun!

Als Außenminister sollte er etwas tun, das mit Außenpolitik zu tun hat. Das Problem ist: Israels Außenpolitik wird von anderen geregelt.

Der wichtigste Sektor unserer Außenpolitik betrifft die Beziehung zu den Vereinigten Staaten. Die sind tatsächlich so wichtig, dass Benjamin Netanyahu sie sich ganz alleine vorbehält. Unser Botschafter in Washington – handverlesen vom Kasino-Milliardär Sheldon Adelson - berichtet ihm persönlich.

Die Beziehungen mit den Palästinensern werden meist von Ehud Barak (falsch) geregelt. Er ist als Verteidigungsminister formell für die besetzten Gebiete verantwortlich. Der Hauptakteur dort ist der Shin Bet [israelischer Innengeheimdienst], der dem Ministerpräsidenten untersteht.

Die Beziehungen zur arabischen Welt, wie sie nun einmal sind, werden vom Mossad aufrechterhalten, unterstehen also auch dem Ministerpräsidenten. In der Praxis treffen

Netanyahu und Barak gemeinsam alle Entscheidungen, darunter natürlich auch *die Entscheidung*, die den Iran betrifft.

Was bleibt da also für Lieberman übrig? Er kann sich, so viel er möchte, mit Sambia und den Fidschi-Inseln beschäftigen. Er kann Botschafter nach Guatemala und Uganda entsenden. Und das war's dann.

Dazu kommt, dass er ein persönliches Monopol auf Beziehungen mit den Ländern der ehemaligen Sowjetunion hat. Wie kommt das? Also, er wurde im sowjetischen Moldawien geboren und spricht fließend Russisch. Obwohl er schon vor 34 Jahren nach Israel gekommen ist, nur einige Tage nach seinem 20. Geburtstag, wird er von den meisten Israelis als „Russe“ betrachtet. Er spricht mit stark russischem Akzent Hebräisch und sieht so fremdländisch wie möglich aus. Seine Verbindung mit diesem Teil der Welt geht jedoch über kulturelle Faktoren hinaus: Er ist ein glühender Bewunderer Wladimir Putins und seiner Doppelgänger Alexander Lukaschenko in Minsk und Viktor Janukowitsch in Kiew. Er würde nur allzu gerne genau so ein Regime in Israel errichten, in dem er dann der Doppelgänger Putins wäre.

Die meisten seiner Kollegen in Europa und in der übrigen Welt meiden ihn wegen seiner von vielen von ihnen als halb- - wenn nicht ganz und gar – faschistisch angesehenen Gesinnung.

WIE KAM also Netanyahu auf die Idee, ihm von allen möglichen Ämtern ausgerechnet das Amt des Außenministers zu übertragen? Also: Als Führer einer Partei, die für die Bildung einer rechtsgerichteten Koalition von Bedeutung ist, hatte er ein Recht auf eines der drei wichtigsten Ministerien: Verteidigungs-, Finanz- oder Außenministerium. Wer wird wohl zu leugnen wagen, dass das Verteidigungsministerium ein von Gott Barak übertragenes Lehen ist? Da Netanyahu sich als Wirtschaftsgenie versteht, beschloss er, das Finanzministerium praktisch für sich zu reservieren. Er fand einen Doktor der Philosophie, der den Vorteil hatte, hinsichtlich jederlei Kenntnisse von Wirtschaft unschuldig zu sein, und ernannte ihn zu seinem Finanzminister. Also blieb für Lieberman nur das vielgeschmähte Außenministerium übrig.

Da sein Ministerium nicht viel Aktivitäten an den Tag legt und noch weniger Schlagzeilen macht, ist Lieberman alle paar Monate oder so gezwungen, etwas zu tun, das für Aufregung sorgt. Er hat schon viele seiner Kollegen im Ausland vor den Kopf gestoßen, wobei ihm sein Vertreter Danny Ayalon gekonnt assistiert hat. Der rühmte sich Journalisten gegenüber damit, dass er den türkischen Botschafter dadurch gedemütigt habe, dass er ihn auf einen niedrigen Stuhl gesetzt habe. Da zu dieser Zeit die türkische Armee noch der engste Partner der israelischen Armee in der Region war, war Barak darüber wütend.

Außerdem braucht Lieberman etwas, womit er die Aufmerksamkeit von seiner berüchtigten Korruptionsaffäre ablenken kann. 14 Jahre lang wurde gegen ihn ermittelt, weil er Millionen Dollar aus mysteriösen Quellen im Ausland bekommen hatte. Einiges von dem Geld ging an Stroh-Firmen im Ausland, die seine damals anfang-zwanzig-jährige Tochter managete. Der Staatsanwalt muss noch entscheiden, ob Anklage gegen ihn erhoben wird. In dem Fall müsste er wohl zurücktreten.

Jetzt hat Lieberman wieder für Aufregung gesorgt.

VOR ZWEI Wochen lasen Netanyahu und Barak voller Erstaunen in den Zeitungen, dass Lieberman Briefe an die Außenminister des sogenannten Nahost-Quartetts geschickt habe. Das sind die USA, die Europäische Union, die Vereinten Nationen und Russland, die Aufsicht über den nicht vorhandenen „Friedensprozess“ führen.

In seinen Mitteilungen forderte er, dass die vier den Präsidenten der Palästinensischen Behörde Mahmoud Abbas absetzen und sofortige Wahlen in der Westbank ausriefen.

Die Idiotie dieser Aufforderung ist selbst nach Lieberman-Maßstäben nicht zu überbieten.

Zuerst einmal hat das Quartett überhaupt keine Befugnis, irgendjemanden in Palästina abzusetzen und übrigens auch nicht in Israel. Und es kann ebenso wenig irgendwo Wahlen anordnen.

Stimmt schon, die Wahlen in Palästina sind längst überfällig. Sie hätten im Januar 2010 stattfinden müssen. Die Hamas hat schon angekündigt, dass sie sich nicht beteiligen werde, Wahlen würden also nur in der Westbank abgehalten. Das hätte die Spaltung zwischen PLO und Hamas besiegelt – eine Spaltung, die die Palästinenser auf keiner der beiden Seiten vertiefen wollen.

Zweitens: Wenn Hamas teilnähme, würde der nächste palästinensische Präsident möglicherweise der Hamas-Führer Khaled Mischal, der Mann, den Israel zu ermorden versucht hat. Da sich jetzt in Ägypten die Muslimbruderschaft, die Mutterorganisation der Hamas, in der Macht eingerichtet hat, wären diesmal die Chancen der Hamas bei demokratischen Wahlen wahrscheinlich noch größer als beim letzten Mal, als sie so geschickt die Wahlen gewonnen haben.

Drittens und Wichtigstens ist Mahmoud Abbas der bei Weitem am stärksten friedensorientierte der verfügbaren palästinensischen Führer. Und das ist der springende Punkt.

LIEBERMAN GRÜNDET seine bizarre Forderung auf seine Überzeugung, Abbas wäre das Haupthindernis für einen Friedensschluss. Diese Behauptung nehmen nur wenige Experten in der Welt ernst. Liebermanns wahrer Grund für seine Initiative mag genau das Gegenteil sein: dass Abbas' Standpunkt Israel auf den unbequemen Sitz eines Friedens-Zerstörers setzt.

Abbas' Voraussetzung für den Beginn von Friedensverhandlungen ist wohlbekannt: Israel muss alle Siedlungs-Aktivitäten einstellen. Die Welt stimmt im Großen und Ganzen dieser Bedingung zu.

Abbas' Friedensbedingungen sind ebenso wohlbekannt. Sie wurden vor langer Zeit von Jasser Arafat formuliert: ein Staat Palästina Seite an Seite mit Israel mit Ostjerusalem als seiner Hauptstadt und der Grenze der Grünen Linie (mit unwesentlichem und in Übereinstimmung vorgenommenem Gebiets-Austausch). Für das Flüchtlingsproblem sollte es eine „vereinbarte“ Lösung geben, was so viel bedeutete wie die symbolische Rückkehr einer kleinen Anzahl von Flüchtlingen. Die Welt stimmt im Großen und Ganzen auch dem zu.

Wenn Israel wollte, könnte es schon nächste Woche Frieden mit den Palästinensern schließen. Nach dieser Woche könnte es unter den Bedingungen, die in der Arabischen Friedensinitiative abgesteckt und die praktisch mit den palästinensischen Bedingungen identisch sind, Frieden mit der gesamten arabischen Welt schließen.

Das ist natürlich die Quelle von Liebermans Hass auf Abbas. Ebenso wenig wie Netanyahu denkt er auch nur im Traume daran, die Idee von Großisrael aufzugeben. Deshalb möchte er viel lieber, dass sich die palästinensische Führung aus der Hamas rekrutiert – jedenfalls so lange, wie Hamas einen Friedensschluss zurückweist.

IN DER PRAXIS arbeitet die Palästinensische Autonomiebehörde unter Präsident Abbas auf *dem* Gebiet, das für Israel wirklich eine Rolle spielt, dem Gebiet der Sicherheit, aktiv mit Israel zusammen.

Die meisten Israelis glauben, dass die Beendigung der palästinensischen Gewalt (auch als „Terrorismus“ bezeichnet) durch die „Sicherheits-Hindernisse“: die Kombination aus Mauern und Zäunen, die tief in die besetzten palästinensischen Gebiete einschneiden, erreicht worden wäre. Eine Mauer kann jedoch überstiegen, Tunnel können unter der Erde gegraben und Militante können durch die Checkpoints geschmuggelt werden. Eine amerikanische Politikerin sagte einmal über die Mauer zwischen den USA und Mexiko: „Zeigt mir eine 15 Meter hohe Mauer und ich zeige euch eine 15 ½ Meter lange Leiter“¹. Ich habe palästinensische Jugendliche die Mauer auch ohne Leiter besteigen sehen.

Der wirkliche Grund für das völlige Aufhören von aus der Westbank kommenden Gewaltakten in Israel ist die vertrauliche alltägliche Zusammenarbeit der palästinensischen Sicherheitskräfte mit den israelischen Sicherheitsdiensten. Auf Befehl von Abbas verfolgt die palästinensische Polizei, die in Wirklichkeit eine von US-Offizieren trainierte Militärorganisation ist, die Militanten von Hamas und anderen palästinensischen Parteien, die einen „bewaffneten Kampf“ begünstigen, mit gnadenloser Härte.

Abbas nimmt mit diesem Kurs große Risiken auf sich. Hamas und andere beschuldigen ihn, mit der Besatzungsmacht zu kollaborieren und vergleichen die Palästinensische Behörde mit der Vichy-Regierung in Frankreich, die mit den Nazi-Besatzern zusammengearbeitet hatte. (Die Polizei Marschall Henri Pétains, eines Helden des Ersten Weltkrieges, arbeitete eng mit den Deutschen zusammen, unter anderem darin, dass sie ihnen dabei half, Juden zusammenzutreiben und nach Auschwitz zu schicken.)

Abbas ist zu dem Schluss gekommen, dass der „bewaffnete Kampf“ die Palästinenser zu nichts führen werde. Er hofft, dass das Nichtvorhandensein von Gewalttaten der Bevölkerung der Westbank ermöglichen werde, ihre Zivilgesellschaft aufzubauen, die palästinensischen Institutionen zu stärken und den erbärmlichen Lebensstandard anzuheben (weit weniger als ein Zehntel von dem in Israel) und dass dies der Palästinensischen Behörde Hilfe und Legitimierung des Auslands sichern werde. Unter der fähigen Führung seines Ministerpräsidenten Salam Fayyad funktioniert das – jedenfalls bis auf Weiteres.

Das Risiko ist wirklich groß. Die Wirtschaft der Westbank, wie sie jetzt ist, kann jederzeit zusammenbrechen. Die schleichende Vergrößerung der Siedlungen erreicht einen Punkt, an dem jedes palästinensische Dorf von ihnen umgeben ist. Das macht den Palästinensern das Leben unerträglich – besonders da junge Siedler fast täglich terroristische Aktionen ausführen (so werden sie sogar von israelischen Sicherheitsbeamten genannt): Sie greifen die Dorfbewohner tätlich an, verbrennen Moscheen, Häuser und Autos und fällen Olivenbäume.

¹ <http://www.freepress.org/columns/display/1/2006/1374> "Arizona Gov. Janet Napolitano bemerkte: "Show me a 50-foot wall, and I'll show you a 51-foot ladder."

Eines Tages erreicht vielleicht der Geist des Arabischen Frühlings die Westbank und dann wird nicht einmal die PLO-Führung den Lauf der Dinge aufhalten können.

Fast verzweifelt strebt Abbas einen Aufschub an, indem er die UN um Anerkennung bittet. Die Annahme von Palästina als Mitgliedsstaat wird im Sicherheitsrat vom Veto der USA blockiert. Der Antrag an die Generalversammlung – dort gibt es kein Veto –, Palästina als „Staat, der kein Mitglied ist“ aufzunehmen, wird von Lieberman als „politischer Terrorismus“ bezeichnet.

Die israelische Regierung hat den palästinensischen Antrag als „einseitig“ verurteilt. Als ob der israelische Antrag 1948 „mehrseitig“ gewesen wäre!

Jedenfalls könnte Abbas angesichts der schrecklichen Drohungen von Israel und den USA vielleicht auch diese Bemühung aufgeben. Dadurch geriete seine Stellung in noch größere Gefahr.

Diese Woche ist Abbas von der iranischen Regierung zur Teilnahme an der großen Versammlung der sogenannten Blockfreien Staaten in Teheran eingeladen worden. Der palästinensische Führer musste abwägen, ob er die Einladung annehmen wollte, womit er einen gewissen internationalen Status gewinnen konnte, oder ob er aus Angst vor amerikanischen Repressalien ablehnen sollte. Er hat beschlossen teilzunehmen.

INZWISCHEN hat Lieberman sein Ziel bereits erreicht: Er war ein paar Tage lang in den Nachrichten und sein Gesicht mit den Markenzeichen verschlagener Blick und finstere Lächeln war auf allen Fernsehschirmen zu sehen.

Jetzt wird er erst einmal wieder für ein paar Wochen oder Monate aus den Nachrichten verschwinden, bis ihm etwas Neues eingefallen ist, womit er Schaden anrichten kann.

8. September 2012.

„Die Torheit der Regierenden“

NICHTS KÖNNTE größere Angst einflößen als der Gedanke, dass dieses Duo: Benjamin Netanyahu und Ehud Barak in der Lage ist, einen Krieg anzufangen, dessen Dimensionen und Ergebnis unkalkulierbar sind.

Das ist nicht nur wegen ihrer ideologischen Fixierung und ihrer verrückten Ansichten angsteinflößend, sondern auch wegen ihres Intelligenzniveaus.

Im letzten Monat bekamen wir eine kleine Kostprobe davon. An sich war es nur eine flüchtige Episode, aber um die Urteilsfähigkeit der beiden Männer zu veranschaulichen, war es erschreckend genug.

DIE ROUTINEMÄSSIGE Konferenz der Bewegung der *blockfreien* Staaten (NAM) sollte in Teheran stattfinden. 120 Staaten versprachen ihre Teilnahme, viele von ihnen wurden von ihren Präsidenten oder Ministerpräsidenten vertreten.

Das war eine schlechte Nachricht für die israelische Regierung, denn sie hatte in den letzten drei Jahren viel Kraft auf die anstrengende Bemühung verwandt, den Iran zu isolieren –

während der Iran sich der nicht weniger anstrengenden Bemühung gewidmet hatte, Israel zu isolieren.

Eigentlich war schon der Ort der Konferenz schlimm genug, dann kam jedoch noch hinzu, dass der Generalsekretär der Vereinten Nationen Ban Ki-moon ebenfalls seine Teilnahme ankündigte. Und, als ob das alles nicht schon schlimm genug gewesen wäre, versprach auch noch der neue Präsident von Ägypten Mohamed Morsi, er werde kommen. Netanyahu stand einem Problem gegenüber: Wie sollte er reagieren?

WENN EIN KLUGER EXPERTE um Rat gefragt worden wäre, hätte er vielleicht die Gegenfrage gestellt: Warum überhaupt reagieren?

Die Bewegung der *blockfreien* Staaten ist eine leere Hülle. Sie wurde vor 51 Jahren auf der Höhe des Kalten Krieges von Nehru aus Indien, Tito aus Jugoslawien, Sukarno aus Indonesien und Abd-al-Nasser aus Ägypten gegründet. 120 Nationen traten der Bewegung bei. Sie wollten einen Kurs zwischen dem amerikanischen und dem sowjetischen Block steuern.

Seitdem haben sich die Umstände vollkommen geändert. Die Sowjets sind verschwunden und die USA sind auch nicht mehr das, was sie mal waren. Tito, Nehru, Nasser und Sukarno sind tot. Die Blockfreien haben keine Funktion mehr. Aber es ist sehr viel leichter, eine internationale Organisation einzurichten, als sie aufzulösen. Ihr Sekretariat stellt Arbeitsplätze zur Verfügung, ihre Konferenzen bieten die Möglichkeiten für Gruppenfotos und Weltführer reisen und plaudern nun einmal gerne.

Wenn Netanyahu den Mund gehalten hätte, hätte die Chance bestanden, dass die Weltmedien das Nicht-Ereignis ganz und gar ignoriert hätten. CNN und Aljazeera hätten ihm vielleicht aus Höflichkeit drei ganze Minuten gewidmet und das wäre es dann gewesen.

Aber für Netanyahu kommt Den-Mund-Halten gar nicht infrage! Deshalb tat er etwas außerordentlich Dummes: Er sagte Ban Ki-moon, er solle nicht nach Teheran reisen. Genauer gesagt: Er *befahl* ihm, nicht nach Teheran zu reisen.

Der zuvor erwähnte kluge Experte – wenn es ihn denn gäbe – hätte zu Netanyahu gesagt: Tun Sie das nicht! Die Blockfreien machen mehr als 60% der UN-Mitglieder aus. Ban möchte zu gegebener Zeit wiedergewählt werden und er wird sicherlich nicht 120 Wähler vor den Kopf stoßen, ebenso wenig, wie Sie 80 Mitglieder der Knesset vor den Kopf stoßen möchten. Seine Vorgänger haben an allen vorangegangenen Konferenzen teilgenommen. Er kann jetzt nicht absagen – schon gar nicht, nachdem Sie ihn öffentlich herumkommandiert haben.

Dann war da noch Morsi. Wie steht es mit ihm?

Wenn ein weiterer kluger Experte, diesmal ein Ägyptenexperte, gefragt worden wäre, hätte er so ziemlich denselben Rat gegeben: Lassen Sie die Finger davon!

Ägypten möchte seine Rolle als Führer der arabischen Welt und als Akteur auf der internationalen Bühne wiederaufnehmen. Der neue Präsident, der ja ein Mitglied der Muslimbruderschaft ist, möchte sicherlich nicht, dass man ihn als einen sieht, der dem Druck Israels nachgibt.

Also, wie ein hebräisches Sprichwort sagt: Es ist besser einen Frosch – oder auch zwei – zu schlucken, als etwas Dummes zu tun!

ABER NETANYAHU könnte einem solchen Rat vielleicht nicht folgen. Es wäre gegen seine Natur. Also erklärten er und seine Helfer lauthals, dass die 120 teilnehmenden Staaten die Bemühung des Iran, Israel zu vernichten, unterstützten und dass Ban und Morsi einen Zweiten Holocaust förderten.

Anstatt den Iran zu isolieren, leistet Netanyahu dem Iran Schützenhilfe beim Isolieren Israels. Umso mehr, da sowohl Ban als auch Morsi die Teheraner Bühne dazu nutzten, die iranische Führung und ihre syrischen Verbündeten heftig zu tadeln. Ban verurteilte ebenso Ahmadinejads Leugnung des Holocaust wie dessen erklärte Hoffnung, die „zionistische Einheit“ möge verschwinden. Morsi ging sogar noch weiter und tadelte heftig das mörderische syrische Regime, den wichtigsten Verbündeten des Iran.

(Seine Rede wurde live im iranischen Fernsehen gesendet. Der Übersetzer erregte allgemeine Bewunderung für seine Geistesgegenwart. Jedes Mal, wenn Morsi auf Arabisch „Syrien“ sagte, sagte der Übersetzer in Farsi „Bahrain“.)

DIESE GANZE Episode ist nur darum wichtig, weil sie die unglaubliche Torheit Netanyahus und seiner engen Ratgeber (alle von seiner Frau Sarah, die wohl die am wenigsten beliebte Person im Land ist, handverlesen) veranschaulicht. Sie scheinen von der realen Welt abgeschnitten zu sein und in ihrer eigenen Fantasiewelt zu leben.

In der Fantasiewelt ist Israel der Mittelpunkt des Universums und Netanyahu kann den Führern der Nationen von Barack Obama und Angela Merkel bis Mohamed Morsi und Ban Ki-moon Befehle erteilen.

Also, wir sind nicht der Mittelpunkt der Welt. Wir haben großen Einfluss, den wir zum Teil unserer Geschichte verdanken. Wir sind eine Regionalmacht, deren Größe unsere tatsächliche Größe bei Weitem übertrifft. Aber um wirklich effektiv zu sein, brauchen wir Verbündete, gutes moralisches Ansehen und die Unterstützung der internationalen öffentlichen Meinung – genau wie jede andere Nation. Ohne das alles kann Netanyahu sein Lieblingsprojekt, sich durch den Angriff des Iran einen Platz in den Geschichtsbüchern zu sichern, nicht ausführen.

Ich weiß, dass viele erstaunt die Augenbrauen hochgezogen haben, als ich kategorisch erklärte, dass weder Israel noch die USA den Iran angreifen würden. Es sieht so aus, als hätte ich meinen guten Ruf – soweit vorhanden – aufs Spiel gesetzt, während Netanyahu und Barak sich auf den unvermeidlichen Bombenangriff vorbereiteten. Als das Gerede über den drohenden Angriff immer lauter wurde, machten sich meine wenigen Gönner ernsthafte Sorgen.

In den letzten Tagen hat sich der Ton hier jedoch, wenn auch kaum wahrnehmbar, verändert. Netanyahu erklärte, dass die „Familie der Nationen“ eine „rote Linie“ ziehen und einen Zeitplan aufstellen müsse, um den Bemühungen des Iran um Nuklearwaffen Einhalt zu gebieten.

In einfaches Hebräisch übersetzt, heißt das: Es wird keinen israelischen Angriff geben, es sei denn, die USA stimmten zu. Vor den Wahlen in den USA ist eine solche Zustimmung unmöglich. Auch danach ist sie höchst unwahrscheinlich, eben aus den Gründen, die ich darzulegen versucht habe: Geografische, militärische, politische und ökonomische Gegebenheiten machen das unmöglich. Diplomatie ist gefragt. Bestenfalls kann dabei ein Kompromiss, der sich auf gemeinsame Interessen und gegenseitigen Respekt gründet, herauskommen.

Ein israelischer Kommentator hat einen interessanten Vorschlag gemacht: Der Präsident der Vereinigten Staaten reist nach den Wahlen persönlich nach Teheran und versucht, das iranische Volk zu erreichen. Das ist nicht unwahrscheinlicher als Richard Nixons historischer Besuch in China. Ich möchte den Vorschlag hinzufügen, dass der Präsident, wenn er schon einmal dabei ist, auch nach Jerusalem kommt, um den Kompromiss zu besiegeln.

VOR EINEM Jahr habe ich auch gewagt anzudeuten, dass der Arabische Frühling gut für Israel sei.

Damals nahm man allgemein in Israel und überall im Westen an, dass eine arabische Demokratie zum Anstieg des politischen Islam führen und dass das für Israel eine tödliche Gefahr darstellen würde. Der erste Teil der Vermutung war richtig, der zweite war falsch.

Die obskurantistische Dämonisierung des Islam kann gefährlich in die Irre führen. Die Darstellung des Islam als mörderische, von Haus aus antisemitische Religion kann zu destruktiven Konsequenzen führen. Zum Glück werden die furchtbaren Vorhersagen täglich widerlegt.

Im Ursprungsland des arabischen Erwachens, in Tunesien, hat ein gemäßigtes islamisches Regime Wurzeln geschlagen. In Libyen, für das Kommentatoren Chaos und anhaltenden Bürgerkrieg zwischen den Stämmen vorhergesagt hatten, wachsen die Chancen für Stabilität. Ebenso wachsen die Chancen, dass Islamisten im Syrien nach Assad eine positive Rolle spielen werden.

Und, was am wichtigsten ist: Die Muslimbruderschaft in Ägypten verhält sich vorbildlich vorsichtig. Sechstausend Jahre ägyptischer Weisheit wirken mäßigend auf die Brüder, darunter auch Bruder Morsi. In den wenigen Wochen seiner Regierung hat er schon bemerkenswerte Fähigkeiten darin bewiesen, Kompromisse zwischen den auseinandergehenden Interessen zu schließen, zwischen den säkularen Liberalen und dem Armeekommando in seinem eigenen Land, mit den USA und sogar mit Israel. Er ist jetzt mit der Bemühung beschäftigt, die Angelegenheiten der Sinai-Beduinen zu regeln, ihre (gerechtfertigten) Beschwerden anzusprechen und den militärischen Aktionen Einhalt zu gebieten.

Natürlich ist es für ein endgültiges Urteil noch zu früh, aber ich glaube, dass die verjüngte arabische Welt, wenn dort gemäßigte islamische Kräfte eine wichtige Rolle spielen (ebenso wie in der Türkei), ein Umfeld bildet, das einem israelisch-arabischen Frieden günstig ist. Wenn wir denn Frieden wollen.

Damit das geschieht, müssen wir aus Netanyahus Fantasiewelt ausbrechen und in die reale Welt zurückkehren, in die aufregende, sich verändernde, anspruchsvolle Welt des 21. Jahrhunderts.

Sonst werden wir dem brillanten Buch *Die Torheit der Regierenden*² der verstorbenen Barbara Tuchman nur ein weiteres trauriges Kapitel hinzufügen.

² Barbara Tuchman: „*Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam*“. Frankfurt /Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 2001. Engl. Ausgabe 1984 *The March of Folly*.

15. September 2012

Protest in Ramallah

ALS ICH NACH ein paar Monaten einmal wieder Ramallah besuchte, staunte ich auch dieses Mal über die ständigen Bauarbeiten. Überall werden Hochhäuser errichtet und viele von ihnen sind schön. (Araber scheinen ein angeborenes Talent für Architektur zu haben, wie jeder Sammelband über die Architektur in der Welt zeigt.)

Der Bau-Boom scheint ein gutes Zeichen zu sein und die Behauptungen der Israelis zu bestätigen, dass die besetzte Westbank floriere. Aber einen Gedanken später schwand meine Begeisterung. Schließlich gelangt das Geld, das in Wohnhäuser investiert wird, nicht in Fabriken und Unternehmen, die Arbeitsplätze bereitstellen und damit wirkliches Wachstum fördern. Der Bau-Boom zeigt nur, dass einige Menschen sogar unter der Besetzung reich werden.

Mein Ziel war ein Diplomatenempfang. Einige hohe Funktionäre der Palästinensischen Behörde und andere Palästinenser der Oberschicht nahmen daran teil.

Ich tauschte mit dem palästinensischen Ministerpräsidenten Salam Fayyad und einigen anderen gutgekleideten Gästen ein paar Höflichkeiten aus und genoss die Delikatessen. Niemand schien aufgeregt zu sein.

Niemand, der uns hätte zusehen können, hätte vermutet, dass im selben Augenblick im Stadtzentrum eine stürmische Demonstration stattfand. Sie war der Anfang eines massenhaften Protests, der noch immer anhält.

DIE DEMONSTRANTEN in Ramallah und anderen Städten und Dörfern in der Westbank protestieren gegen die hohen Lebenshaltungskosten und die wirtschaftliche Not im Allgemeinen.

Palästinensische Journalisten sagten mir, dass der Benzinpreis in der Westbank fast genauso hoch wie in Israel sei: etwa acht Schekel pro Liter. Das sind 1 Euro 70 pro Liter. Da der Mindestlohn in der Westbank 250 \$ (heute 193 €), also nur ein Viertel des Mindestlohns in Israel beträgt, ist das entsetzlich. (Diese Woche senkte die Palästinensische Autonomiebehörde schnell den Preis.)

Am muslimischen Feiertag Eid al-Fitr, der den Fastenmonat Ramadan abschließt, also vor Kurzem, erlaubten die Besatzungs-Behörden überraschenderweise 150 Tausend Palästinensern die Einreise nach Israel. Einige gingen geradenwegs zum Strand. Viele hatten ihn noch nie gesehen, obwohl sie weniger als eine Autostunde entfernt wohnen. Einige gingen Häuser ihrer Vorfahren besuchen. Aber viele machten einen Einkaufsbummel. Anscheinend sind einige Waren in Israel tatsächlich billiger als in den verarmten besetzten Gebieten!

(Übrigens: An diesem Tag gab es keinen einzigen Zwischenfall, über den hätte berichtet werden können.)

DIE PROTESTE richteten sich gegen die Palästinensische Behörde. Das ähnelt ein bisschen einem Hund, der einen Stock anstatt des Mannes beißt, der den Stock schwingt.

Tatsächlich ist die PA ziemlich hilflos. Sie ist an das Pariser Protokoll, den Wirtschaftsanhang der Oslo-Abkommens, gebunden. Nach diesem Protokoll gehören die besetzten Gebiete zur „Zollintegration“ und die Palästinenser können nicht selbst ihre Zölle festlegen.

Amira Hass von Haaretz zählt die Bedingungen auf, unter denen Palästinenser leben müssen: Die Bewohner des Gazastreifens dürfen ihre Agrarprodukte nicht ausführen; Israel beutet die Wasser-, Mineral- und andere Besitztümer der Westbank aus; palästinensische Dorfbewohner zahlen viel höhere Preise für Wasser als israelische Siedler; die Fischer in Gaza dürfen nicht weiter als 3 Meilen vom Ufer entfernt fischen; palästinensische Einwohner dürfen die Hauptschnellstraßen nicht benutzen, was sie zu teuren und zeitraubenden Umwegen zwingt.

Aber noch mehr als alle Einschränkungen macht die Besetzung an sich jede wirkliche Verbesserung unmöglich. Welcher ernsthafte ausländische Investor würde in einem Gebiet investieren, in dem alles den Launen einer Militärregierung unterworfen ist, die großes Interesse daran hat, ihre Untertanen kleinzuhalten? In einem Gebiet, in dem jede Widerstandshandlung brutale Vergeltung hervorrufen kann wie z. B. die physische Zerstörung von palästinensischen Behörden bei der „Operation Schutzwall“ 2002? Wo Waren für den Export monatelang verrotten, wenn ein israelischer Konkurrent einen Beamten besticht?

Geberländer können der Palästinensischen Autonomiebehörde Geld geben, um sie am Leben zu erhalten, aber sie können die Situation nicht ändern. Auch die Abschaffung des Pariser Protokolls, die die Demonstranten fordern, würde wenig ändern. Solange die Besetzung besteht, ist jeder Fortschritt – wenn es denn einen gibt – bedingt und zeitlich begrenzt.

ALLERDINGS ist die Situation in der Westbank immer noch weit besser als die Situation im Gazastreifen.

Es stimmt, als ein Ergebnis der „türkischen Flotille“ wurde die Blockade des Gazastreifens weitgehend aufgehoben. Fast alles kann jetzt von Israel in den Gazastreifen gebracht werden, allerdings kaum etwas hinaus. Auch die Seeblockade ist vollständig in Kraft.

Jedoch hat sich die Situation dort in letzter Zeit schnell verbessert. Die Hunderte von Tunneln unter der Grenze zwischen Ägypten und Gaza lassen praktisch alles herein, von Autos bis Benzin und Baumaterialien. Und jetzt, da die Muslimbruderschaft in Ägypten an der Macht ist, könnte sich diese Grenze sogar ganz und gar öffnen. Dieser Schritt würde die wirtschaftliche Situation des Gazastreifens von Grund auf verändern.

Der palästinensische Spitzendiplomat Nabeel Shaath sagte mir auf dem Empfang, dass dies tatsächlich ein großes Hindernis für die Versöhnung zwischen PLO und Hamas sein könne. Hamas wolle vielleicht abwarten, bis die wirtschaftliche Situation im Gazastreifen besser als die in der Westbank sei. Das würde die Chancen der Hamas, die gesamt-palästinensischen Wahlen noch einmal zu gewinnen, verstärken. Mahmoud Abbas seinerseits hofft, dass der neue ägyptische Präsident die Amerikaner überzeugen werde, sie sollten die Westbank unterstützen und seine Autorität stärken.

(Als ich Shaath daran erinnerte, wie ich vor Jahren an seiner Hochzeit im jetzt menschenleeren Orient-Haus in Ost-Jerusalem teilgenommen hätte, sagte er; „Damals

dachten wir, der Frieden wäre nur einen Schritt entfernt! Seitdem sind wir weit zurückgeworfen worden!“)

DEN WIRTSCHAFTSSCHWIERIGKEITEN zum Trotz ist das Bild von den Palästinensern als hilflosen, bedauernswerten Opfer weit von der Realität entfernt. Israelis denken sich das vielleicht gerne so, ebenso wie die Sympathisanten Palästinas in aller Welt. Aber der Geist der Palästinenser ist ungebrochen. Die palästinensische Gesellschaft ist dynamisch und selbstständig. Die meisten Palästinenser sind entschlossen, einen eigenen Staat zu erreichen.

Abbas kann die UN-Generalversammlung auffordern, Palästina als „Nicht-Mitgliedsstaat“ anzuerkennen. Das kann er nach den Wahlen in den USA tun. Ich habe mich laut gefragt, ob das die Situation wirklich ändern würde. „Das würde es ganz gewiss!“ versicherte mir ein bekannter Palästinenser auf dem Empfang. „Es würde deutlich machen, dass die Zwei-Staaten-Lösung lebendig ist und es würde dem Unsinn über einen bi-nationalen Staat ein Ende setzen.“

Auf dem Weg zum Empfang habe ich keine einzige Frau mit unbedecktem Haar auf den Straßen gesehen. Der Hidschab war überall. Ich bemerkte das einem palästinensischen Freund gegenüber, der ziemlich unreligiös ist. „Der Islam gewinnt an Einfluss“, sagte er. „Aber das kann gut sein, denn es ist eine gemäßigte Form des Islam. Diese Form des Islam wird die Radikalen aufhalten. Das ist ebenso wie in vielen anderen arabischen Ländern.“

Ich bemerkte keinerlei Sympathie für die Ayatollahs des Iran. Aber niemand wünschte sich einen israelischen Angriff. „Wenn Iran Israel in Vergeltungsschlägen bombardiert“, sagte Nabeel Shaath, „werden ihre Raketen nicht zwischen Juden und Arabern unterscheiden. Wir leben so nahe beieinander, dass Palästinenser ebenso getroffen werden wie Israelis.“

SEIT MEINEM Besuch in Ramallah sind die Demonstrationen dort intensiver geworden. Fayyad dient anscheinend als eine Art Blitzableiter für Abbas.

Ich finde nicht, dass das gerecht ist. Fayyad scheint ein anständiger Mensch zu sein. Er ist von Beruf Wirtschaftswissenschaftler, ein früherer Beamter des Internationalen Währungsfonds. Er ist kein Politiker, nicht einmal Mitglied der Fatah. Sein wirtschaftswissenschaftlicher Standpunkt mag konservativ sein, aber ich denke nicht, dass das in der Situation Palästinas viel ausmacht.

Früher oder später, und wahrscheinlich eher früher als später, wird der Zorn der palästinensischen Armen seine Richtung ändern. Statt sich gegen die Palästinensische Behörde zu wenden, wird er sich gegen den wirklichen Unterdrücker, die Besetzung, wenden.

Die israelische Regierung ist sich dieser Möglichkeit bewusst und deshalb beeilt sie sich, der PA eine Vorauszahlung auf die Steuergelder zu zahlen, die Israel der PA schuldet. Im anderen Fall wäre die PA – bei Weitem der größte Arbeitgeber in der Westbank – am Ende dieses Monats nicht in der Lage, die Gehälter zu zahlen. Aber das ist nur eine Behelfsmaßnahme.

Benjamin Netanyahu mag immer noch an der Illusion festhalten, an der palästinensischen Front sei alles ruhig, sodass er sich auf seine Bemühungen, Mitt Romney gewählt zu bekommen und den Iran zu erschrecken, konzentrieren könne. Schließlich ist ja alles in

Ordnung, wenn Palästinenser gegen Palästinenser protestieren! Der israelisch-palästinensische Konflikt ist eingefroren. Kein Problem!

Aber diese Illusion ist nun einmal eine Illusion. In unserem Konflikt ist nichts jemals eingefroren.

Nicht nur die Siedlungs-Aktivitäten gehen ständig weiter, wenn auch leise, sondern auch auf der palästinensischen Seite bewegt sich etwas. Druck baut sich auf. Irgendwann wird er zu einer Explosion führen.

Wenn der Arabische Frühling endlich Palästina erreicht, wird sein Hauptziel nicht Abbas oder Fayyad sein. Abbas ist nicht Mubarak. Fayyad ist das genaue Gegenteil von Gaddafi. Das Ziel wird die Besetzung sein.

Einige Palästinenser träumen von einer neuen Intifada, bei der Menschenmassen gewaltfrei gegen die Symbole der Besetzung marschieren. Das wäre zu viel erwartet – schließlich war Martin Luther King kein Araber! Aber die Demonstrationen in Ramallah und Hebron sind vielleicht Vorboten der Zukunft.

Der alte Spruch ist wahr. Dieser Konflikt ist – wie andere Konflikte auch – „ein Zusammenstoß zwischen einer unwiderstehlichen Kraft und einem unbeweglichen Gegenstand“.

22. September 2012

Eine Botschaft Romnejahus

ES WAR EINMAL ein Präsident Richard Nixon, der einen gewissen Juristen an den Obersten Gerichtshof der USA berufen wollte.

„Aber der Mann ist ein vollkommener Schwachkopf!“, rief ein Senator.

„Na und“, sagte ein anderer, „es gibt in den USA eine große Menge Schwachköpfe und sie haben ebenso wohl das Recht, am Gericht vertreten zu sein, wie jeder andere Gesellschaftssektor.“

Vielleicht haben die vereinigten Schwachköpfe von Amerika ein Recht, Mitt Romney zum Präsidenten zu wählen. Aber um der USA und Israels willen hoffe ich, dass das nicht geschieht.

Einige sagen, Israel sei der 51. Staat der Union. Einige sagen, es sei der erste unter den 51. Wie dem auch sei: Unser Leben – und vielleicht unser Tod – hängen weitgehend vom Mann im Weißen Haus ab.

Trotz all meinen Vorbehalten gegen Barack Obama (und ich habe eine Menge) hoffe ich sehr, dass er wiedergewählt wird.

IN SEINEM letzten Anfall von Weisheit enthüllte Romney nicht nur, dass 47% der Amerikaner Parasiten seien, sondern auch, dass „die Palästinenser“ Israel zerstören wollten. Er ist der Meinung, für den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern gebe es keine Lösung, sondern er werde sich ewig fortsetzen.

Ich frage mich, woher er das wohl hat.

In Nazideutschland gab es einen gewissen Herrn Doktor Otto Dietrich, einen Funktionär des Propagandaministeriums. Jeden Tag versammelte er die Herausgeber der wichtigen Zeitungen in Berlin und diktierte ihnen die Schlagzeile und den Leitartikel für den nächsten Tag.

Das war lange vor Internet und Fax. Heutzutage faxt das Büro des Ministerpräsidenten täglich eine „Seite Botschaften“ an Netanyahus Minister und andere Handlanger und sagt ihnen, welche Botschaften sie verbreiten müssten.

Ich habe den dringenden Verdacht, dass Romney diese Seite Botschaften gelesen hat, just ehe er vor sein Publikum trat, das sich aus Milliardären (oder bloßen Millionären) zusammensetzt. Schließlich konnte er ja diese erstaunliche Einsicht unmöglich ganz alleine erfunden haben, oder etwa doch?

„DIE PALÄSTINENSER“ bedeutet „alle Palästinenser“. Alle neun Millionen in der Westbank, Ostjerusalem, dem Gazastreifen, in Israel und nicht zu vergessen: die palästinensischen Flüchtlinge in aller Welt.

Na gut, ich vermute, dass sehr wenige Palästinenser auch nur eine Träne vergießen würden, wenn Israel durch göttliches Eingreifen vom Planeten verschwinden würde. Ebenso wenig würden viele Israelis eine Träne vergießen, wenn, wieder durch göttliches Eingreifen, alle Palästinenser verschwänden. Einige Israelis würden sogar freiwillig Gott dem Allmächtigen bei der Erfüllung dieser Aufgabe behilflich sein. Wenn Romneys evangelikale Freunde genug beten, wird ihr Gott ja vielleicht alle diese Russen, Chinesen, Nordkoreaner, Iraner und allerlei weitere Hurensöhne in Luft auflösen, wer weiß!

Leider gehören derartige Fantasien ins Reich der Träume und Albträume. In der realen Welt verschwinden Völker nicht einmal nach grausamen Völkermorden, und Staaten, die Atombomben besitzen, können durch ausländische Feinde nicht beseitigt werden.

Ich kenne ziemlich viele Palästinenser und nicht einer von ihnen glaubt, dass Israel vernichtet werden kann. Seit Yasser Arafat Ende 1973 entschied, dass er sich mit Israel einigen müsse, will die große Mehrheit der Palästinenser ein Abkommen, das ihnen die Errichtung eines eigenen Staates in einem Teil des historischen Palästinas ermöglicht. Das wird die „Zwei-Staaten-Lösung“ genannt.

Die gegenwärtige Regierung von Israel will das nicht, weil sie nicht bereit ist, die 22% des historischen Palästinas, das der Staat Palästina werden würde, aufzugeben. Da die Regierung keine durchführbare Alternative anzubieten hat, behaupten die Regierungssprecher: „Für diesen Konflikt gibt es keine Lösung“.

Einer der Väter dieses Spruches ist Ehud Barak. Nach den gescheiterten Gesprächen 2000 im Camp David erklärte der damalige Ministerpräsident Barak bekanntlich: „Wir haben keinen Partner für einen Frieden.“ Da Barak der Hauptgrund für das Scheitern der Gespräche war, gab ich ihm den Namen: „Friedensverbrecher“.

Netanyahu nahm Baraks Ruf dankbar auf und inzwischen glaubt die große Mehrheit in Israel diese Botschaft vorbehaltlos. (Kürzlich wurde ich von einer dänischen Journalistin interviewt. Ich sagte ihr: „Wenn wir fertig sind, halten Sie das erste Taxi an, das vorbeikommt. Fragen Sie den Fahrer nach dem Frieden. Er wird Ihnen sagen: ‚Frieden wäre wunderbar. Ich bin bereit, alle Gebiete für Frieden zurückzugeben. Aber leider werden die Araber niemals mit

uns Frieden schließen!“ Eine Stunde später rief mich die Journalistin aufgeregt an: „Ich habe gemacht, was Sie mir gesagt haben, und der Fahrer hat Ihre Worte wortwörtlich wiederholt!“)

„Keine Lösung“ erweckt den Eindruck von „alles wird bleiben, wie es ist“. Das ist allerdings ein Irrtum. Nichts bleibt, wie es ist. Die Dinge bewegen sich unaufhörlich, Siedlungen dehnen sich aus, Palästinenser werden sich erheben, die Welt ist im Fluss, die arabische Welt ändert sich, eines Tages wird ein amerikanischer Präsident die Interessen der USA über die Israels stellen. Was wird dann aus uns?

DIE KERNAUSSAGE von Romneys Botschaft ist: Die Zwei-Staaten-Lösung ist gestorben. (Das erinnert mich an Mark Twains berühmten Satz: „Der Bericht über meinen Tod war eine Übertreibung.“)

Es ist jetzt Mode, das zu sagen. Es ist geradezu ein Trend. Unterschiedliche Leute haben jedoch unterschiedliche Gründe zu glauben, dass die Zwei-Staaten-Lösung gestorben sei.

Eltern, Lehrer, Pädophile und Kannibalen sagen alle, sie liebten Kinder. Aber ihre Motive sind nicht dieselben. Das trifft auch auf die Mächtetern-Bestatter der Zwei-Staaten-Lösung zu. Zu ihnen gehören die im Folgenden Genannten:

Erstens: Idealisten, die sich wünschen, dass Menschen verschiedener Nationen in Harmonie und Gleichheit in einem Staat zusammenleben. (Es wäre mir lieb, wenn sie die Geschichte der Sowjetunion, Jugoslawiens, Zyperns, der Tschechoslowakei, des Sudan und die gegenwärtige Situation der Franzosen in Kanada, der Schotten in Britannien, der Flamen in Belgien und der Basken und Katalanen in Spanien studieren würden!)

Zweitens: Araber, die wirklich glauben, dass das eine friedliche Möglichkeit wäre, Israel loszuwerden.

Drittens: Siedler, die das gesamte historische Palästina in ihr Herrschaftsgebiet verwandeln und, wenn möglich, das Land von Nicht-Juden „säubern“ wollen.

Viertens: Israelis, die glauben, dass die Siedlungen eine „unumkehrbare“ Situation geschaffen hätten. (Der ehemalige stellvertretende Bürgermeister von Jerusalem Meron Benvenisti prägte diesen Satz schon in den frühen 1980er Jahren, als es noch nicht einmal hunderttausend Siedler gab. Ich sagte ihm damals, dass außer dem Tod nichts unumkehrbar sei. Situationen, die von Menschen geschaffen sind, können auch von Menschen verändert werden.)

Fünftens: Anti-Zionisten, darunter jüdische Anti-Zionisten, die den Zionismus mit allen seinen guten und schlechten Aspekten unterschiedslos hassen und für die die bloße Existenz eines „jüdischen“ Staates ein Gräuel ist.

Sechstens: muslimische Fanatiker, die glauben, Palästina sei eine muslimische *waqf* (religiöse Stiftung), sodass es eine Todsünde wäre, wenn irgendein Teil davon Nicht-Muslimen überlassen würde.

Siebtens: Jüdische Fanatiker, die glauben, dass Gott den Juden das ganze Erez Israel vom Nil bis zum Euphrat versprochen habe, sodass es eine Todsünde wäre, wenn irgendein Teil davon Nicht-Juden überlassen würde.

Achtens: Christliche Fanatiker, die glauben, dass die Wiederkunft Jesu Christi erst möglich sei, wenn alle Juden in diesem Land (in dem dann kein Platz für irgendwelche anderen mehr ist) versammelt sind.

Tut mir leid, wenn ich jemanden vergessen habe!

EINIGE VON ihnen haben etwas erfunden, das sie „Ein-Staat-Lösung“ nennen. Das ist ein Oxymoron. Es gibt ein Ein-Staat-Problem, aber keine Ein-Staat-Lösung!

Ab und zu ist es der Mühe wert, dass wir uns wieder auf die grundlegenden Tatsachen unseres Lebens besinnen:

In diesem Land leben zwei Völker.

Keines von beiden wird weggehen. Beide werden bleiben.

Die im Land lebenden arabischen Palästinenser sind bisher noch eine Minderheit, aber sie werden ziemlich bald die Mehrheit bilden.

Beide Völker sind äußerst nationalistisch.

Die beiden Völker haben unterschiedliche Kulturen, Sprachen, Religionen, Geschichtserzählungen, soziale Strukturen und unterschiedlichen Lebensstandard. Nach etwa 130 Jahren fortwährender Konflikte herrscht gegenwärtig heftiger Hass zwischen ihnen.

Die Möglichkeit, dass diese beiden Völker friedlich Seite an Seite in einem einzigen Staat leben, in derselben Armee und Polizei dienen, dieselben Steuern zahlen und dieselben Gesetze, die in einem gemeinsamen Parlament erlassen worden sind, befolgen, ist null und nichtig.

Die Möglichkeit, dass diese beiden Völker friedlich Seite an Seite in zwei Staaten leben könnten, jedes mit seiner eigenen Fahne, seiner eigenen von ihm gewählten Regierung und seiner eigenen Fußballmannschaft, die besteht.

Koexistenz kann verschiedene Formen annehmen: von einer lockeren Konföderation mit offenen Grenzen und Freizügigkeit bis zur geschlosseneren Form sich weiterentwickelnder Strukturen, wie die Europäische Union sie darstellt.

Ich hoffe, dass das für Mitt Romney nicht zu schwer zu verstehen ist. Aber das wird ja unwichtig, wenn er – wie ich sehnlich hoffe – nicht gewählt wird.

Es wäre mir ein Gräuelp, wenn einem Ignoranten die Möglichkeit gegeben würde, auf unserm Rücken Weltpolitik zu lernen!

29. September 2012

Die große Unterlassung

ICH SCHREIBE diesen Artikel auf die Minute genau 39 Jahre nach dem Augenblick, als die Sirenen zu heulen begannen und damit den Kriegsbeginn anzeigten.

Eine Minute zuvor herrschte vollkommene Ruhe, genau wie jetzt. Kein Verkehr, keine Aktivitäten auf der Straße außer ein paar Kindern auf Fahrrädern. Jom Kippur, der heiligste Tag für Juden, herrschte uneingeschränkt. Und dann ...

Unaufhaltsam beginnt das Gedächtnis zu arbeiten.

IN DIESEM Jahr wurden viele neue Dokumente für die Veröffentlichung freigegeben. Kritische Bücher und Artikel gibt es im Überfluss.

Die allumfassenden Schuldigen sind Ministerpräsidentin Golda Meir und Verteidigungsminister Moshe Dayan.

Sie sind schon früher getadelt worden, schon gleich vom ersten Tag nach dem Krieg an, aber nur oberflächlich für militärische Vergehen, die als *die Unterlassung* bekannt wurden. Der Fehler war, dass sie versäumt hatten, die Reservisten zu mobilisieren, und dass sie die Panzer nicht rechtzeitig an die Front geschickt hatten, obwohl es viele Hinweise darauf gegeben hatte, dass Ägypten und Syrien bald angreifen würden.

Jetzt wird zum ersten Mal die wirkliche *große Unterlassung* erforscht: der politische Hintergrund des Krieges. Die Forschungsergebnisse haben direkte Auswirkungen auf das, was jetzt geschieht.

ES HAT SICH herausgestellt, dass Anwar Sadat im Februar 1973, also acht Monate vor dem Krieg, seinen zuverlässigen Berater Hafez Ismail zum allmächtigen Außenminister der USA Henry Kissinger geschickt hat. Er bot ihm an, sofort mit Friedensverhandlungen mit Israel zu beginnen. Er stellte eine einzige Bedingung und nannte ein einziges Datum: Der gesamte Sinai bis zur internationalen Grenze müsse, frei von allen israelischen Siedlungen, zurückgegeben werden und die Vereinbarung müsse spätestens im September getroffen werden.

Kissinger gefiel der Vorschlag und er gab ihn sofort an den israelischen Botschafter Jitzchak Rabin weiter, der eben dabei war, seine Amtszeit zu beenden. Rabin informierte natürlich sofort die Ministerpräsidentin Golda Meir. Sie wies das Angebot kurzerhand zurück. Das führte zu einem erhitzten Gespräch zwischen dem Botschafter und der Ministerpräsidentin. Rabin stand Kissinger sehr nahe und war für die Annahme des Angebots.

Golda behandelte die ganze Initiative als einen weiteren arabischen Trick, durch den sie veranlasst werden sollte, die Sinaihalbinsel aufzugeben und die Siedlungen, die auf ägyptischem Territorium errichtet worden waren, abreißen zu lassen.

Schließlich war der wirkliche Zweck dieser Siedlungen, darunter die Errichtung der leuchtend weißen neuen Stadt Yamit, eben der, dass die Rückgabe der gesamten Halbinsel an Ägypten verhindert werden sollte. Weder sie noch Dayan dachten auch nur im Traum daran, den Sinai aufzugeben. Dayan hatte schon die berüchtigte Aussage gemacht, er ziehe „Scharm El-Scheich ohne Frieden einem Frieden ohne Scharm El-Scheich“ vor. (Scharm El-Scheich, das schon den hebräischen Namen Ophira bekommen hatte, liegt in der Nähe der Südspitze der Halbinsel, unweit der Ölquellen, die aufzugeben Dayan ebenfalls abgeneigt war.)

Schon vor den neuen Enthüllungen war die Tatsache, dass Sadat einige Annäherungsversuche an Frieden gemacht hatte, kein Geheimnis. Sadat hatte in seinen Verhandlungen mit dem UN-Vermittler Dr. Gunnar Jarring seine Bereitschaft, eine Vereinbarung zu erreichen, erklärt. Jarrings Bemühungen waren in Israel schon zum Witz geworden.

Davor hatte der vorangegangene ägyptische Präsident Gamal Abd-al-Nasser den Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses (der auch eine Zeitlang Präsident der Zionistischen Weltorganisation gewesen war) Nahum Goldman zu Gesprächen zu sich nach Kairo eingeladen. Golda hatte diese Begegnung verhindert. Als das bekannt wurde, gab es einen Proteststurm in Israel. Dazu gehörte auch der berühmte Brief einer Gruppe von

Zwölfklässlern, in dem es hieß, dass es ihnen sehr schwer fallen werde, in der Armee zu dienen.

Alle diese ägyptischen Initiativen könnten als politische Manöver abgetan werden. Eine offizielle Mitteilung Sadats an den US-Außenminister konnte das jedoch nicht. Golda dachte an die Lektion, die sie aus dem Goldman-Zwischenfall gelernt hatte, und beschloss, das Ganze geheimzuhalten.

AUF DIESE WEISE war eine unglaubliche Situation geschaffen worden. Diese schicksalhafte Initiative, die einen historischen Wendepunkt hätte bedeuten können, wurde nur zwei Männern zur Kenntnis gebracht: Moshe Dayan und Israel Galili.

Die Rolle des Letzteren muss erklärt werden. Galili war die graue Eminenz Goldas und auch die ihres Vorgängers Levy Eshkol. Ich kannte Galili recht gut und habe nie verstanden, wem oder was er den Ruf eines glänzenden Strategen verdankte. Schon vor der Staatsgründung war er der Abgott der illegalen Militärorganisation Haganah. Als Kibbuz-Mitglied war er offiziell Sozialist, aber in Wirklichkeit war er ein hartgesottener Nationalist. Es war *seine* glänzende Idee gewesen, israelische Siedlungen auf ägyptischem Boden zu errichten, um damit die Rückgabe des Nord-Sinai unmöglich zu machen.

Die Sadat-Initiative kannten also nur Golda, Dayan, Galili und Rabin, dazu Rabins Nachfolger in Washington Simcha Dinitz, ein Niemand, der Goldas Lakai war.

So unglaublich es klingt: Der Außenminister Abba Eban, Rabins direkter Vorgesetzter, war nicht informiert. Ebenso wenig die anderen Minister, der Generalstabschef und die anderen Führer der Streitkräfte, darunter der Chef des Armee-Geheimdienstes ebenso wie die Chefs von Shin Bet und dem Mossad. Es war ein Staatsgeheimnis.

Es gab weder eine öffentliche noch eine geheime Debatte darüber. Der September kam und ging. Am 6. Oktober überquerten Sadats Soldaten den Suezkanal und hatten einen welterschütternden Überraschungs-Erfolg (ebenso wie die Syrer auf den Golanhöhen).

Das direkte Ergebnis von Goldas großer Unterlassung waren 2693 tote israelische Soldaten, 7251 Verwundete und 314 Kriegsgefangene. Dazu Zehntausende ägyptischer und syrischer Opfer.

DIESE WOCHE beklagten einige israelische Kommentatoren das vollkommene Schweigen von Medien und Politikern damals.

Es war allerdings nicht ganz und gar vollkommen gewesen. Einige Monate vor dem Krieg warnte ich Golda Meir in der Knesset, dass, wenn Israel den Sinai nicht bald zurückgebe, Sadat einen Krieg anfangen werde, um aus der Sackgasse herauszukommen.

Ich wusste, wovon ich redete. Natürlich hatte ich keine Ahnung von der Ismail-Mission, aber im Mai 1973 hatte ich an einer Friedenskonferenz in Bologna teilgenommen. Die ägyptische Delegation wurde von Khalid Muhyi al-Din geleitet. Er war Mitglied der ursprünglichen Gruppe Freier Offiziere, die 1952 Revolution gemacht hatten. Während der Konferenz nahm er mich beiseite und sagte mir im Vertrauen, dass Sadat, wenn Israel den Sinai nicht bis September zurückgebe, einen Krieg anfangen werde. Sadat mache sich keine Illusionen über einen Sieg, sagte er, aber er hoffe, dass ein Krieg die USA und Israel zwingen werde, Verhandlungen über die Rückgabe des Sinai in Gang zu bringen.

Meine Warnung wurde von den Medien vollkommen ignoriert. Sie verachteten ebenso wie Golda die ägyptische Armee vollkommen und hielten Sadat für einen Trottel. Der Gedanke, dass die Ägypter es wagen würden, die unbesiegbare israelische Armee anzugreifen, schien lächerlich.

Die Medien beteten Golda an. Ebenso die ganze Welt, besonders die Feminist/innen. (Ein berühmtes Plakat zeigte ihr Gesicht mit der Unterschrift: „Aber kann sie Schreibmaschine schreiben?“) In Wirklichkeit war Golda eine sehr primitive Person, unwissend und starrköpfig. Meine Zeitschrift Haolam Hazeh griff sie so gut wie jede Woche an und ich tat dasselbe in der Knesset. (Sie zollte mir ein einzigartiges Kompliment, indem sie öffentlich erklärte, sie sei bereit „auf die Barrikaden“ zu steigen, um mich aus der Knesset zu bekommen.)

Wir waren die Stimme eines Rufers in der Wüste, aber jedenfalls erfüllten wir *eine* Funktion: In ihrem Buch „Die Torheit der Regierenden“ (vgl. den Beitrag vom 8. September 2012) schreibt Barbara Tuchman, eine Politik könne nur dann töricht genannt werden, wenn es wenigstens *eine* warnende Stimme zur rechten Zeit gegeben habe.

Vielleicht hätte sogar Golda noch einmal neu überlegt, wenn sie nicht von Journalisten und Politikern umgeben gewesen wäre, die ihr Lob sangen, ihre Weisheit und ihren Mut feierten und jeder einzelnen ihrer dummen Äußerungen applaudierten.

DERSELBE MENSCHENTYP, ja sogar einige derselben Leute, machen mit Benjamin Netanyahu jetzt dasselbe.

Und wieder starren wir derselben *großen Unterlassung* ins Gesicht.

Wieder entscheidet eine Gruppe von zwei oder drei Personen das Schicksal der Nation. Netanyahu und Ehud Barak treffen alle Entscheidungen allein (vielleicht mit der Hilfe von Netanyahus Frau Sarah'le) und lassen sich nicht in die Karten gucken. Den Iran angreifen oder nicht? Politiker und Generäle werden im Dunkeln gelassen. Bibi und Ehud wissen es am besten. Die Einmischung anderer ist nicht nötig!

Aber noch bezeichnender als die grauenerregenden Drohungen gegen den Iran ist das vollkommene Schweigen über Palästina. Die palästinensischen Friedensangebote werden ignoriert – ebenso wie damals die von Sadat. Die zehn Jahre alte Arabische Friedensinitiative, die von allen arabischen und allen muslimischen Staaten unterstützt wird, gibt es einfach nicht!

Wieder werden Siedlungen errichtet und dehnen sich aus, um die Rückgabe der besetzten Gebiete unmöglich zu machen. (Wir wollen all derer gedenken, die damals behaupteten, die Besetzung des Sinai sei „unumkehrbar“! Wer würde es jemals wagen, Yamit aufzugeben?)

Wieder konkurrieren Schmeichler, Medienstars und Politiker miteinander bei der Verherrlichung „Bibis, des Königs von Israel“. Wie leicht ihm das amerikanische Englisch von den Lippen geht! Wie überzeugend seine Reden vor den UN und vor dem US-Senat klingen!

Golda war mit ihren 200 Wörtern schlechtem Hebräisch und ihrem primitiven Amerikanisch sehr viel überzeugender und sie genoss die Bewunderung der gesamten westlichen Welt. Und wenigstens war *sie* so vernünftig, den damals amtierenden amerikanischen Präsidenten (Richard Nixon) nicht während seines Wahlkampfes herauszufordern.

DAMALS NANNTE ich unsere Regierung „das Narrenschiff“. Unsere gegenwärtige Regierung ist schlimmer, viel schlimmer!

Golda und Dayan führten uns in die Katastrophe. Nach dem Krieg, ihrem Krieg, wurden sie hinausgeworfen – nicht durch Wahlen, nicht durch irgendeinen Untersuchungsausschuss, sondern durch die das Land erschütternden Massenproteste der Basis.

Bibi und Ehud führen uns in eine neue, weit schlimmere Katastrophe. Eines Tages werden sie von eben den Leuten hinausgeworfen, die sie jetzt anbeten – falls sie überleben.

13. Oktober 2012

Das schwarze Loch füllen

WIR HABEN in den nächsten drei Monaten nun also zwei Wahlen vor uns: eine in den USA und eine in Israel. Ich weiß nicht, welche für unser Leben größere Bedeutung hat.

In vielerlei Hinsicht unterscheiden sich die beiden Wahlen sehr voneinander. Aber in manchen anderen Punkten sind sie einander erstaunlich ähnlich.

Vielleicht ist es ganz interessant, einige Vergleiche zu ziehen.

DIE US-Wahlen sind sehr viel korrupter als unsere. Das ist zwangsläufig so.

Seit dem Aufkommen des Fernsehens sind sie riesig teuer geworden. Fernsehwerbung kostet eine Menge Geld. Genügend Geld kann dafür nur von großen Unternehmen und Milliardären kommen. Beide Kandidaten sind schwer mit Hypotheken von Interessengruppen und Wirtschaftsinteressen belastet, denen sie von ihrem ersten Tag im Amt an dienen müssen.

Die immense Macht der Pro-Israel-Lobby in den USA leitet sich von dieser Tatsache her. Es geht nicht so sehr um die jüdischen Wählerstimmen. Es geht um jüdisches Geld.

Die einzige Möglichkeit, das zu ändern, besteht darin, dass man beiden Seiten kostenlose Sendezeiten im Fernsehen zur Verfügung stellt und der politischen Werbung Grenzen setzt. Dass das geschehen kann, ist höchst unwahrscheinlich, weil die Milliardäre auf beiden Seiten ihren Würgegriff auf das System nicht lockern werden. Warum sollten sie auch?

In Israel bekommen alle Parteien gemäß ihrer Größe in der bisherigen Knesset kostenlos Sendezeiten in Fernsehen und Rundfunk. Neueinsteigern wird ein Minimum garantiert. Der Aufwand wird streng kontrolliert. Das verhindert nicht, dass die Korruption von derselben Art ist. Derselbe Sheldon Adelson finanziert sowohl Mitt Romney als auch Benjamin Netanyahu. Aber die Summe des schmutzigen Geldes, das in Israel aufgebracht und ausgegeben wird, ist im Verhältnis sehr viel kleiner.

Andererseits haben wir keine Debatten zwischen den Kandidaten. Kein israelischer Ministerpräsident wäre so dumm, sich auf eine solche Debatte einzulassen. Bei den US-Debatten, in denen ein Herausforderer dem Amtsinhaber entgegentritt, bekommt der Herausforderer gleich zu Anfang der ersten Debatte einen großen Preis. Bis zu diesem Augenblick ist er ausschließlich Politiker und vom Weißen Haus weit entfernt. Plötzlich wird er in den Status eines möglichen Präsidenten erhoben, der wie ein Präsident aussieht und sich auch so anhört. Darauf würde sich Netanyahu niemals einlassen!

(Übrigens: Barack Obamas ungeschickte Aufführung – das Ganze ist ohnehin eine einzige Aufführung! – in der ersten Debatte wurde am offenkundigsten, als Romney über Obamas „grüne“ Geldgeber spottete. Das hätte für Obama das Stichwort sein sollen, sich auf das

Thema zu stürzen und Romneys Geldgeber anzugreifen. Ich denke, Obama hatte seinem Gegner gerade nicht zugehört, sondern über seine eigene nächste Textzeile nachgedacht . Das ist immer ein fataler Fehler in einer Debatte!)

DER HAUPTUNTERSCHIED zwischen den beiden Wahlen entspricht dem Unterschied zwischen den beiden politischen Systemen.

Die Präsidentenwahlen in den USA sind ein Wettbewerb zwischen zwei Personen; der Gewinner bekommt alles. Das bedeutet in der Praxis, in der ganzen Schlacht geht es um die Stimmen einer winzigen Minderheit „Unabhängiger“ (oder Wechselwähler) in einer kleinen Anzahl von Staaten. Alle anderen haben bereits eine feste Meinung, bevor der erste Dollar für die Wahlen ausgegeben worden ist.

Wer sind diese Wechselwähler? Es wäre ja schön, wenn man denken könnte, sie seien souveräne Bürger, die die Argumente sorgfältig gegeneinander abwägen und sich dann verantwortungsbewusst zu einer Entscheidung durcharbeiten. Unsinn. Es sind Leute, die keine Zeitungen lesen, denen es schnurzegal ist und die man zu den Wahlurnen schleifen muss. Wenn man von der Werbung ausgeht, deren Adressaten sie sind, müssen die meisten von ihnen Idioten sein.

Und doch entscheiden diese Leute, wer der nächste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika sein wird!

Und das ist nicht alles. Wir sollten nicht vergessen, dass die Wahlen über die Zusammensetzung des allmächtigen Obersten Gerichtshofes und vieler anderer Machtzentren entscheiden können.

IN ISRAEL sind die Wahlen streng proportional. An der letzten Wahl waren 33 Parteilisten beteiligt und 12 davon nahmen die 2%-Hürde.

Der nächste Ministerpräsident wird nicht notwendig der Führer der Partei sein, die die meisten Stimmen bekommen hat, sondern der Kandidat, dem es gelingt, eine Koalition von wenigstens 61 (von 120) Knesset-Mitgliedern zusammenzubekommen.

Tatsächlich findet die Wahlschlacht in Israel nicht zwischen Parteien, sondern zwischen Blöcken statt. Können die Linken (oder „Zentrum-Linken“, wie sie sich heutzutage gerne nennen) die magische Zahl 61 erreichen?

In der Praxis bedeutet das, dass Netanyahu im Augenblick keinen wirklichen Konkurrenten hat. Nicht nur, dass es weit und breit keinen andern Führer gibt, der auch nur im Entferntesten wählbar erscheint, sondern die gegenwärtige Regierungskoalition setzt sich aus Kräften zusammen, die höchst wahrscheinlich in voraussehbarer Zukunft auch weiterhin über eine Mehrheit verfügen werden. Es ist der Likud, alle orthodoxen und andere religiöse Parteien, die Siedler und verschieden zusammengesetzte Faschistengruppen.

Bei der enormen Geburtenrate der orthodoxen Juden wächst diese Mehrheit unaufhaltsam. Es stimmt, die Geburtenrate der muslimischen Araber könnte das demografische Gleichgewicht erhalten, aber die arabischen Wähler zählen nicht. Sie werden in den Umfragen kaum erwähnt und schon gar nicht in irgendwelchen Spekulationen über künftige Koalitionen. Ihre chronische Unfähigkeit, sich zu einigen und eine realisierbare politische Macht zu bilden, spielt in diesem Bild eine erbärmliche Rolle.

Die arabischen Mitglieder könnten eine wichtige Rolle spielen, indem sie Netanyahu in dem unwahrscheinlichen Fall, dass die Kräfte gleich wären, eine Mehrheit unmöglich machten.

WIE STEHT es also mit einem linken Block?

Im Augenblick bieten die Linken einen traurigen Anblick.

Bisher kamen sie wenigstens einmal im Jahr auf der großen Gedenk-Kundgebung für Jitzchak Rabin zusammen, die auf dem Platz stattfand, auf dem er ermordet worden ist und der heute Rabin-Platz heißt.

In diesem Jahr gab es im Abstand von einer Woche zwei getrennte Gedenk-Demonstrationen auf demselben Platz.

Eine davon ist die traditionelle Kundgebung. Im Allgemeinen kommen etwa hunderttausend Menschen zusammen und trauern um Rabin und den Frieden. Die Versammlung ist streng „nicht-politisch“ und nicht an Parteien gebunden. Die Reden sind wischi-waschi, über „extremistische“ Ansprachen runzelt man die Stirn, die Mörder und ihre Unterstützer werden mit Vorsicht erwähnt, es wird viel über Frieden geredet (und gesungen), ohne viel inhaltliche Substanz. Soziale Angelegenheiten werden überhaupt nicht erwähnt.

Die andere, bisher erst geplante Kundgebung wird von inoffiziellen Unterstützern der Arbeitspartei abgehalten, deren Vorsitzende jetzt Shelly Yachimovich ist. Sie reden viel über soziale Ungerechtigkeit und „schweinischen Kapitalismus“, aber über Besetzung und die Siedler sprechen sie nicht. Frieden erwähnen sie, wenn überhaupt, nur als leeres Schlagwort.

Yachimovich ist eine 52-jährige ehemalige Radiojournalistin. In der Zeit, in der sie die Partei führt, ist diese laut Umfragen von einem erbärmlichen Rest auf achtenswerte 20 Sitze angewachsen. Yachimovich hat das dadurch erreicht, dass sie eifrig jedes Gespräch über Frieden vermieden hat, seit Frieden zum Schimpfwort geworden ist. Sie hat Sympathie für die Siedler und die Orthodoxen geäußert und die Besetzung als eine Tatsache des Lebens akzeptiert. Unter Druck hat sie ein Lippenbekenntnis zur Zwei-Staaten-Lösung abgelegt und dabei angedeutet, dass sie Utopien wie diese nicht eigentlich interessierten.

Ihr einziges Ziel ist es, für soziale Gerechtigkeit zu kämpfen. Ihre Feinde sind die Magnaten, ihre Fahne ist sozialdemokratisch. Sie erwähnt die Tatsache nicht, dass die immensen Summen, die für jede Art bedeutender sozialer Reform notwendig sind, für das riesige Militärbudget, die Siedlungen und die orthodoxen Parasiten, die nicht arbeiten, hinausgeworfen werden.

In der Vergangenheit rühmte sich die israelische Linke, sie trage zwei Flaggen: die des Friedens und die der sozialen Gerechtigkeit. Jetzt haben wir zwei Linke übrig behalten: Eine trägt die Flagge des Friedens ohne soziale Gerechtigkeit und die andere trägt die Flagge der sozialen Gerechtigkeit ohne Frieden.

Ich mag Yachimovichs Strategie nicht, aber sie hat wenigstens eine. Diese kann auf rein pragmatischer Grundlage verteidigt werden: Wenn sie, indem sie sich allein auf soziale Angelegenheiten konzentriert und die Besetzung ignoriert, Stimmen aus dem rechten Block sammeln und damit den linken Block vergrößern kann, dann ist ihre Taktik damit zu rechtfertigen.

Aber ist es tatsächlich nur eine Taktik? Oder spiegelt das ihre wirklichen Überzeugungen wider? Es ist nicht daran zu zweifeln, dass sie in ihrem unbeirrbar Engagement für soziale Gerechtigkeit aufrichtig ist. Ihre Aktivitäten in der Knesset verbürgen das. Kann man dasselbe über ihr Engagement für den Frieden sagen, das sie ja nur gezwungenermaßen äußert?

YACHIMOVICH IST kaum die einzige Anwärterin auf den linken Thron. Alle können sehen, dass es ein riesiges schwarzes Loch auf der linken Seite der politischen Landkarte gibt, und viele mögen darauf aus sein, es zu füllen.

Ehud Olmert, der gerade wegen einer geringfügigen Anklage verurteilt wurde und noch unter verschiedenen Anklagen wegen Korruption steht, deutet an, dass es ihn juckt zurückzukommen. Ebenso Aryeh Deri, der schon seine Gefängniszeit wegen Korruption abgesessen hat und der den Rassisten Eli Yishai ersetzen möchte. Die unfähige ehemalige Kadima-Führerin Tzipi Livni will auch zurückkommen. Der hübsche Fernseh-Star Ya'ir Lapid mit dem beneidenswerten Geschick, überzeugend zu klingen, ohne dass er irgendetwas sagt, hat eine neue Partei mit dem Namen „Es gibt eine Zukunft“ gegründet und er blickt in eine rosige Zukunft – für sich selbst. Daphni Leef, die Heldin der sozialen Rebellion im letzten Jahr, redet von einem neuen außerparlamentarischen Aufstand, aber vielleicht ist sie ja auch davon zu überzeugen, dass sie schließlich doch ins Parlament geht. Und immer so weiter.

Ein unverbesserlicher Träumer mag hoffen, dass sich alle diese Kräfte vereinigen und Netanyahu die Macht entziehen, in Übereinstimmung mit Helmut von Moltkes berühmter militärischer Maxime: „Getrennt marschieren, vereint schlagen“. Allerdings würde ich nicht darauf wetten. Die Chancen in Sheldon Adelsons Kasino in Macao sehen besser aus.

WIE WIRD es also im nächsten Frühling sein? Obama mit Netanyahu, Romney mit Netanyahu, einer von beiden mit jemand anderem?

Wie es in der abgedroschenen Phrase heißt: Die Zeit wird es lehren!

20. Oktober 2012

Der Mann mit der Uziⁱⁱⁱ

EINMAL WURDE ein junger Israeli von Kannibalen gefangen. Sie steckten ihn in einen Kochtopf und wollten eben Feuer darunter machen, als er einen letzten Wunsch aussprach: „Bitte gib mir eine Ohrfeige!“

Als der Kannibalenhäuptling dieser Bitte nachkam, sprang der Israeli aus dem Topf, richtete seine Uzi aus und mähte seine Kidnapper nieder.

„Wenn du doch die Uzi die ganze Zeit bei dir hattest, warum hast du sie dann nicht früher eingesetzt?“, fragte man ihn.

„Das kann ich nur, wenn ich wütend bin!“, antwortete er.

BARACK OBAMAs Auftritt bei den Debatten erinnert mich an diesen Witz. Bei der ersten Konfrontation war er lustlos und leblos. Er wollte vor allem, dass dieser Unsinn ein Ende hätte.

In der zweiten Debatte, war er ein anderer Mensch: voller Energie, angriffslustig und entschlossen. Kurz gesagt: Er war wütend.

Die Konfrontation begann, als es in Israel 3 Uhr morgens war. Ich hätte die Debatte natürlich aufnehmen und später ansehen können. Aber das konnte ich einfach nicht abwarten. Meine Neugier gewann die Oberhand.

Natürlich ist die ganze Aufführung unsinnig. Es gibt ja überhaupt keine Verbindung zwischen einer Begabung als Debattenredner und der Fähigkeit, eine Nation zu führen. Man kann ein ausgezeichneter Polemiker und gleichzeitig unfähig sein, eine vernünftige Politik zu betreiben. Israelis brauchen da nur Benjamin Netanyahu anzusehen. Einer kann ein zielstrebiges Führer sein und dabei äußerst ungeschickt darin, sich auszudrücken. Zum Beispiel Jitzchak Rabin.

Amerikaner bestehen jedoch darauf, dass ihre Führer ihre Tapferkeit als Debattenredner beweisen. Die Wähler machen es zur Bedingung dafür, dass die Kandidaten gewählt werden. Das erinnert einen an die Einzelkämpfe in der Antike, für die beide Seiten einen Kämpfer auswählten und in denen dann der eine versuchte, den anderen zu töten – anstelle einer gegenseitigen Massenabschlachtung. David und Goliath fallen einem ein. Das ist ganz gewiss menschlicher!

DIE RHETORIK richtete sich nicht an die Masse der Wähler. Wie schon gesagt, zielten die Redner auf die „Unentschlossenen“, eine ganz besondere Menschenart. Die Bezeichnung ist wohl als eine Art Auszeichnung gemeint. Für mich ist sie eher ein Ausdruck der Verachtung. Wenn sich jemand drei Wochen vor dem Gong noch nicht entschieden hat, ist das ein Grund, damit anzugeben?

Bei diesem Stand des Spiels müssen beide Kandidaten sehr vorsichtig sein, dass sie niemanden vergraulen. Das heißt natürlich, dass sie es sich nicht leisten können, irgendeine eindeutige, deutlich herausgearbeitete Meinung über irgendetwas anderes als Mutterschaft und Apfelkuchen - würde man in den USA sagen, das entspricht in Israel: Zionismus und gefüllte Fisch – zu präsentieren.

Vor allem muss man sich vor neuen Ideen hüten! Neue Ideen schaffen Feinde. Damit kann man vielleicht ein paar Wähler beeindrucken, aber wahrscheinlicher ist, dass man viel mehr Wähler vertreibt. Der Trick besteht darin, Gemeinplätze eindringlich auszudrücken.

Zum Beispiel Waffenbesitz. Waffen töten. Im Vertrauen gesagt, will ich euch verraten, dass sie genau für diesen Zweck hergestellt werden. Da es eher unwahrscheinlich ist, dass ihr von Kannibalen gekidnappt werdet, warum um Gottes willen müsst ihr dann eine Uzi in eurem Schrank aufbewahren? Um die bösen Rothäute fernzuhalten?

Aber sogar Obama umging das Thema. Er wagte nicht, mit einer unqualifizierten Forderung herauszukommen und dem Unsinn ein für alle Mal ein Ende zu machen. Man legt sich schließlich nicht mit der Waffen-Lobby an. Mit der ist es fast wie mit der Pro-Israel-Lobby. Mitt Romney erzählte von seiner Erfahrung damit, dass er Pro- und Anti-Waffen-Leute zusammengebracht habe, damit sie einen Kompromiss aushandelten. Nach dem Motto: Statt

dass zehn Kinder im Jahr mit Sturmgewehren auf ihre Klassenkameraden schießen, sollen es nur noch fünf im Jahr sein.

ICH MUSS gestehen, dass ich nicht so recht verstehe, worum es in dem bitteren Streit über die Ereignisse in Bengasi^{iv} eigentlich geht. Vielleicht braucht man einen amerikanischen Verstand, um das zu begreifen. Mein primitiver israelischer Kopf kriegt das einfach nicht mit.

War es nur ein terroristischer Angriff oder haben Terroristen eine Protestversammlung als Deckung benutzt? Warum zum Teufel soll das eine Rolle spielen? Warum hätte sich der Präsident damit aufhalten sollen, das eine oder andere Bild zu widerlegen? Israelis wissen aus langer Erfahrung, dass Sicherheitsdienste nach einem stümperhaften Rettungsversuch immer lügen. Das liegt in ihrem Wesen. Kein Präsident kann das ändern.

Der Gedanke, irgendein Land könnte seine Hunderte von Botschaften und Konsulate in aller Welt gegen alle möglichen Arten von Angriff schützen, ist einfach lächerlich. Besonders da die Republikaner ihr Sicherheits-Budget gekürzt haben.

Abgesehen von diesen besonderen Themen, sprachen beide nur Gemeinplätze aus. Bohr, Baby, bohr! Aber vergiss nicht Sonne und Wind als Energiequellen! Junge Leute müssen ins College gehen können und danach einen gutbezahlten Arbeitsplatz bekommen. Den hinterhältigen Chinesen muss man zeigen, wer der Boss ist! Arbeitslosigkeit ist schlecht und sollte abgeschafft werden. Die Mittelschicht muss gerettet werden.

Es sieht so aus, als machte die Mittelschicht (sowohl in den USA als auch in Israel) die ganze Nation aus. Man mag sich fragen, wovon sie wohl die Mitte sein mag. Man hört ja kaum von irgendeiner auf der Skala niedrigeren oder höheren Schicht.

Kurz gesagt: Beide Kandidaten machten viel von den enormen Unterschieden zwischen sich her, sahen einander aber verdächtig ähnlich.

BIS AUF DIE Hautfarbe natürlich. Aber trauen wir uns, die zu erwähnen? Jedenfalls nicht, wenn wir politisch korrekt sein wollen. Die offensichtlichste Tatsache ist in diesem Wahlkampf gleichzeitig das tiefste Geheimnis.

Ich kann es nicht beweisen, aber nach meinem Gefühl spielt die Rasse bei diesen Wahlen eine viel größere Rolle, als irgendjemand zuzugeben bereit ist.

Bei den Präsidentschafts-Debatten im Fernsehen kann man die Tatsache nicht übersehen, dass ein Kandidat weiß und der andere schwarz ist. Einer ist ein WASP (sind Mormonen Protestanten?), der andere ist zur Hälfte schwarz. Deutlicher wird der Unterschied jedoch bei den beiden Frauen. Keine kann weißer als Ann sein und keine schwärzer als Michelle.

Wenn man diese Tatsachen nicht erwähnt, verschwinden sie deshalb noch lange nicht. Sie sind vorhanden. Sicherlich spielen sie in den Gemütern vieler Menschen eine Rolle, bei einigen vielleicht unbewusst.

Man kann sich nur wundern, dass Barack Hussein Obama bei der vorigen Wahl gewählt wurde. Das zeigt das amerikanische Volk im besten Licht. Aber wird es diesmal vielleicht eine Gegenreaktion geben? Ich weiß es nicht!

GLEICH VON Anfang der Debatte an hatte ich das Gefühl, Obama werde sie gewinnen. Und das tat er dann auch.

In einem früheren Artikel habe ich erwähnt, ich hätte viele Vorbehalte gegen Obama. Ein zorniger Leser fragte mich, welche das denn seien. Gut also: Obama hat der Anti-Friedens-Agenda von Netanyahu nachgegeben. Nach einigen schwachen Versuchen, ihn dazu zu bringen, den Siedlungsbau anzuhalten, hielt Obama den Mund.

Obama muss seinen Anteil der Schuld auf sich nehmen, dass vier kostbare Jahre verschwendet wurden, in denen dem israelisch-palästinensischen Frieden schwerer, vielleicht unumkehrbarer Schaden getan worden ist. Die Siedlungen sind in rasender Geschwindigkeit ausgeweitet worden, die Besetzung hat sogar noch tiefere Wurzeln geschlagen, die Zwei-Staaten-Lösung – die einzig mögliche Lösung – wurde ernsthaft untergraben.

Der Arabische Frühling, der leicht ein neuer Anfang für den Frieden im Nahen Osten hätte werden können, wurde vergeudet. Die arabische Friedensinitiative, die seit Jahren auf dem Tisch liegt, liegt dort immer noch – wie eine verwelkte Blume.

Die amerikanische Tatenlosigkeit hinsichtlich dieses Problems hat die Verzweiflung der israelischen Friedenskräfte am Vorabend unserer eigenen Wahlen noch tiefer werden lassen, sodass die Friedensidee ganz und gar aus dem öffentlichen Diskurs verschwunden ist.

Andererseits hat Obama Netanyahu davon abgehalten, einen verheerenden Krieg gegen den Iran anzufangen. Er hat damit wohl Hunderte oder gar Tausende Menschen, Israelis und Iraner, gerettet und vielleicht schließlich auch Amerikaner. Allein dafür müssen wir ihm zutiefst dankbar sein.

ICH HOFFE, Obama wird die Wahlen gewinnen. Oder eher, dass der andere Bursche sie nicht gewinnen wird. Wie wir in Hebräisch sagen, wobei wir uns auf das Buch Esther beziehen: „nicht aus Liebe zu Mordechai, sondern aus Hass gegen Haman“.

(Ich bin in Versuchung, noch einmal diesen jüdischen Witz zu erzählen. Er handelt von einem geizigen reichen Mann im Schtetl. Niemand wollte die anlässlich eines Todesfalles fällige, den Toten preisende Rede halten. Schließlich stand jemand auf und sagte: „Wir alle wissen, dass er engherzig, lasterhaft und geizig war, aber verglichen mit seinem Sohn war er jedenfalls ein Engel!“)

Das ist natürlich eine maßlose Übertreibung. Ich empfinde eine Menge ehrlicher Sympathie für Obama. Ich denke, dass er im Grunde eine anständige, gut gesinnte Person ist. Ich erhoffe mir seine Wiederwahl, und zwar nicht nur weil sein Gegenkandidat meine Besorgnis erregt.

WENN OBAMA gewählt wird, wie wird, was uns betrifft, seine zweite Amtszeit aussehen?

Es gibt immer die heimliche Hoffnung, dass sich ein Präsident in seiner zweiten Amtszeit weniger der „Pro-Israel“-Lobby unterwerfen wird. Diese ist in Wirklichkeit eine Anti-Israel-Lobby, denn sie treibt uns in die nationale Katastrophe.

Wenn der Präsident für eine zweite Amtszeit wiedergewählt worden ist, ist er von seiner Sorge um die Lobby, ihre Wähler und ihr Geld befreit. Natürlich nicht ganz. Er muss sich

immer noch um die Kongress-Wahlen in der Mitte seiner Amtszeit und um das Schicksal seiner Partei in der nächsten Präsidenten-Runde Sorgen machen.

Aber jedenfalls hat er dann mehr Spielraum. Er kann viel mehr für den Frieden tun und er kann das Erscheinungsbild des Nahen Ostens verändern.

Wie unsere arabischen Vettern sagen: Inshallah – Wie es Gott gefällt!

27. Oktober 2012

Dürre in Texas

ALLE IN Israel kennen die Geschichte: Als Levy Eshkol Ministerpräsident war, stürzten sich seine Assistenten panisch auf ihn: „Levy, es gibt eine Dürre!“

„In Texas?“ fragte Eshkol besorgt.

„Nein, in Israel!“ sagten sie.

„Dann macht es nichts“, beruhigte sie Eshkol. „Wir können den Weizen, den wir brauchen, ja jederzeit von den Amerikanern bekommen!“

Das war vor etwa 50 Jahren. Seitdem hat sich nicht viel verändert. Die Wahlen in den USA in 10 Tagen sind für uns wichtiger als unsere eigenen Wahlen in drei Monaten.

WIEDER MUSSTE ich bis 3 Uhr morgens aufbleiben, um die letzte Präsidenten-Debatte live zu sehen. Ich hatte schon Angst, ich würde eindösen, aber das geschah nicht. Im Gegenteil.

Wenn zwei Schachspieler mit einem Spiel beschäftigt sind, dann gibt es oft jemanden – in Israel nennen wir ihn „Kiebitzer“ [jiddisch] -, der hinter den Spielern steht und versucht, ihnen unerbetene Ratschläge zu geben. Während der Debatten mache ich das auch so. In meiner Fantasie stehe ich hinter Barack Obama und denke über die richtige Antwort für Romney nach, noch bevor Obama selbst den Mund aufmacht.

Ich gebe zu, dass bei vielen Gelegenheiten in der Debatte Obamas Antworten viel besser als meine waren. Ich hatte mir keine scharfe Antwort auf Romneys Bemerkung ausgedacht, die USA hätten jetzt weniger Kriegsschiffe als vor hundert Jahren. Obamas trockene Antwort, die US-Armee habe jetzt auch weniger Pferde, war einfach genial. Umso mehr, da er diese Antwort ja nicht vorbereitet haben konnte. Wer hätte schon eine so törichte Bemerkung vorhersehen können?

Auch als Romney Obama scharf kritisierte, weil er bei seiner ersten Nahostreise als Präsident Israel ausgelassen hatte. Wie könnte man eine solche sachliche Herausforderung kontern – besonders, da Tausende jüdischer Rentner in Florida auf jedes Wort lauschten?

Obama traf den richtigen Ton. Er bemerkte, dass Romney bei seinem Besuch ein Gefolge von Gebern und Fund-Raisern (wobei er weder Sheldon Adelson noch andere jüdische Geber nannte) mitgebracht habe. Damit erinnerte er uns daran, dass er, Obama, als Kandidat stattdessen nach Yad Vashem gegangen war, um selbst das Böse zu sehen, das den Juden angetan worden war. Touché!

Bei einigen Gelegenheiten dachte ich, ich hätte eine bessere Antwort gehabt. Z. B. als Romney seinen Kommentar wegzu erklären versuchte, Russland sei der wichtigste „geopolitische Feind“ der USA. Ich hätte darauf erwidert: „Entschuldigen Sie meine Unwissenheit, Gouverneur, aber was bedeutet denn ‚geopolitisch‘“? Im Kontext war das eine recht hochtrabende Phrase.

(„Geopolitik“ ist nicht einfach eine Nebeneinanderstellung von Geografie und Politik. Es ist eine Weltsicht, die von dem deutschen Professor Hans Haushofer und anderen propagiert und von Adolf Hitler als Grundprinzip seines Planes angenommen wurde, Lebensraum für Deutsche zu schaffen, indem die Bevölkerung Osteuropas vernichtet oder vertrieben würde.)

Ich hätte viel mehr über die Kriege geredet, über Nixons Vietnam, die Irakkriege der beiden Bushs, den Afghanistankrieg des zweiten Bush. Mir fiel auf, dass Obama nicht erwähnte, dass er von Anfang an gegen den Irakkrieg gewesen war. Man hatte ihm sicherlich den Rat gegeben, das nicht zu tun.

MAN BRAUCHTE kein Experte zu sein, um zu bemerken, dass Romney keine eigenen Gedanken ausdrückte. Er plapperte Obamas Positionen nach und änderte nur hier und da ein paar Worte davon.

Zu einem früheren Zeitpunkt des Wahlkampfes, während der Vorwahlen, sah es nicht so aus. Als er um die Stimmen der Rechten warb, war er im Begriff, den Iran zu bombardieren, China zu provozieren, die Islamisten aller Schattierungen zu bekämpfen, vielleicht Osama Bin Laden aufzuwecken, um ihn noch einmal zu töten. Nichts davon dieses Mal! Nur ein lammfrommes „Ich stimme dem Präsidenten zu“.

Warum? Weil man ihm gesagt hatte, dass das amerikanische Volk genug von den Bush-Kriegen gehabt habe. Sie wollen keine weiteren Kriege. Nicht in Afghanistan und ganz gewiss nicht im Iran. Kriege kosten viel Geld und es werden sogar Menschen getötet.

Vielleicht hatte Romney vorher beschlossen, dass er es dabei belassen wollte, in außenpolitischer Hinsicht wenigstens nicht wie ein Ignorant zu wirken. Also war der Hauptkampfplatz die Wirtschaft, ein Gebiet, auf dem er überzeugender als Obama zu sein hoffen kann. Darum ging er auf Nummer Sicher: „Ich stimme dem Präsidenten zu...“.

DAS GESAMTE Konzept einer Präsidentschafts-Debatte über Außenpolitik ist natürlich unsinnig. Außenpolitik ist viel zu kompliziert, die Nuancen sind viel zu subtil, als dass man sie auf diese grobe Weise behandeln könnte. Es wäre, als nähme man eine Herzoperation mit einer Axt vor.

Man konnte leicht den Eindruck bekommen, die Welt sei ein amerikanischer Golfplatz, auf dem die USA die Völker wie Bälle herumschlagen könnten und wo die einzige Frage ist, welcher Spieler geschickter darin ist, den am besten geeigneten Schläger zu wählen. Was die Völker selbst wollen, ist ganz und gar unwichtig. Was für Gefühle haben die Chinesen, die Pakistaner, die Ägypter? Wen interessiert das schon!

Ich bin nicht sicher, ob die meisten der amerikanischen Zuschauer in der Lage wären, Tunis auf einer Landkarte zu finden. Darum lohnt es nicht die Mühe, darüber zu sprechen, welche Kräfte dort am Werk sind, zwischen Salafisten und Moslembrüdern zu unterscheiden und die einen oder die anderen vorzuziehen. Alles in vier Minuten.

Für Romney sind offensichtlich alle Muslime gleich. Islamfeindlichkeit lautet der Tagesbefehl und Romney stimmt dem offen zu. Ich habe schon früher darauf hingewiesen: Islamfeindlichkeit ist nichts anderes als der modische moderne Vetter des guten alten Antisemitismus, der aus demselben Abwasserkanal des kollektiven Unbewussten sickert und dieselben alten Vorurteile ausbeutet, nur dass jetzt aller Hass, der früher einmal gegen die Juden gerichtet war, auf die Muslime übertragen wird.

Viele Juden, besonders die alten in den Heimen im warmen Florida, sind erleichtert zu sehen, dass die *Gojim* sich anderen Opfern zuwenden. Und wenn die neuen Opfer zufällig auch die Feinde des geliebten Israel sind, umso besser. Romney glaubte offensichtlich, dass es das Einfachste sei, wenn er seinen Zorn über die „Islamisten“ ausgösse, wenn er die jüdischen Stimmen gewinnen wollte.

Romney versuchte, härter als Obama zu erscheinen, und kam schließlich mit einer originellen Idee heraus: die syrischen Aufständischen mit „schweren Waffen“ ausrüsten. Was bedeutet das? Artillerie? Drohnen? Raketen? Und wenn, wer soll sie bekommen? Natürlich die Guten! Und schön aufpassen, dass sie nicht den Bösen in die Hände fallen!

Was für eine glänzende Idee! Aber bitte: Wer sind die Guten und wer die Bösen? Niemand anderes scheint das zu wissen. Am allerwenigsten der CIA oder der Mossad. Dutzende von regionalen, konfessionellen, ideologischen syrischen Gruppen sind am Werk. Alle wollen Assad umbringen. Wer soll also die Kanonen bekommen?

Alles das machte ein ernsthaftes Gespräch über den Nahen Osten, der jetzt eine Region unendlicher Vielfalt und Nuancen ist, ganz unmöglich. Obama weiß sehr viel mehr über unsere Probleme als sein Gegner, fand es aber klug, den Einfaltspinsel zu spielen und nichts als die albernsten Plattitüden zu äußern. Alles andere – zum Beispiel ein Plan für israelisch-palästinensischen Frieden, Gott bewahre - könnte die lieben Bewohner dieses einen Altersheims kränken, das das Ergebnis in Florida verändern kann.

JEDER ERNSTHAFTE Araber oder Israeli hätte über die Art beleidigt sein sollen, in der unsere Region in dieser Debatte von zwei Männern behandelt wurde, von denen einer bald unser Herr und Meister sein wird.

Israel wurde 34-mal in der Debatte erwähnt, 33-mal mehr als Europa, 30-mal mehr als Lateinamerika, fünfmal mehr als Afghanistan, viermal mehr als China. Nur der Iran wurde noch öfter, nämlich 45-mal, genannt, jedoch im Zusammenhang damit, dass er eine Gefahr für Israel sei.

„Israel ist unser wichtigster Verbündeter in der Region (oder in der Welt?). Wir werden es bis an die Grenzen des Möglichen verteidigen. Wir werden es mit allen Waffen versehen, die es braucht (und dazu mit denen, die es nicht braucht).“

Wunderbar! Einfach wunderbar! Aber welches Israel genau? Das Israel der nicht endenden Besetzung? Der unbegrenzten Ausdehnung der Siedlungen? Der vollkommene Verweigerung palästinensischer Rechte? Der Flut von antidemokratischen Gesetzen?

Oder ein anderes, liberales und demokratisches Israel, ein Israel der Gleichheit aller seiner Bürger, ein Israel, das Frieden herstellen und einen palästinensischen Staat anerkennen will?

Aber nicht nur das, was nachgeplappert wurde, sondern auch das, was ungesagt blieb, war interessant. Es war nicht davon die Rede, dass die USA einen Angriff Israels auf den Iran

automatisch unterstützen würden. Nicht eher Krieg im Iran, als bis die Hölle überfrozen ist! Und Romney wiederholte seine Erklärung von früher nicht, er werde die US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem verlegen. Und keine Begnadigung des israelischen Spions Jonathan Pollard.

Und das Wichtigste: Überhaupt keine Bemühung der riesigen potentiellen Macht der USA und ihrer europäischen Verbündeten wurde genannt, um den Frieden zwischen Israel und Palästina herzustellen. Keiner von beiden sagte, die USA müssten die Zweistaatenlösung erzwingen, da diese – darüber sind sich alle Wohlmeinenden einig – die einzige mögliche Lösung des Konflikts bringen würde. Ebenso wenig wurde die arabische Friedensinitiative erwähnt, die die 23 arabischen Länder, Islamisten und andere, immer noch anbieten.

Die neu erstehende Weltmacht China wurde mit einer Art Verachtung behandelt. Man muss den Chinesen erst einmal sagen, wie sie sich benehmen sollen! Sie müssen dies und das tun: aufhören, ihre Währung zu manipulieren und die Arbeitsstellen nach Amerika zurückgeben.

Aber warum sollten die Chinesen sich darum kümmern, wo sie doch die nationalen Schulden der USA kontrollieren? Macht nichts, sie müssen tun, was Amerika will! Washington locuta, causa finita. („Rom hat gesprochen, der Fall ist abgeschlossen“, wie die Katholiken früher einmal – vor den Missbrauchs-Skandalen - zu sagen pflegten.)

SO UNERNST die Debatte auch war, so zeigte sie doch ein sehr ernstes Problem auf.

Die Franzosen sagten einmal, Krieg sei eine zu ernste Sache, als dass man sie den Generälen überlassen sollte. Weltpolitik ist gewiss zu ernst, als dass man sie den Politikern überlassen sollte. Die Politiker werden vom Volk gewählt – und das Volk hat keine Ahnung.

Offensichtlich vermieden beide Kandidaten alle Einzelheiten, die von den Zuhörern auch nur die geringsten Kenntnisse verlangt hätten. Sie gingen davon aus, dass 1,5 Milliarden und mehr Muslime gerade einmal in zwei Kategorien zu fassen wären: „Gemäßigte“ und „Islamisten“. Israel wurde als ein Block gesehen, es wurde nicht differenziert. Was wissen Zuschauer schon von 3000 Jahren persischer Kultur? Es stimmt, Romney wusste – was eher überraschte -, was und wo Mali ist. Die meisten Zuschauer wussten das sicherlich nicht.

Und doch müssen eben diese Zuschauer jetzt schließlich entscheiden, wer der Führer der größten Militärmacht der Welt sein wird. Und das hat riesigen Einfluss auf alle anderen!

Winston Churchill beschrieb Demokratie sehr einprägsam: „Die schlimmste Form der Regierung, ausgenommen alle anderen Formen, die von Zeit und Zeit ausprobiert worden sind.“

Diese Debatte kann als Beweis dafür dienen.

3. November 2012

„Das System“

AUSLÄNDERN wie mir scheint das Wahlsystem der USA absurd.

Der Präsident wird von einem „Wahlmännerkollegium“ gewählt, das nicht notwendig den Willen des Volkes widerspiegelt. Das System gründet sich auf die Gegebenheiten des 18. Jahrhunderts und hat keinerlei Verbindung zu den heutigen Bedingungen. Es kann zur Wahl

eines Präsidenten führen, der nur die Stimmen einer Minderheit gewonnen hat, sodass die Mehrheit ihrer demokratischen Rechte beraubt wird.

Aufgrund dieses altertümlichen Systems sind die letzten drei Tage des Wahlkampfes ausschließlich den „Wechsel-Wähler-Staaten“ gewidmet – den Staaten, in denen die Abstimmung ihrer Repräsentanten im Wahlmännerkollegiums noch zweifelhaft ist.

Diese seltsame Art, den Führer der mächtigsten Weltmacht und selbst-ernannten Meister der Demokratie zu wählen, kann man bestenfalls sonderbar nennen.

Auch das Wahlsystem für Gouverneure, Senatoren und Volksvertreter ist hinsichtlich Demokratie sehr fragwürdig. Es ist das altertümliche britische System von „der Gewinner bekommt alles“. Das bedeutet, dass es für ideologische oder sektorale Minderheiten überhaupt keine Chance gibt, im gesamten politischen System vertreten zu sein. Neue und kontroverse Ideen haben keinerlei Aussichten.

Dahinter steht das Weltbild: Stabilität hat Vorrang vor umfassender Demokratie, Veränderungen und Erneuerungen werden verlangsamt oder ganz und gar verhindert. Das sind Kennzeichen einer konservativen Aristokratie.

Es sieht so aus, als ob keine ernst zu nehmenden Stimmen in den USA eine Veränderung des Wahlsystems befürworten. Ganz gleich, wie die Abstimmung der Menschen der gesamten Nation ausfällt: Wenn eine winzige Mehrheit in Ohio Präsident Obama oder Präsident Romney wählt – dann ist es eben so! Schließlich hat dieses System ja nun länger als 200 Jahre sehr gut funktioniert, warum sollte man jetzt daran herumbasteln?

IM GEGENSATZ dazu reden in Israel verschiedene Parteien unaufhörlich über „das System“: „Das System ist schlecht“. „Das System muss geändert werden“. „Wählen Sie mich, dann werde ich das System ändern!“

Um welches System geht es hier eigentlich? Nun, das kommt auf Sie, den Wähler und die Wählerin an! Sie können, was Sie möchten, hineinlesen (oder besser: was sie nicht möchten). Die Wahlen. Die Wirtschaft. Die Gerichtshöfe. Demokratie. Religion. Sie bestimmen das!

Offen gesagt, bekomme ich immer eine Gänsehaut, wenn ein Politiker über „das System“ zu reden beginnt.

„Das System“ war während Adolf Hitlers 13-jährigen Kampfes um die Macht seine wichtigste Propagandaparole. Es war unglaublich effektiv. (Das zweit-effektivste war seine Verdammung der „Novemberverschörer“, derjenigen, die nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg einen Waffenstillstands-Vertrag unterzeichneten. Unsere heimischen Faschisten sprechen jetzt von „Oslo-Verbrechern“.)

Was meinten die Nazis, wenn sie von „dem System“ sprachen? Alles und nichts. Alles das, was ihr Publikum zu einem bestimmten Zeitpunkt hasste: die Wirtschaft, die Millionen Menschen zu Arbeitslosigkeit und Armut verdammt. Die Republik, die für die Wirtschaftspolitik verantwortlich war. Die Demokratie, die die Republik begründete. Und selbstverständlich die Juden, die die Demokratie erfunden hatten und die die Republik regierten. Die politischen Parteien, die den Juden dienten. Und so weiter.

WENN ISRAELISCHE Politiker gegen „das System“ wettern, meinen sie im Allgemeinen das Wahlsystem.

Das fing schon zur Zeit der Staatsgründung an. David Ben-Gurion war Demokrat, aber er war auch Autokrat. Er wollte mehr Macht. Er war über die starke Vermehrung der Parteien verstimmt, denn das zwang ihn, umständliche Koalitionen zusammenzuflicken. Wer brauchte schon so viele Parteien?

Der Staat Israel war nur die Fortsetzung der Zionistischen Bewegung. In ihr gab es schon immer so etwas wie Wahlen. Sie waren streng proportional. Jede Gruppe konnte eine Partei aufstellen, jede Partei war entsprechend der Anzahl ihrer Wähler in den Zionistischen Kongressen vertreten. Das war einfach und demokratisch.

Als 1948 der Staat Israel gegründet wurde, wurde dieses System ohne Weiteres übernommen. Bis heute hat es sich nicht geändert, bis darauf, dass die „Minimum-Klausel“ von einem auf zwei Prozent heraufgesetzt wurde. Bei den letzten Wahlen traten 33 Parteien an, von denen 12 die 2-Prozent-Hürde überstiegen und die nun in der Knesset vertreten sind. Diese hat eben beschlossen, sich aufzulösen.

Im Ganzen funktionierte dieses System ziemlich gut. Es garantierte, dass alle nationalen, ethnischen, konfessionellen, sozio-ökonomischen und anderen Gesellschaftsgruppen vertreten waren und dass sie sich zugehörig fühlen konnten. Neue Ideen konnten sich politisch ausdrücken. Ich selbst wurde dreimal gewählt.

Das ist eine der Erklärungen des Wunders, das die Demokratie in Israel ausmachte – ein Phänomen, das geradezu unerklärlich ist, wenn man bedenkt, dass fast alle Israelis aus in schlimmer Weise anti-demokratischen Ländern kamen: aus dem Russland des Zaren und der Kommissare, aus Marokko, aus dem Irak und Iran autoritärer Könige, aus dem Polen des Jozef Pilsudski und seiner Erben. Dazu kommen natürlich auch noch die Juden und Araber, die im osmanischen und britischen Palästina geboren wurden.

Aber der Gründer der zionistischen Bewegung Theodor Herzl bewunderte das Deutschland des Kaisers, in dem sich bis zu einem gewissen Grad Demokratie entwickelte, und er bewunderte Großbritannien. Die Gründungsväter, die aus Russland kamen, wollten so progressiv wie Westeuropäer sein.

Aus diesen Gründen erhielt Israel eine Demokratie aufrecht, die – jedenfalls zu Anfang – zu den besten der Welt gehörte. Der Spruch „die einzige Demokratie im Nahen Osten“ war noch kein Witz. Israel hatte auch eine auf wechselnden Koalitionen beruhende, gefestigte Regierung.

Ben-Gurion hasste das Wahlsystem. Seine Ausfälle dagegen wurden von der allgemeinen Öffentlichkeit, darunter auch seine Wähler, als persönliche Marotte abgelehnt. 1977 gewann eine neue Partei, die Dash-Partei, 15 Sitze, und zwar allein deshalb, weil sie das Wahlsystem, das sie für alle Übel im Lande verantwortlich machte, ändern wollte. Die Partei verschwand bei der nächsten Wahl wieder.

DIE RECHTMÄSSIGE Erbin dieser dahingeschiedenen Partei ist jetzt die neue Partei von Yair Lapid „Es gibt eine Zukunft“, die „das System verändern“ will, auch das Wahlsystem.

In welche Richtung? Bisher ist das durchaus unklar. Ein Präsidentschafts-System wie in den USA? Ein britisches Der-Gewinner-bekommt-alles Wahlbezirk-System? Das deutsche

Nachkriegssystem (das ich bevorzuge), bei dem das halbe Parlament in landesweiten Proporz-Wahlen gewählt wird und die andere Hälfte in Mehrheitswahl-Bezirken?

Was will Lapid außerdem ändern? Dankenswerterweise ist er der einzige, der das Thema Palästina zur Sprache bringen will. Er hat erklärt, dass er nur einer Regierung angehören wolle, die die Gespräche mit den Palästinensern wieder aufnimmt. Das heißt zwar nicht allzu viel, da sich Gespräche ja endlos in die Länge ziehen und – wie in der Vergangenheit – nirgendwo hinführen können. Das Wort „Frieden“ hat er nicht in den Mund genommen. Er hat auch versprochen, dass Jerusalem nicht geteilt werden solle. Damit hat er ein Versprechen abgegeben, das Verhandlungen unmöglich macht. Er hielt seine Rede in Ariel, der Hauptstadt der Siedler, die von der gesamten Friedensbewegung boykottiert wird.

DER HAUPTFEIND „des Systems“ ist jedoch Avigdor Lieberman. In seinem Mund gewinnen die beiden Wörter ihren ursprünglich faschistischen Unterton zurück.

Diese Woche ließ Benjamin Netanyahu eine Bombe platzen: Der Likud und Liebermans „Israel-Unser-Heim“-Partei wollen eine gemeinsame Wahlliste aufstellen. Damit setzen sie die Schaffung einer gemeinsamen Partei in Bewegung. Die Liste soll „Likud Beiteinu“ („Likud-Unser-Heim“) heißen. Das zwang er seiner zögernden Partei leicht auf – allerdings kannte niemand die Einzelheiten der Vereinbarung.

Die wichtigsten Bestandteile der mündlichen Absprache sind bereits durchgesickert: Lieberman wird die Nummer 2 auf der Liste sein und er wird sich eines der drei wichtigsten Ministerien in der nächsten Regierung aussuchen können: das Verteidigungs-, das Finanz- oder das Außenministerium.

Es besteht nicht der geringste Zweifel, dass Lieberman das Verteidigungsministerium wählen wird, wenn er auch die Öffentlichkeit damit zu beruhigen versucht, dass er vorgibt, das Außenministerium vorzuziehen. Das ist seine gegenwärtige Domäne. Von den meisten der wichtigen Führer in der Welt wird er darin boykottiert.

Der Untertext der Vereinbarung ist, dass die beiden Parteien bald zu *einer* werden, dass Liebermann der Nachfolger Netanyahus als Führer der gesamten Rechten werden wird und dass wir ihn in wenigen Wochen als allmächtigen Verteidigungsminister werden begrüßen können. Er hat dann den Finger am Auslöser konventioneller und nuklearer Waffen und, was sogar noch angsteinflößender ist: Er wird zum alleinigen Gouverneur der besetzten palästinensischen Gebiete.

Vielen Israelis läuft es bei diesem Gedanken eiskalt den Rücken runter.

Noch vor ein paar Jahren war ein solcher Gedanke undenkbar. Obwohl Lieberman schon vor 30 Jahren nach Israel gekommen ist, ist er der exemplarische „russische Immigrant“ geblieben. Tatsächlich kommt er aus dem sowjetischen Moldawien.

Seine Erscheinung, sein Gesichtsausdruck, sein verschlagener Blick und seine Körpersprache haben etwas zutiefst Unheimliches an sich. Im Hebräischen hat er einen schweren russischen Akzent, seine Sprache ist roh und ungebildet. Er stellt im brutalsten Sinn ungehemmte Machtgelüste zur Schau.

Sein engster (und vielleicht einziger) ausländischer Freund ist Alexander Lukaschenko, der Präsident von Weißrussland und der letzte in Europa übriggebliebene Diktator. Der Hauptgegenstand seiner Bewunderung ist Vladimir Putin.

Liebermans unverfrorenes Credo ist die ethnische Säuberung, ein *araber-reiner* jüdischer Staat. Aus der Sowjetunion hat er abgrundtiefe Verachtung für Demokratie und den Glauben an „starke Regierung“ mitgebracht.

Vor Jahren habe ich die Gleichung aufgestellt: „Bolschewismus – Marxismus = Faschismus“.

IN SEINER 2-minütigen Rede an die Nation über die Fusion hat Netanyahu 13-mal die Wörter „stark“ (starke Regierung, starker Likud, starkes Ich), „mächtig“ (mächtiges Israel, mächtiger Likud) und „Regierbarkeit“ gebraucht. Dieses ist ein neues hebräisches Wort, das sowohl Lieberman als auch Netanyahu lieben.

In dieser Woche haben einige Kommentatoren den vor Jahren von mir geprägten Namen „Bieberman“ - Bibi + Lieberman - gebraucht.

Wenn Bieberman die Wahl gewinnt, dann wird das tatsächlich das Ende „des Systems“ sein – und der Anfang eines beängstigenden neuen Kapitels der Geschichte unserer Nation.

10. November 2012

Abschied von einem Krieg

BENJAMIN NETANYAHU und sein Schirmherr Sheldon Adelson haben auf Mitt Romney gesetzt und dabei den Staat Israel als Jeton eingesetzt.

Sie haben verloren.

Für den Wett-Magnaten Adelson hat das nicht allzu viel zu bedeuten: Manchmal gewinnt man und manchmal verliert man eben.

Für Netanyahu ist das natürlich ganz und gar anders. Er ist in den USA aufgewachsen (dort lernte er 1976 Romney kennen) und rühmt sich, ein großer Amerika-Experte zu sein. Das war einer seiner Trümpfe, denn die Beziehungen zu den USA sind für Israel lebenswichtig. Jetzt steht er als Unwissender da, gemeinsam mit seinem Botschafter in Washington DC, den Adelson empfohlen hatte.

Vermindert das Netanyahus Chancen in den kommenden israelischen Wahlen? Vielleicht. Aber nur, wenn sich ein glaubwürdiger Gegenkandidat findet, der die Beziehungen zu Barack Obama in Ordnung bringen kann.

Ehud Olmert stellt sich als Gegenkandidat dar und wird sich jetzt vielleicht ins Gefecht stürzen. Einige träumen davon, dass Schimon Peres sein Präsidentenamt aufgibt und als Kandidat antritt. Peres ist zwei Wochen älter als ich und hat in den fünfzig Jahren, die er in der Politik ist, noch nie eine Wahl gewonnen. Aber schließlich gibt es ja bei allem ein erstes Mal, oder etwa nicht?

DIE ISRAELIS SIND natürlich vor allem daran interessiert, wie die Juden in den USA gewählt haben. Das ist tatsächlich aufschlussreich!

Netanyahu hat kein Geheimnis daraus gemacht, dass er Romney voll und ganz unterstützt. Den US-Juden hat man gesagt: Für den republikanischen Kandidaten stimmen heißt für Israel stimmen. Haben sie das gemacht? Nein, das haben sie nicht.

Ich habe noch keine detaillierte Statistik gesehen, aber nach den Ergebnissen in Florida und anderen Staaten sieht es so aus, als habe eine große Mehrheit der Juden den demokratischen Kandidaten unterstützt, wie die amerikanischen Juden es immer getan haben.

Was bedeutet das? Es bedeutet, dass eine der grundlegendsten Behauptungen Netanyahus und Co sich als falsch erwiesen hat.

Netanyahu erklärt fast stündlich, Israel sei der „Nationalstaat des jüdischen Volkes“. Das bedeutet, dass Israel allen Juden in der Welt gehöre und dass alle Juden in der Welt zu Israel gehörten. Er spricht also nicht nur für die sechs Millionen jüdischer Bürger von Israel, sondern für alle etwa 13 Millionen Juden überall auf der Erde. (Dabei gehen wir mal davon aus, dass auf dem Mars keine Juden entdeckt werden.)

Auch das hat sich als Fiktion erwiesen. Amerikanische Juden (oder besser: jüdische Amerikaner) wählen als Angehörige der amerikanischen Nation und nicht als Bürger einer nicht existierenden jüdischen Nation. Viele von ihnen empfinden sicherlich Sympathien für Israel, aber wenn es ans Wählen geht, wählen sie als Amerikaner. Israel spielt für sie eine geringe Rolle. Sie spenden Netanyahu vielleicht stehende Ovationen, wenn er zu Besuch kommt, so wie die amerikanischen Katholiken dem Papst, aber sie kümmern sich nicht um seine Anweisung, sie sollten für einen besonderen Kandidaten stimmen.

Das hat bedeutende Auswirkungen auf die Zukunft. Im Falle eines Zusammenstoßes zwischen lebenswichtigen amerikanischen und israelischen Interessen sind die jüdischen Amerikaner in erster Linie Amerikaner. In einer solchen künftigen Situation kann sich eine ähnliche Fehleinschätzung Netanyahus als tödlich erweisen.

ZUM BEISPIEL was einen Krieg mit dem Iran angeht. Die israelischen Falken können ihm einen Abschiedskuss geben.

Ich bezweifle, dass Romney, wenn er gewählt worden wäre, Netanyahu erlaubt hätte anzugreifen. Wahlkampfreden hätten die lebenswichtigen Interessen der USA nicht übertrumpft. Auch er hätte einen Blick auf die geografische Lage der Straße von Hormuz geworfen und es hätte ihn geschaudert.

Wie dem auch sei, jedenfalls gibt es keine Chance, dass Obama jetzt einen israelischen Angriff gestatten wird. Dieser hätte einen Krieg in großem Maßstab mit unberechenbaren Folgen für die Wirtschaft der USA und der übrigen Welt entzündet.

Die Amerikaner wollen keinen weiteren Krieg. Sie wollen sich aus dem Irak und Afghanistan zurückziehen und damit praktisch beide Länder ihren Gegnern überlassen. Undenkbar ist, dass Amerika einen weiteren und viel größeren Krieg im Iran anfinde.

Das ist für uns wohl das wichtigste Ergebnis dieser Wahlen.

WIE STEHT ES mit dem israelisch-palästinensischen Frieden?

Zweifellos sind die Chancen besser geworden.

Ich möchte nicht zu optimistisch klingen. Das übliche Klischee besagt, US-Präsidenten seien in ihrer zweiten Amtszeit frei vom politischen Druck und könnten endlich ihrem Gewissen gemäß handeln. Das stimmt sicherlich bis zu einem gewissen Punkt.

Der Präsident ist ja gleichzeitig der Führer einer Partei. Diese fängt unmittelbar nach den Wahlen an, über die nächste Wahl nachzudenken. Mächtige Lobbys wie AIPAC [American Israel Public Affairs Committee: Amerikanisch-israelischer Ausschuss für öffentliche Angelegenheiten] hören nicht zu existieren auf und werden weiterhin starken Druck zugunsten der israelische Rechten ausüben. Man wird weiterhin potente jüdische Geldgeber brauchen. Und in zwei Jahren finden die Zwischenwahlen statt.

Aber ich hoffe, Obama wird zu seiner Ausgangsposition zurückkehren und versuchen, beide Seiten dazu zu nötigen, ernsthafte Verhandlungen aufzunehmen. Der bevorstehende palästinensische Antrag an die UN-Generalversammlung, die palästinensische Seite als Staat (mit Beobachter-Status) aufzunehmen mag eine Prüfung sein. Die Annahme des Antrags hätte große Bedeutung, weil sie die Zwei-Staate-Lösung wieder offen auf den internationalen Tisch legen würde. Dort haben die USA kein Vetorecht und es kommt auf den Präsidenten an zu entscheiden, ob Druck ausgeübt werden soll oder nicht.

Die USA sind ein riesiger Flugzeugträger. Sie brauchen viel Zeit und Platz zum Wenden. Aber selbst eine kleine Kursänderung kann große Auswirkungen auf unser Leben haben.

IN ISRAEL ist die große Frage: Wird er sich rächen?

Zweifellos verabscheut Obama Netanyahu, und zwar mit gutem Grund. Netanyahu wird im Oval Office, dem Amtszimmer des Präsidenten im Weißen Haus, kein herzlicher Empfang zuteilwerden.

Aber Obama ist kalt wie ein Fisch. Er wird seine persönlichen Gefühle streng unter Kontrolle halten.

Aber wie streng? Wird er seine Haltung gegenüber Netanyahu und dessen Politik so sehr verändern, dass das die israelischen Friedenskräfte ermutigt oder sie sogar unterstützt? Wird er die israelischen Wahlen beeinflussen, so wie Netanyahu versuchte, die amerikanischen zu beeinflussen?

Offen gesagt: Das hoffe ich. Um Israels willen.

Obamas Sieg wird den liberalen, demokratischen, säkularen, sozial-orientierten, weniger militanten Geist in aller Welt stärken. Wenn die israelische Regierung ihren gegenwärtigen Kurs beibehält, wird ihre Isolation in der Welt gefährlich zunehmen.

Es sei denn, wir täten Netanyahu das an, was die Amerikaner gerade Romney angetan haben.

WIE JEDER WEISS, gibt es einige grundsätzliche Ähnlichkeiten zwischen den USA und Israel.

Beide sind Einwanderer-Nationen. Beide wurden von weißen Siedlern erbaut, die ethnische Säuberungen durchführten. Beide glorifizieren ihre riesigen Leistungen, während sie über die dunkleren Seiten ihrer Vergangenheit lieber schweigen.

Die Wahlen in beiden Ländern beleuchten eine weitere Ähnlichkeit: die ständig zunehmende Spaltung zwischen den verschiedenen „Sektoren“ der Gesellschaft. Weiße amerikanische Männer stellten sich geschlossen hinter Romney, farbige Amerikaner und Frauen hinter Obama. Demografische Faktoren spielten eine wichtige Rolle. In gewisser Weise war es ein

Rückzugsgefecht der herrschenden weißen männlichen Elite gegen die neue Mehrheit der Schwarzen, Hispanoamerikaner, Frauen und Jugend.

Die Spaltung wurde durch Tea-Party-Fanatiker vertieft. Es sieht so aus, als ob jede neue Generation der amerikanischen Nation von einer neuen Welle von Irrsinn überspült wird: die Anti-Anarchisten-Hysterie nach dem Ersten Weltkrieg, die McCarthy-Hysterie nach dem Zweiten Weltkrieg und jetzt die Tea-Party-Hysterie. Ein großes Verdienst Amerikas ist, dass es die Gabe hat, diese Wellen zu überwinden. Aber die Tea Party hat Romney umgebracht, trotz all seinem verzweifelten Hin und Her.

In Israel gibt es eine ähnliche Spaltung. Die Gesellschaft ist in Sektoren geteilt, die ihre Stimmen ihren Sektorengrenzen entsprechend abgeben: Weiße (Aschkenasim), Orientalen, Ultra-Orthodoxe (Charedim), National-Religiöse, russische Immigranten, Araber. Der Likud ist eine von weißen Männern beherrschte Partei der Orientalen. Liebermans Partei ist die Partei der „Russen“. Gemeinsam mit den Religiösen verschiedener Schattierungen bilden sie eine mächtige Koalition. Im Unterschied zu Obama ist es der israelischen Linken bisher nicht gelungen, eine effektive Gegen-Koalition zu bilden.

Wir brauchen einen israelischen Obama, der gemeinsam mit dem US-Obama für den Frieden arbeitet.

Und bitte: bevor es zu spät ist!

17. November 2012

Noch ein überflüssiger Krieg

WIE HAT ES angefangen? Dumme Frage!

Die Feuersbrünste an der Grenze zum Gazastreifen brechen nicht aus. Sie sind nichts anderes als eine fortlaufende Kette von Vorfällen, von denen für jeden behauptet wird, es sei eine Vergeltungsmaßnahme für den jeweils vorangegangenen Vorfall. Der Aktion folgt eine Reaktion, der dann die Vergeltung folgt, der wiederum ...

Dieser besondere Vorfall „begann“ damit, dass von einer Panzer-Abwehr-Waffe in Gaza auf einen teilweise gepanzerten Jeep auf der israelischen Seite des Grenzzaunes geschossen wurde. Das sollte die Vergeltung für die Tötung eines Jungen bei einem Luftangriff einige Tage zuvor sein. Aber vielleicht war der Zeitpunkt der Aktion auch zufällig – es bot sich einfach die Gelegenheit.

Der Erfolg gab in Gaza Anlass zu Demonstrationen von Freude und Stolz. Wieder einmal hatten Palästinenser gezeigt, dass sie den verhassten Feind treffen können!

DIE PALÄSTINENSER waren jedoch tatsächlich in eine Falle getappt, die mit großer Sorgfalt aufgestellt worden war. Ob der Befehl nun von der Hamas oder einer der kleineren, extremeren Organisationen gegeben worden war, jedenfalls war er durchaus nicht klug.

Durch den Zaun auf ein Armee-Fahrzeug schießen bedeutete, die rote Linie zu überschreiten. (Der Nahe Osten ist voller roter Linien.) Sicher war, dass eine starke Reaktion Israels folgen würde.

Es war schon fast Routine. Israelische Panzer schossen Granaten in den Gazastreifen. Die Hamas schoss Raketen auf israelische Städte und Dörfer. Hunderttausende Israelis rannten in die Schutzräume. Schulen wurden geschlossen.

Wie gewöhnlich traten ägyptische und andere Vermittler in Aktion. Hinter der Bühne wurde eine neue Waffenruhe arrangiert. Es schien vorüber zu sein, war einfach nur eine neue Runde gewesen!

Auf der israelischen Seite tat man alles, um zum normalen Leben zurückzukehren. Ministerpräsident und Verteidigungsminister machten einen Bogen um die Sache. Sie fuhren zur syrischen Grenze, um zu zeigen, dass sie gar nicht an Gaza dachten.

In Gaza entspannten sich alle. Sie verließen ihre Schutzräume. Ihr oberster Militärkommandeur Ahmad Ja'abari stieg in sein Auto und fuhr die Hauptstraße entlang.

Und dann schnappte die Falle zu. Das Auto, in dem der Kommandeur saß, wurde von einer Rakete aus einem Flugzeug in die Luft gesprengt.

EIN SOLCHER Anschlag erfolgt nicht spontan. Er ist der Höhepunkt monatelanger Vorbereitung: Informationen wurden gesammelt und man wartete den richtigen Augenblick ab, in dem der Kommandeur getötet werden konnte, ohne dass viele Unbeteiligte getötet würden, was einen internationalen Skandal hätte hervorrufen können.

Tatsächlich sollte das Ganze einen Tag zuvor stattfinden, wurde dann aber wegen des schlechten Wetters verschoben.

Ja'abari war der Mann, der hinter allen militärischen Aktivitäten der Hamas-Regierung in Gaza stand. Dazu gehörte auch die Gefangennahme Gilad Shalits und dass sein Aufenthaltsort fünf Jahre lang verheimlicht werden konnte. Ja'abari wurde bei der Übergabe Shalits an die Ägypter fotografiert.

Diesmal jubilierten also die Israelis. Ganz ähnlich wie die Amerikaner nach dem Anschlag auf Osama bin-Laden.

DIE TÖTUNG Ja'abaris war das Signal für den Beginn der geplanten Operation.

Der Gazastreifen ist voller Raketen. Einige davon können Tel Aviv erreichen, das etwa 70 km entfernt ist. Das israelische Militär hat schon lange eine große Operation geplant, um so viele der Raketen wie aus der Luft möglich zu zerstören. Der Geheimdienst hat geduldig Informationen über ihre Stellungen gesammelt. Das ist der Zweck der Operation „Wolkensäule“. („Der Herr aber zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um ihnen den Weg zu zeigen, ...“ Exodus 13,21).

Während ich dies schreibe, weiß ich zwar noch nicht, wie das alles enden wird. Einige Schlussfolgerungen kann ich jedoch schon ziehen.

ZUALLERERST: dies ist nicht Geschmolzenes Blei II. Es ist weit davon entfernt.

Die israelische Armee ist ziemlich gut darin, aus ihren Misserfolgen zu lernen. Geschmolzenes Blei wurde als großer Erfolg gefeiert, in Wirklichkeit war die Operation jedoch eine Katastrophe.

Wenn Soldaten in ein dicht besiedeltes Gebiet geschickt werden, dann fordert das zwangsläufig schwere Opfer in der Zivilbevölkerung. Kriegsverbrechen sind fast unvermeidlich. Die Reaktionen in der Welt waren katastrophal, der politische Schaden immens. Viele jubelten dem damaligen Generalstabschef Gabi Ashkenazi zu, aber in Wirklichkeit war er ein eher primitiver militärischer Typ. Sein gegenwärtiger Nachfolger ist ein anderes Kaliber.

Großsprecherische Aussagen über die Zerstörung der Hamas und darüber, den Gazastreifen unter die Führung Ramallahs zu stellen, wurden dieses Mal vermieden.

Es wurde erklärt, dass das Ziel der Israelis sei, der Hamas so viel Schaden und der Bevölkerung so wenig Schaden wie möglich zuzufügen. Man hoffte, dass dies fast ganz durch den Einsatz der Luftwaffe erreicht werden könne. In der ersten Phase der Operation scheint das gelungen zu sein. Die Frage ist, ob das beibehalten werden kann, wenn der Krieg fortschreitet.

WIE WIRD DAS ausgehen? Es wäre vermessen, das voraussagen zu wollen. Kriege folgen ihrer eigenen Logik. "Stuff happens" kommentierte der amerikanische Verteidigungsminister Rumsfeld, als er nach der Eroberung Bagdads von den Plünderungen erfuhr.

Die beiden Männer mit Kommandogewalt Benjamin Netanyahu und Ehud Barak hoffen, der Krieg werde abflauen, wenn die Hauptziele erst einmal erreicht seien. Deshalb werde es keinen Grund geben, Bodentruppen einzusetzen, in den Gazastreifen einzumarschieren, Menschen zu töten und Soldaten zu verlieren.

Die Abschreckung wird wiederhergestellt. Eine weitere Waffenruhe wird in Kraft treten. Die israelische Bevölkerung, die um den Gazastreifen herum wohnt, wird einige Monate lang nachts ruhig schlafen können. Die Hamas wird in ihre Schranken verwiesen.

Aber wird die ganze Übung die Grundsituation verändern? Das ist nicht wahrscheinlich.

Ja'abari wird ersetzt werden. Israel hat Dutzende arabische politische und Militär-Führer ermordet. Es ist tatsächlich Weltmeister in dieser Art Mord, die man höflich „gezielte Prävention“ oder „Eliminationen“ nennt. Wenn das eine olympische Disziplin wäre, wären die Wände des Verteidigungsministerium, des Mossad und des Shin Bet mit Goldmedaillen bedeckt.

Manchmal gewinnt man den Eindruck, diese Anschläge seien ein Ziel an sich und die anderen Operationen seien nur zufällig. Ein Künstler ist stolz auf seine Kunst.

Was hat sich daraus ergeben? Im Ganzen: nichts Positives. Israel hat den Hizbollah-Führer Abbas al-Moussawi getötet und hat an seiner Stelle den weit intelligenteren Hassan Nasrallah bekommen. Sie haben den Hamas-Gründer Sheik Ahmad Yassin getötet und auch er wurde durch fähigere Männer ersetzt. Ja'abaris Nachfolger mag nun fähiger oder unfähiger sein. Es wird nicht viel ausmachen.

Wird es den stetigen Vormarsch der Hamas aufhalten? Daran zweifele ich. Vielleicht sogar das Gegenteil. Die Hamas hat schon einen bedeutenden Durchbruch erzielt, als der Emir von Katar (der Besitzer von Aljazeera) Gaza einen Staatsbesuch abstattete. Er war das erste Staatsoberhaupt, das das getan hat. Andere werden ihm zwangsläufig folgen. Gerade eben, mitten in der Operation, kam der ägyptische Ministerpräsident nach Gaza.

Operation „Wolkensäule“ zwingt alle arabischen Länder, sich um die Hamas zu scharen oder wenigstens so zu tun als ob. Sie bringt die Behauptung der extremeren Organisationen in Gaza, die Hamas sei weich und faul geworden und genieße die Früchte des Regierens, in Verruf. In der Schlacht um die öffentliche Meinung bei den Palästinensern hat die Hamas einen weiteren Sieg über Mahmoud Abbas erzielt, dessen Zusammenarbeit mit Israel hinsichtlich der Sicherheit noch jämmerlicher erscheint.

Alles in Allem wird sich nichts Grundsätzliches ändern. Es ist nur ein weiterer überflüssiger Krieg.

ES IST natürlich ein hoch politischer Vorfall.

Wie Geschmolzenes Blei findet es am Vorabend der israelischen Wahlen statt. (Übrigens auch der Yom-Kippur-Krieg, aber das wurde von der anderen Seite entschieden.)

Einer der erbärmlicheren Anblicke in den letzten Tagen war das Auftreten von Shelly Yachimovich und Ya'ir Lapid im Fernsehen. Die beiden strahlenden neuen Sterne an Israels politischem Firmament sahen wie unbedeutende Politiker aus und plapperten Netanyahus Propaganda nach. Sie stimmten allem zu, was getan wurde.

Beide hatten auf sozialen Protest gesetzt. Sie hatten erwartet, dass soziale Themen Gegenstände wie Krieg, Besetzung und Siedlungen von der Tagesordnung verdrängen würden. Wenn die Öffentlichkeit mit dem Preis von Quark beschäftigt ist – wer kümmert sich dann schon um nationale Politik?

Damals sagte ich, dass ein Hauch einer militärischen Aktion alle wirtschaftlichen und sozialen Themen als frivol und unbedeutend wegblasen würde. Das ist jetzt geschehen.

Netanyahu und Barak erscheinen viele Male täglich auf dem Bildschirm. Sie sehen verantwortungsvoll, nüchtern, entschlossen und erfahren aus. Sie sind richtig männliche Männer, befehligen Soldaten, gestalten Ereignisse, retten die Nation, besiegen die Feinde Israels und aller Juden überhaupt. Wie Lapid im Live-Fernsehen hilfreich anbot: „Die Hamas ist eine antisemitische terroristische Organisation und muss zerschlagen werden.“

Netanyahu tut das. Adieu, Lapid. Adieu Shelly. Adieu Olmert. Adieu Zipi. War nett, euch zu sehen!

GAB ES EINE Alternative?

Offenbar war die Situation am Gazastreifen unerträglich geworden. Man kann nicht alle zwei oder drei Wochen eine ganze Bevölkerung in die Schutzräume schicken. Was kann man da schon tun, außer der Hamas auf den Kopf zu schlagen?

Vieles.

Zuerst einmal kann man sich der „Reaktion“ enthalten. Einfach die Kette zerreißen.

Dann kann man mit der Hamas als der *De-facto*-Regierung von Gaza sprechen. Das geschah tatsächlich, als die Entlassung von Shalit verhandelt wurde. Warum soll man also nicht nach einem dauerhaften *modus vivendi* suchen und dabei Ägypten in die Gespräche mit einbeziehen?

Eine *hudna* kann erreicht werden. In der arabischen Kultur ist eine *hudna* eine bindende, von Allah geheiligte Waffenruhe, die viele Jahre fortgesetzt werden kann. Eine *hudna* darf nicht

gebrochen werden. Sogar die Kreuzfahrer schlossen mit ihren muslimischen Feinden *hudnas*.

Am Tag nach dem Mord enthüllte der israelische Friedensaktivist Gershon Baskin, der an der Vermittlung von Shalits Entlassung beteiligt gewesen war, dass er bis zum letzten Augenblick mit Ja'abari in Verbindung gestanden hatte. Ja'abari war an einem dauerhaften Waffenstillstand interessiert. Die israelischen Behörden waren darüber informiert worden.

Aber das wirkliche Heilmittel ist Frieden. Frieden mit dem palästinensischen Volk. Die Hamas hat bereits feierlich erklärt, dass sie einen von der PLO – d. h. Mahmoud Abbas – abgeschlossenen Friedensvertrag respektieren würde. Dieser Friedensvertrag müsste sicherstellen, dass ein palästinensischer Staat entlang der Grenzen von 1967 errichtet werde, vorausgesetzt, die Vereinbarung würde durch ein palästinensisches Referendum bestätigt.

Ohne das wird das Blutvergießen einfach Runde für Runde ewig weitergehen.

Frieden ist die Antwort. Aber wenn die Sicht durch Wolkensäulen verstellt ist, wer kann das dann sehen?

24. November 2012

Ein für alle Mal!

DAS MANTRA dieser Runde war Ein für alle Mal.

„Wir müssen das (die Raketen, die Hamas, die Palästinenser, die Araber?) ein für alle Mal zu einem Ende bringen!“ Dieser Schrei aus tiefstem Herzen war täglich im Fernsehen Dutzende von Malen von den erschöpften Bewohnern von Israels ramponierten Städten und Dörfern im Süden des Landes zu hören.

Dieser Satz hat den Slogan, der einige Jahrzehnte geherrscht hatte: „Bums und aus!“ ersetzt.

Damit hat es bisher ja nicht so recht geklappt.

DER GROSSE Gewinner, der aus der Wolke hervortritt, ist die Hamas.

Bis zu dieser Runde war die Hamas zwar mächtig präsent im Gazastreifen, aber sie hatte so gut wie kein internationales Ansehen. Das internationale Gesicht des palästinensischen Volkes war Mahmoud Abbas' Palästinensische Behörde.

Jetzt nicht mehr.

Die Operation Wolkensäule hat dem Hamas-Mini-Staat in Gaza zu internationaler Anerkennung verholfen. („Wolkensäule“ ist der offizielle hebräische Name. Allerdings verfügte der Armeesprecher, dass das englische Wort zum ausländischen Gebrauch „Verteidigungssäule“ sein sollte.) Staatsoberhäupter und Scharen anderer ausländischer Würdenträger unternahmen Pilgerreisen in den Gazastreifen.

Der erste war der mächtige und enorm reiche Emir von Katar, der Besitzer von Aljazeera. Er war das erste Staatsoberhaupt, das jemals den Gazastreifen betreten hat. Dann kamen der ägyptische Ministerpräsident, der tunesische Außenminister, der Sekretär der Arabischen Liga und die gesammelten arabischen Außenminister (außer dem aus Ramallah).

In allen diplomatischen Überlegungen wurde Gaza wie ein De-facto-Staat mit einer De-Facto-Regierung, der Hamas, behandelt. Die israelischen Medien bildeten da keine Ausnahme. Den Israelis war klar: Jedes Abkommen, das wirksam sein sollte, musste mit der Hamas geschlossen werden.

Bei den Palästinensern stieg das Ansehen der Hamas bis in den Himmel. Der kleine Gazastreifen allein hat sich gegen die mächtige israelische Kriegsmaschinerie behauptet, eine der größten und effizientesten der Welt. Er war nicht unterlegen. Das militärische Ergebnis ist bestenfalls ein Unentschieden.

Ein Unentschieden zwischen dem mächtigen Israel und dem winzigen Gaza bedeutet einen Sieg für Gaza.

Wer erinnert sich jetzt noch an Ehud Baraks stolze Erklärung in der Mitte des Krieges: „Wir werden nicht eher aufhören, als bis die Hamas kniefällig um einen Waffenstillstand bettelt!“

WO BLEIBT bei alledem Mahmoud Abbas? Tatsächlich nirgendwo.

Für einen einfachen Palästinenser, ob in Nablus, Gaza oder Beirut, ist der Gegensatz offenkundig: Die Hamas ist mutig, stolz und aufrecht, während die Fatah hilflos, unterwürfig und verachtet ist. Stolz und Ehre spielen in der arabischen Kultur zentrale Rollen.

Nach einem halben Jahrhundert der Demütigung ist jeder Palästinenser, der sich gegen die Besetzung erhebt, ein Held der arabischen Massen innerhalb und außerhalb des Landes. Abbas wird vor allem mit der engen Zusammenarbeit seiner Sicherheitskräfte mit der verhassten israelischen Besatzungsarmee in Zusammenhang gebracht.

Und die wichtigste Tatsache: Abbas steht mit leeren Händen da.

Wenn Abbas wenigstens eine große politische Leistung für seine Mühen vorzeigen könnte! Dann wäre die Situation eine andere. Die Palästinenser sind ein sensibles Volk, und wenn Abbas der Staatlichkeit Palästinas auch nur einen Schritt nähergekommen wäre, hätten die meisten Palästinenser wahrscheinlich gesagt: Er ist zwar nicht glänzend, aber er löst seine Versprechen ein.

Aber das Gegenteil geschieht. Die gewalttätige Hamas erreicht Ergebnisse, der gewaltfreie Abbas nicht. Ein Palästinenser sagte mir: „Er (Abbas) hat ihnen (den Israelis) alles gegeben: Ruhe und Sicherheit, und was bekommt er dafür? Ihr spuckt ihm ins Gesicht!“

Diese Runde wird einzig und allein die Grundüberzeugung der Palästinenser stärken: „Israelis verstehen nur die Sprache der Gewalt!“ (Natürlich sagen die Israelis genau dasselbe von den Palästinensern.)

Wenn die USA Abbas wenigstens erlaubt hätten, eine UN-Resolution zu erreichen, in der Palästina als Nicht-Mitglieds-Staat anerkannt worden wäre, dann hätte er sich vielleicht der Hamas gegenüber behaupten können. Aber die israelische Regierung ist entschlossen, das mit allen verfügbaren Mitteln zu verhindern. Barack Obamas Entscheidung, auch nach seiner Wiederwahl, die palästinensischen Bemühungen in dieser Hinsicht zu blockieren, ist eine direkte Unterstützung der Hamas und ein Schlag ins Gesicht der „Gemäßigten“. Hillary Clintons routinemäßiger Besuch in Ramallah in dieser Woche wurde in eben diesem Zusammenhang gesehen.

Von außen betrachtet, erscheint es als der blanke Wahnsinn. Warum untergräbt man die „Gemäßigten“, die Frieden wollen und Frieden schließen können? Warum erhebt man die „Extremisten“, die keinen Frieden wollen?

Die Antwort wird von Netanyahus offizieller politischer Nummer 2 Avigdor Lieberman offen ausgesprochen: Er will Abbas vernichten, um die Westbank zu annektieren und den Weg für die Siedler freizumachen.

NACH DER HAMAS ist Mohamed Morsi der große Gewinner.

Das ist eine fast unglaubliche Geschichte. Als Morsi zum Präsidenten von Ägypten gewählt worden war, geriet das offizielle Israel in Hysterie. Wie schrecklich! Die islamistischen Extremisten haben das wichtigste arabische Land übernommen! Unser Friedensvertrag mit unserem größten Nachbarn geht zum Teufel.

Die Reaktionen in den USA waren fast dieselben.

Und jetzt – weniger als vier Monate danach – sind wir von jedem Wort, das Morsi fallenlässt, abhängig. Er ist der Mann, der dem gegenseitigen Töten und der Zerstörung ein Ende gesetzt hat! Er ist der große Friedensmacher! Er ist die einzige Person, die zwischen Israel und der Hamas vermitteln kann! Er muss den Waffenstillstand gewährleisten.

Ist das möglich? Kann das derselbe Morsi sein? Dieselbe Muslimbruderschaft?

Der 61-jährige Morsi (sein voller Name ist Mohamed Morsi Isa al-Ayyad. Isa ist die arabische Form von Jesus, der im Islam als Prophet angesehen wird) ist ein vollkommener Neuling auf der Weltbühne. Aber jetzt verlassen sich alle Führer in der Welt auf ihn.

Als ich den Arabischen Frühling aus vollem Herzen begrüßte, dachte ich an Menschen wie ihn. Jetzt loben fast alle israelischen Kommentatoren, ehemalige Generäle und Politiker, die damals düstere Warnungen ausgestoßen haben, seinen Erfolg beim Erreichen eines Waffenstillstandes.

WÄHREND DER gesamten Operation tat ich das, was ich in solchen Situationen immer tue: Ich schaltete ständig zwischen dem israelischen Fernsehen und Aljazeera hin und her. Wenn ich nicht ganz mit den Gedanken dabei bin, bin ich manchmal einen Augenblick lang unsicher, welchen der beiden Sender ich gerade eingeschaltet habe.

Frauen weinen, Verwundete werden fortgetragen, Häuser in Trümmern, Kinderschuhe liegen herum, Familie packen und fliehen. Hier wie dort. Spiegelbilder. Allerdings gibt es dreißigmal so viele palästinensische Opfer wie israelische. Der Grund dafür ist teilweise der unglaubliche Erfolg der Iron-Dome-Abwehr-Raketen und der Schutzräume in Israel, während die Palästinenser so gut wie schutzlos sind.

Zu Mittwoch war ich eingeladen, auf Israels Channel 2 meine Ansichten zu äußern. Der Sender ist der populärste (und patriotischste) Meinungs-Umschlagplatz in Israel. Natürlich wurde die Einladung in letzter Minute zurückgenommen. Wenn ich auf Sendung gewesen wäre, hätte ich meinen Landsleuten eine einfache Frage gestellt:

Hat es sich gelohnt?

Alles Leiden, die Toten, die Verwundeten, die Zerstörung, die Stunden und Tage des Schreckens, die traumatisierten Kinder?

Vielleicht hätte ich noch hinzugefügt: die endlose Fernseh-Berichterstattung rund um die Uhr mit Legionen ehemaliger Generäle, die auf dem Bildschirm erscheinen und feierlich die Propagandadirektiven aus dem Büro des Ministerpräsidenten vortragen. Und die Drohungen von Politikern und anderen Trotteln, die einem das Blut gerinnen lassen. Dazu gehörte auch der Vorschlag des Sohnes von Ariel Sharon: ganze Stadtteile in Gaza-Stadt oder noch besser den ganzen Gazastreifen dem Erdboden gleichzumachen.

Jetzt, da es vorbei ist, stehen wir ziemlich genau wieder da, wo wir zuvor gestanden haben. Die Operation, die in Israel allgemein „eine weitere Runde“ genannt wird, war in der Tat rund, denn sie führte nirgendwo anders als dahin, von wo sie ausgegangen war.

Die Hamas wird weiterhin den Gazastreifen fest – wenn nicht fester als zuvor – unter Kontrolle haben. Die Bewohner von Gaza werden Israel noch mehr als zuvor hassen. Noch mehr der Bewohner der Westbank, die während des Krieges in Tausenden zu Demonstrationen für Hamas auf die Straße gegangen sind, werden bei den nächsten Wahlen für die Hamas stimmen. Die israelischen Wähler werden in zwei Monaten genauso wählen, wie sie es ohnehin vorhatten, bevor das Ganze losging.

Beide Seiten feiern jetzt ihren großen Sieg. Wenn sie sich zu einer gemeinsamen Feier zusammentäten, könnten sie viel Geld sparen.

WELCHE SCHLÜSSE kann man politisch daraus ziehen?

Der offenkundigste ist: Israel muss mit der Hamas sprechen. Direkt. Von Angesicht zu Angesicht.

Jitzchak Rabin hat mir einmal erzählt, wie er zu dem Schluss gekommen sei, dass er mit der PLO sprechen müsse: Nachdem er jahrelang dagegen gewesen war, wurde ihm klar, dass sie die einzige Kraft war, die zählte. „Daher war es lächerlich, mit ihnen durch Vermittler zu sprechen.“

Dasselbe gilt für die Hamas. Sie ist nun einmal da. Sie wird auch nicht weggehen. Für die israelischen Unterhändler ist es einfach lächerlich, wenn sie im *einen* Raum des ägyptischen Geheimdienstes HQ in der Nähe von Kairo sitzen, während die Unterhändler der Hamas in einem anderen, gerade mal ein paar Meter entfernten Raum sitzen und die höflichen Ägypter zwischen den einen und den anderen hin und her laufen.

Und auch: Aktiviert ernsthaft die Friedensbemühungen!

Rettet Abbas! Vorläufig gibt es niemanden, der ihn ersetzen könnte. Verschafft ihm einen unmittelbaren Sieg, um damit die Erfolge der Hamas aufzuwiegen! Stimmt für den palästinensischen Antrag auf Staatlichkeit bei der Generalversammlung der UN!

Schließt Frieden mit dem ganzen palästinensischen Volk, einschließlich Fatah und Hamas! Nur damit können wir der Gewalt wirklich ein Ende setzen -

EIN FÜR ALLE MAL!

1. Dezember 2012

Das Starke und das Süße

ES WAR ein Freudentag.

Freude für das palästinensische Volk.

Freude für alle, die auf Frieden zwischen Israel und der arabischen Welt hoffen.

Und - in aller Bescheidenheit - auch für mich persönlich.

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen, das höchste Weltforum, hat mit überwältigender Mehrheit für die – wenn auch begrenzte - Anerkennung des Staates Palästina gestimmt.

Die Resolution, die dasselbe Forum auf den Tag genau vor 65 Jahren angenommen hat und die die Teilung des historischen Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat vorsah, ist nach langer Zeit endlich bestätigt worden.

MAN MÖGE mir einige Augenblicke der persönlichen Feier gestatten:

Während des Krieges 1948, der auf die erste Resolution folgte, kam ich zu dem Schluss: Es gibt ein palästinensisches Volk und die Errichtung eines palästinensischen Staates neben dem Staat Israel ist eine Vorbedingung für den Frieden.

Als einfacher Soldat kämpfte ich in Dutzenden von Einsätzen gegen die arabischen Bewohner Palästinas. Ich sah, wie Dutzende arabische Städte und Dörfer zerstört und verlassen wurden. Schon lange, bevor ich den ersten ägyptischen Soldaten sah, sah ich die Menschen von Palästina (die den Krieg begonnen hatten) für ihre Heimat kämpfen.

Vor dem Krieg hatte ich gehofft, dass die Einheit des Landes, das beiden Völkern so teuer ist, erhalten werden könnte. Der Krieg überzeugte mich davon, dass die Wirklichkeit diesen Traum für immer zertrümmert hatte.

Ich war noch in Uniform, als ich Anfang 1949 eine Initiative für das in Gang zu bringen versuchte, was wir heute die Zwei-Staaten-Lösung nennen. Zu diesem Zweck traf ich mich mit zwei jungen Arabern in Haifa. Einer war ein muslimischer Araber, der andere ein Drusen-Scheich. (Beide wurden vor mir Mitglieder der Knesset.)

Damals sah es wie eine unmögliche Mission aus. „Palästina“ war von der Landkarte verschwunden. 78% des Landes waren Israel geworden, die übrigen 22% teilten sich Jordanien und Ägypten. Die bloße Existenz eines palästinensischen Volkes wurde vom israelischen Establishment vehement geleugnet, diese Leugnung wurde sogar zu einem Glaubensartikel. Viel später tat Golda Meir den berühmten Ausspruch: „So etwas wie ein palästinensisches Volk gibt es nicht“. Hoch geachtete Scharlatane schrieben populäre Bücher, in denen sie „bewiesen“, dass die Araber in Palästina Heuchler und erst kürzlich dort angekommen seien. Die israelische Führung war davon überzeugt, dass das „palästinensische Problem“ ein für alle Mal verschwunden sei.

1949 gab es keine hundert Leute in der ganzen Welt, die an diese „Lösung“ glaubten. Nicht ein einziges Land unterstützte sie. Die arabischen Länder glaubten immer noch, Israel werde einfach verschwinden. Britannien unterstützte seinen Satellitenstaat, das haschemitische Königreich von Jordanien. Die USA hatten ihren eigenen lokalen Machthaber. Stalins Sowjetunion unterstützte Israel.

Ich führte einen einsamen Kampf. Vierzig Jahre lang brachte ich als Herausgeber eines Nachrichtenmagazins das Thema fast jede Woche zur Sprache. Als ich in die Knesset gewählt wurde, tat ich dort dasselbe.

1968 flog ich nach Washington DC, um den Gedanken auch dort zu propagieren. Ich wurde von wichtigen Beamten höflich empfangen: im Außenministerium (von Joseph Sisco), im Weißen Haus (von Harold Saunders), in der US-UN-Mission (von Charles Yost), von führenden Senatoren und Kongressangehörigen ebenso wie vom britischen Vater der Resolution 242 (Lord Caradon). Die übereinstimmende Antwort aller ohne Ausnahme war: Ein palästinensischer Staat komme nicht in Frage.

Als ich ein Buch veröffentlichte, das sich dieser Lösung widmete, griff mich 1970 die PLO in Beirut in einem Buch mit dem Titel an: „Uri Avnery und der Neo-Zionismus“.

Heute ist man sich in der ganzen Welt einig, dass eine Lösung des Konflikts ohne einen palästinensischen Staat überhaupt nicht in Frage kommt.

Warum sollten wir ihn also jetzt nicht feiern?

WARUM GERADE JETZT? WARUM geschah das nicht früher oder später?

Wegen der Wolkensäule, des historischen Meisterstücks von Benjamin Netanyahu, Ehud Barak und Avigdor Lieberman.

Die Bibel erzählt uns vom Helden Simson, der mit bloßen Händen einen Löwen zerriss. Als er zum Löwen zurückkehrte, hatte sich ein Bienenschwarm in seinem Kadaver niedergelassen und produzierte dort Honig. Da gab er den Philistern ein Rätsel auf: „Vom Starken kommt Süßes“. Das wurde zu einem hebräischen Sprichwort.

Gut also, aus der „starken“ israelischen Operation gegen Gaza, ist tatsächlich Süße gekommen. Es ist eine weitere Bestätigung der Regel, dass man, wenn man einen Krieg oder eine Revolution anzettelt, niemals weiß, was dabei herauskommen wird.

Eines der Ergebnisse der Operation war, dass Ansehen und Beliebtheit der Hamas bis in den Himmel stieg, während die Palästinensische Behörde von Mahmoud Abbas in neue Tiefen sank. Dieses Ergebnis konnte der Westen durchaus nicht hinnehmen. Eine Niederlage der „Gemäßigten“ und ein Sieg der islamischen „Extremisten“ wäre für Präsident Obama und das gesamte westliche Lager eine Katastrophe. Dringend musste etwas gefunden werden, um Abbas mit einer weithin erkennbaren Leistung zu versehen.

Zum Glück war Abbas schon auf dem Weg, um die Bestätigung durch die UN für die Anerkennung Palästinas als „Staat“ (wenn auch nicht als volles Mitglied der Weltorganisation) einzuholen. Für Abbas war es ein Verzweiflungsschritt. Plötzlich wurde es zu einem Siegesfanal.

DER KONKURRENZKAMPF zwischen der Hamas- und der Fatah-Bewegung wird als Katastrophe für die palästinensische Sache angesehen. Aber man kann ihn auch anders sehen.

Wir wollen in unserer israelischen Geschichte zurückblicken. In den 30er und 40er Jahren spaltete sich unser Befreiungskampf (wie wir das nennen) in zwei Lager, die einander mit zunehmender Intensität hassten.

Auf der einen Seite stand die „offizielle“ Führung, die von David Ben-Gurion geleitet und von der „Jewish Agency“ vertreten wurde. Diese arbeitete mit der britischen Regierung zusammen. Ihr militärischer Arm war die Haganah, eine sehr große, halb-offizielle Miliz, die meist von den Briten toleriert wurde.

Auf der anderen Seite stand der Irgun („Nationale Militärorganisation“), der sehr viel radikalere bewaffnete Flügel der nationalistischen „revisionistischen“ Partei Wladimir Jabotinskys. Dieser spaltete sich und eine weitere, noch radikalere Organisation trat ins Leben. Die Briten nannten sie die „Stern-Bande“ nach ihrem Führer Avraham Stern.

Die Feindschaft zwischen diesen Organisationen war heftig. Eine Zeit lang entführten Mitglieder der Haganah Kämpfer des Irgun und lieferten sie der britischen Polizei aus, die sie folterte und in Lager in Afrika schickte. Ein blutiger, brudermordender Krieg wurde nur dadurch vermieden, dass der Irgun-Führer Menachem Begin alle Racheakte verbot. Dagegen teilten die Stern-Leute der Haganah offen mit, dass sie jeden erschießen würden, der versuchte, eines ihrer Mitglieder anzugreifen.

Im Rückblick kann man die beiden Seiten als zwei Arme desselben Körpers ansehen. Der „Terrorismus“ von Irgun und Stern ergänzte die Diplomatie der zionistischen Führung. Die Diplomaten profitierten von den Leistungen der Kämpfer. Um die zunehmende Beliebtheit der „Terroristen“ auszugleichen, machten die Briten Ben-Gurion Zugeständnisse. Einer meiner Freunde nannte den Irgun „die schießende Agentur der Jüdischen Agentur“.

In gewisser Weise entspricht das der jetzigen Situation im palästinensischen Lager.

SEIT JAHREN droht die israelische Regierung Abbas mit den schrecklichsten Konsequenzen, wenn er es wagt, sich an die UN zu wenden. Unter den Drohungen waren die, die Osloer Vereinbarungen aufzuheben, und die, die Palästinenserbehörde zu zerstören, noch die harmlosesten. Lieberman nannte den Schritt „diplomatischen Terrorismus“.

Und jetzt? Nichts geschieht! Kein Knall und kaum ein Wimmern. Sogar Netanyahu versteht, dass Wolken säule eine Situation geschaffen hat, in der die Unterstützung der ganzen Welt für Abbas unausweichlich geworden ist.

Was tun? Nichts! So tun, als wäre das Ganze ein Witz. Wer kümmert sich schon darum? Was ist diese UNO überhaupt? Was ändert das schon?

Netanyahu macht sich über etwas anderes, das ihm in dieser Woche widerfahren ist, viel mehr Sorgen. Bei den Vorwahlen des Likud wurden alle „Gemäßigten“ in seiner Partei sang- und klanglos rausgeworfen. Jetzt ist kein liberales demokratisches Alibi mehr übrig. Die Likud-Beitenu-Partei in der nächsten Knesset wird ganz und gar aus rechten Extremisten bestehen, darunter einige ausgesprochene Faschisten, also Menschen, die die Unabhängigkeit des Obersten Gerichtshofes aufheben, die Westbank dicht mit Siedlungen bedecken und mit allen verfügbaren Mitteln Frieden und einen palästinensischen Staat verhindern wollen.

Während Netanyahu sicher ist, er werde die kommenden Wahlen gewinnen und weiterhin Ministerpräsident sein können, ist er doch klug genug, sich klarzumachen, wie es jetzt um ihn steht: Er ist eine Geisel der Extremisten, wird vielleicht von seiner eigenen Knesset-Partei rausgeworfen, wenn er Frieden auch nur erwähnt, und kann jederzeit von Lieberman oder einem noch Schlimmeren ersetzt werden.

AUF DEN ERSTEN Blick hat sich nicht viel verändert. Aber auch *nur* auf den ersten Blick!

Was geschehen ist, ist, dass die Weltgemeinschaft jetzt offiziell die Gründung des Staates Palästina als ihr Ziel anerkannt hat. Die „Zwei-Staaten-Lösung“ ist jetzt die einzig mögliche Lösung, die noch auf dem Tisch liegt. Die „Ein-Staat-Lösung“, wenn sie überhaupt je lebendig war, ist jetzt mausetot.

Natürlich ist der Apartheids-ein-Staat Realität. Wenn sich nicht von Grund auf etwas ändert, wird er vertieft und verstärkt. Fast täglich gibt es Nachrichten, wie er sich immer fester verwurzelt. (Das Bus-Monopol hat eben angekündigt, dass es von nun an in Israel separate Busse für Westbank-Palästinenser geben wird.)

Aber das Streben nach einem Frieden, der sich auf Koexistenz von Israel und Palästina gründet, ist einen großen Schritt vorwärts gekommen. Die Einheit der Palästinenser sollte der nächste Schritt sein. Bald darauf sollten die USA die eigentliche Schaffung des Staates Palästina unterstützen.

Das Starke muss zum Süßen führen.

8. Dezember 2012

Kalte Rache

„RACHE IST ein Gericht, das am besten kalt serviert wird“ ist eine Redensart, die man Stalin zuschreibt. Ich weiß nicht, ob er das wirklich gesagt hat. Alle, die das bezeugen könnten, wurden vor langer Zeit hingerichtet.

Jedenfalls ist der Geschmack an einem Aufschub der Rache kein israelisches Wesensmerkmal. Israelis sind eher impulsiv. Eher unmittelbar. Sie planen nicht. Sie improvisieren.

Auch in dieser Hinsicht ist Avigdor Lieberman kein Israeli. Er ist Russe.

ALS „EVET“ – so lautet sein Name russisch – vor vier Jahren seine Knesset-Fraktion auswählte, handelte er wie immer gemäß seiner augenblicklichen Stimmung. Kein Unsinn über Demokratie, innerparteiliche Vorwahlen und dergleichen. Es gibt einen Führer und der Führer entscheidet!

Da gab es diese sehr schöne junge Frau Anastassia Michaeli aus St. Petersburg. Vielleicht war sie ja nicht sehr gescheit, aber es war doch schön, sie in langweiligen Knesset-Sitzungen zu betrachten.

Dann gab es da diesen netten Mann mit dem sehr russischen Namen Stas Misezhnikov, den kein Israeli aussprechen kann. Bei den russischen Immigranten ist er beliebt. Dawai, nehmen wir ihn!

Und dieser israelische Diplomat Danny Ayalon ist vielleicht nützlich, wenn ich [Lieberman] Außenminister werde.

Aber Stimmungen gehen vorüber und Menschen, die gewählt worden sind, bleiben vier Jahre lang gewählt.

Die Schönheit stellte sich als Rüpel heraus, dazu war sie auch noch dumm. In einer öffentlichen Knesset-Komitee-Sitzung stand sie auf und goss einem arabischen Knesset-

Mitglied ein Glas Wasser über den Kopf. Bei einer anderen Gelegenheit griff sie eine arabische Abgeordnete auf der Rednertribüne der Knesset tätlich an.

Der nette Russe war fast zu nett. Er betrank sich regelmäßig und veranstaltete für seine Geliebte im Ausland Partys auf Kosten des Ministeriums. Sogar seine Leibwächter beklagten sich, dass er oft einfach verschwindet.

Und der Diplomat trimpfte gewaltig auf, als er Journalisten einlud, damit sie Zeugen der Demütigung des türkischen Botschafters würden. Er hatte ihn für das Treffen auf einem sehr niedrigen Stuhl Platz nehmen lassen. Das führte zu dem berüchtigten Zwischenfall mit der türkischen Flottille und tat – und tut immer noch – den strategischen Interessen Israels unschätzbaren Schaden. Ayalon war auch ein zwanghafter geheimer Informant.

Lieberman reagierte auf das alles gar nicht. Er verteidigte seine Leute und kritisierte deren Kritiker, die ja ohnehin nur linker Abfall seien.

Aber jetzt ist die Zeit gekommen, Liebermans Fraktion für die nächste Knesset aufzustellen, und zwar wieder ohne demokratischen Unsinn. Zu ihrer äußersten Bestürzung wurden die drei in einer fünfminütigen Ankündigung entlassen. Alles, ohne dass Gefühle gezeigt worden wären. Kalt. Kalt.

Man sollte sich nicht mit Leuten wie Lieberman anlegen! Ebenso wenig wie mit Vladimir Putin und Co.

WENN ICH Benjamin Netanyahu wäre, würde ich mir über Abbas, Ahmadinejad, Obama, Morsi und die gesammelte Opposition in der Knesset keine Sorgen machen. Ich würde mir einzig und allein über Lieberman Sorgen machen, der da irgendwo hinter meinem Rücken agiert. Darüber würde ich mir ganz besonders viele Sorgen machen. Jede Minute, jede Sekunde.

Vor zwei Wochen fanden zwei schicksalhafte Ereignisse statt, die den Sturz „König Bibis“ beschleunigen können. Eines davon hat er nicht selbst gemacht, das andere schon.

In den Vorwahlen des Likud, die von hässlichem Geschacher und Manipulationen beherrscht wurden, wurde eine neue Knesset-Fraktion ausgewählt, die sich fast ausschließlich aus extrem Rechten zusammensetzt, darunter regelrechte Faschisten, viele von ihnen Siedler und von ihnen Beauftragte. Gegen Netanyahus Wunsch wurden alle gemäßigten Rechten ohne viel Federlesens ausgebootet.

Netanyahu ist natürlich selbst ein extremer Rechter. Aber er stellt sich gerne als gemäßigten, verantwortungsbewussten, reifen Staatsmann dar. Die Gemäßigten dienen ihm als Alibi.

Der neue Likud hat nichts mehr mit der ursprünglich „revisionistischen“ Partei zu tun, die ihre Vorläuferin war. Vor 85 Jahren gründete Vladimir (Se'ev) Jabotinsky diese Partei. Er war ein in Odessa geborener und in Italien erzogener Journalist und Dichter. Er war extremer Nationalist und sehr liberaler Demokrat. Er erfand ein besonderes hebräisches Wort („Hadar“) für den idealen Juden, wie er ihn sich vorstellte: gerecht, ehrlich, anständig, einer, der hart für seine Ideale kämpft, aber auch edelmütig und großzügig zu seinen Gegnern ist.

Wenn Jabotinsky seine jüngsten Erben sehen könnte, würde ihn ihr Anblick anekeln. (Er riet einmal Menachem Begin, einem seiner Schüler, in die Weichsel zu springen, wenn er nicht an das Gewissen der Menschheit glaube.)

EBEN VOR den Vorwahlen des Likud hat Netanyahu etwas Unglaubliches getan: Er vereinbarte mit Lieberman, ihre beiden Wahllisten zusammenzulegen.

Warum? Sein Wahlsieg schien schon gesichert. Aber Netanyahu ist ein zwanghafter Taktiker ohne Strategie. Außerdem ist er ein Feigling. Er will auf der sicheren Seite sein. Mit Lieberman ist seine Mehrheit so solide wie eine Burg am Rhein.

Aber was geschieht innerhalb der Burg?

Lieberman, der jetzt die Nummer 2 ist, wird sich das wichtigste und mächtigste Ministerium aussuchen: das Verteidigungsministerium. Er wird geduldig warten wie ein Jäger auf seine Beute. Die gemeinsame Fraktion wird dem Geist Liebermans viel näher sein als dem Netanyahus. Der kalte Rechner Liebermann wird warten, bis Netanyahu durch internationalen Druck gezwungen sein wird, den Palästinensern einige Zugeständnisse zu machen. Dann wird er zuschlagen.

In dieser Woche haben wir das Vorspiel dazu erlebt. Nachdem die UN mit überwältigender Mehrheit Palästina als Staat anerkannt hatte, „vergalt“ Netanyahu das dadurch, dass er seinen Plan verkündete, 3000 neue Wohneinheiten auf den besetzten palästinensischen Territorien, einschließlich Ost-Jerusalem, der unweigerlich künftigen Hauptstadt Palästinas, zu bauen.

Er betonte seine Entschlossenheit, das Gebiet, das E1 genannt wird, den immer noch leeren Raum zwischen West-Jerusalem und der riesigen Siedlung Ma'aleh Adumim, aufzufüllen. (Diese Siedlung allein hat ein Gemeindegebiet, das größer als Tel Aviv ist.) Das würde tatsächlich den Nordteil der Westbank vom Südteil abschneiden, abgesehen von einem schmalen Flaschenhals in der Nähe Jerichos.

Die Welt reagierte stärker als je zuvor. Die europäischen Länder beriefen Liebermans Botschafter ein, um gegen die Aktion zu protestieren. Sie wurden zweifellos hinter den Kulissen von Präsident Obama ermutigt. (Obama ist viel zu feige, es selbst zu tun.) Angela Merkel, die Netanyahu gewöhnlich als Fußabtreter dient, warnte ihn: Israel laufe Gefahr, sich vollkommen zu isolieren.

Wenn Merkel denkt, das würde Netanyahu oder die Israelis allgemein einschüchtern, dann irrt sie sich gewaltig. Die Israelis bewerten gegenwärtig Isolation positiv. Nicht weil sie „glänzend“ wäre, wie die Briten einmal dachten, sondern weil sie wieder einmal bestätigt, dass die ganze Welt antisemitisch ist und man ihr folglich nicht trauen kann. Also: Zum Teufel mit ihr!

WIE STEHT es mit den anderen Parteien. Fast hätte ich gefragt: Welchen Parteien?

In der israelischen Politik mit ihren Dutzenden von Parteien zählen in Wirklichkeit nur zwei Blöcke: der rechts-religiöse und der ... nun, der andere.

Es gibt keinen „linken“ Block in Israel. Eine linke Weltanschauung ist jetzt wie damals Oscar Wildes Homosexualität, „die Liebe, die nicht wagt, ihren Namen auszusprechen“. Stattdessen erheben jetzt alle den Anspruch, „in der Mitte“ zu sein.

In dieser Woche erregte eine scheinbare Kleinigkeit viel Aufmerksamkeit. Shelly Yachimovichts Arbeitspartei beendete ihre langjährige „Überschüssige-Stimmen“-Vereinbarung mit Meretz und schloss eine neue mit Ya'ir Lapid's Partei „Es gibt eine Zukunft“.

Im israelischen, streng proportionalen Wahlsystem wird sorgfältig darauf geachtet, dass keine Stimme verloren geht. Deshalb können zwei Wahllisten im Voraus aushandeln, dass eine von ihnen die Stimmen der beiden, die nach der Verteilung der Sitze übrig sind,

bekommt. In gewissen Situationen kann dieser zusätzliche Sitz bei der endgültigen Trennung zwischen den beiden Hauptblöcken entscheidend sein.

Arbeitspartei und Meretz hatten eine natürliche Allianz. Beide waren sozialistisch. Man konnte für die Arbeitspartei stimmen und trotzdem zufrieden sein, wenn die Stimme schließlich einem weiteren Meretz-Mitglied dazu diente, gewählt zu werden. (Oder vice versa.) Wenn diese Abmachung durch eine mit einer anderen Partei ersetzt wird, dann ist das von Bedeutung – besonders, wenn die andere eine bedeutungslose Liste ist, der ernsthafte Ideen mangeln und die begierig drauf ist, an Netanyahus Regierung teilzuhaben.

Die Partei hat nichts als den persönlichen Charme von Lapid zu bieten und kann doch etwa acht Sitze gewinnen. Dasselbe gilt für Zipi Livnis brandneue „Bewegung“, die im letzten Augenblick zusammengeschustert worden ist.

Meretz ist eine treuherzige alte Partei, die unbefleckt von Korruption ist und alles ausspricht, was richtig ist. Leider hat sie das glanzlose Charisma eines alten Kochtopfs. Sie bietet in einer Zeit, in der Gesichter mehr als Ideen zählen, keine aufregenden neuen Gesichter.

Die Kommunisten werden als „arabische“ Partei betrachtet, obwohl sie auch einen jüdischen Kandidaten haben. Wie die anderen beiden „arabischen“ Parteien haben die Kommunisten wenig Einfluss, besonders darum, weil etwa die Hälfte der arabischen Bürger aus Gleichgültigkeit oder Abscheu überhaupt nicht wählt.

Da bleibt also nur die Arbeitspartei übrig. Shelly Yachimovich hat es geschafft, ihre Partei von den Halbtoten zu erwecken und sie mit neuem Leben zu erfüllen. Frische neue Gesichter beleben die Wahlliste, allerdings sprechen einige der Kandidaten nicht miteinander. In den letzten Stunden hat der frühere Verteidigungsminister Amir Peretz Shelly zu Gunsten Zipis verlassen.

Aber ist das eine neue Opposition? Nicht, wenn es um die folgenden Kleinigkeiten geht: Frieden (ein Wort, das nicht erwähnt wird), das riesige Militärbudget (dito), die Besetzung, die Siedler (Shelly mag sie), die Orthodoxen (Shelly mag auch sie). Unter Druck gesteht sie zu, sie sei „für die Zwei-Staaten-Lösung“, aber im heutigen Israel bedeutet das so gut wie gar nichts. Wichtiger ist: Sie weigert sich kategorisch, sich zu verpflichten, sich einer Netanyahu-Lieberman-Koalition nicht anzuschließen.

Es kann sich durchaus fügen, dass der Sieger der Wahlen in sechs Wochen Avigdor Lieberman sein wird, der Mann der kalten Rache. Und damit wird ein ganz neues Kapitel aufgeschlagen.

15. Dezember 2012

Das Meer und der Fluss

„Palästina gehört uns vom Jordan bis zum Meer!“, erklärte Khaled Meshal letzte Woche auf einer riesigen Sieges-Kundgebung in Gaza.

„Eretz Israel gehört uns vom Meer bis zum Jordan!“, erklären rechte Israelis bei jeder Gelegenheit.

Die beiden Behauptungen scheinen identisch zu sein und nur der Name des Landes ist verschieden.

Aber wenn Sie sie genauer lesen, entdecken Sie einen kleinen Unterschied: Die Richtung.

VOM MEER bis zum Fluss, vom Fluss bis zum Meer.

Darin liegt mehr Bedeutung als zunächst ins Auge fällt. Die Formulierung zeigt, wie sich der Sprecher selbst sieht: Der eine kommt von Osten, der andere von Westen.

Wenn man sagt „vom Fluss bis zum Meer“, sieht man sich als jemanden, der zur ausgedehnten Region gehört, die die Leute im Westen „Middle East“ oder „Naher Osten“ nennen. Es ist ein wesentlicher Teil des asiatischen Kontinents. Der Begriff „Middle East“ ist ein herablassender Ausdruck mit kolonialen Untertönen. Er behauptet, das Gebiet besitze keine Eigenständigkeit, es existiere nur in Beziehung zu einem weit entfernten Weltmittelpunkt – Berlin? London? Washington?

Wenn man sagt: „vom Meer bis zum Fluss“ sieht man sich von Westen kommen und denkt, man lebe als Brückenkopf des Westens im Angesicht eines fremden und wahrscheinlich feindlichen Kontinents

Dieses Land – ob nun Kanaan, Palästina oder Eretz Israel – hat in seiner langen aufgezeichneten Geschichte, die viele tausend Jahre zurückgeht, viele Wellen von Invasoren erlebt, die kamen, um dort zu siedeln.

Die meisten Wellen kamen aus dem Landesinnern. Kanaaniter, Hebräer, Araber und viele andere kamen von Osten. Sie siedelten sich hier an, vermischten sich mit der vorhandenen Bevölkerung und wurden bald absorbiert. Sie schufen neue Mischungen und errichteten natürliche Beziehungen zu ihren Nachbarländern. Sie führten Kriege, schlossen Frieden, gediehen und litten in Zeiten der Dürre.

Die antiken israelitischen Königreiche (nicht die mythischen von Saul, David und Solomon, sondern die realen, geschichtlichen von Ahab und seinen Nachfolgern) waren ein natürlicher Teil ihrer Umgebung, wie zeitgenössische assyrische und andere Dokumente bezeugen.

Ebenso verhielten sich auch die arabischen Invasoren des 7. Jahrhunderts. Sie siedelten zwischen den Einheimischen. Diese bekehrten sich sehr langsam vom Christentum und Judentum zum Islam, nahmen die arabische Sprache an und wurden „Araber“, sehr ähnlich, wie die Kanaaniter vor ihnen „Israeliten“ geworden waren.

GANZ ANDERS machten es die von Westen kommenden Invasoren.

Es gab drei Wellen: die Philister im Altertum, die Kreuzfahrer im Mittelalter und die Zionisten in der neueren Zeit.

Der von Westen kommende Invasor sieht (selbst wenn er wie die ersten Kreuzfahrer auf dem Landweg kommt) einen weiten feindlichen Kontinent vor sich. Er bleibt lieber am Meeresufer, errichtet einen Brückenkopf und rückt dann vor, um ihn zu vergrößern. Bezeichnenderweise hat kein „westlicher“ Invasor jemals Grenzen errichtet: Die Invasoren rückten vor oder zogen sich zurück, wie ihre Kräfte und Umstände es vorschrieben.

Dieses historische Bild gilt natürlich nur für die Invasoren, die ins Land kamen und dort siedelten. Es gilt nicht für die einmarschierenden Imperien, die die Gegend nur beherrschen wollten. Sie kamen aus allen Richtungen und zogen weiter – Hetiter und Ägypter, Assyrer und Babylonier, Perser und Griechen, Römer und Byzantiner, Araber und Mongolen, Türken und Briten. (Die Mongolen kamen hierher, nachdem sie den Irak zerstört hatten und in einer der entscheidendsten Schlachten der Geschichte vernichtend vom Erben Saladins, dem muslimischen General Baybars, geschlagen worden waren.)

Östliche Imperien zogen gewöhnlich durch Ägypten nach Westen und verwandelten Nordafrika in eine semitische Sphäre. Westliche Imperien zogen nach Osten in Richtung Indien.

Tutmosis, Kyros, Alexander, Cäsar, Napoleon und viele andere kamen und zogen weiter, aber keiner hinterließ eine bleibende Spur im Land.

DIE WIE IHRE Vorgänger von Westen kommenden Zionisten hatten von Anfang an eine Brückenkopf-Mentalität und auch die heutigen Zionisten haben sie noch.

Tatsächlich hatten sie sie, noch bevor die zionistische Bewegung offiziell gegründet worden war. Der Visionär Theodor Herzl, dessen Bild im Plenum-Saal der Knesset hängt, schrieb in seinem kanonischen Buch *Der Judenstaat*: Der künftige jüdische Staat werde „ein Stück des Walles gegen Asien bilden“. Er werde „den Vorpostendienst der Cultur gegen die Barbarei besorgen.“

Nicht einfach: Kultur, sonder *die* Kultur. Und nicht einfach Barbarei, sondern *die* Barbarei. Einem Leser in den 1890er Jahren musste das nicht erklärt werden: Kultur war weiß und europäisch, Barbarei war alles Übrige, ob es nun braun, rot, schwarz oder gelb war.

Im heutigen Israel, fünf Generationen später, ist diese Mentalität unverändert. Ehud Barak prägte den Satz, der sie deutlicher als jeder andere Satz widerspiegelt: „Wir sind eine Villa im Dschungel“.

Villa: Kultur, Zivilisation, Ordnung, der Westen, Europa. Dschungel: Barbarei, die arabische/muslimische Welt, die uns umgibt, ein Ort voller wilder Tiere, wo in jedem Augenblick alles Mögliche geschehen kann.

Dieser Satz wird ohne Ende wiederholt und so gut wie alle akzeptieren ihn. Politiker und Armee-Offiziere können Dschungel durch „die Nachbarschaft“ („Shekhuna“) ersetzen. Alltägliche Beispiele: „In der Nachbarschaft, in der wir leben, können wir uns keinen Augenblick entspannen!“ und „In einer Nachbarschaft wie der unseren brauchen wir die Atombombe!“

Moshe Dayan mit seiner poetischen Ader sagte vor zwei Generationen in der wichtigsten Rede seines Lebens: „Wir sind eine Generation von Siedlern und ohne Stahlhelm und Kanone können wir keinen Baum pflanzen und kein Haus bauen ... Das ist das Schicksal unserer Generation, die Entscheidung unseres Lebens: bereit und bewaffnet, stark und zäh zu sein. Andernfalls wird uns das Schwert aus der Faust gleiten und unser Leben wird ausgelöscht.“ In einer anderen Rede machte Dayan ein paar Jahre später deutlich, dass er nicht nur *eine* Generation gemeint habe, sondern viele noch kommende, ohne Ende. Darin zeigt sich die typische Brückenkopf-Mentalität, die keine Grenzen kennt, weder im Raum noch in der Zeit.

(Hier eine persönliche Bemerkung: Vor fünfundsiebzehn Jahren, also ein Jahr vor der Gründung des Staates Israel, habe ich eine Broschüre veröffentlicht, die mit den Worten beginnt: „Als unsere zionistischen Väter beschlossen, eine [nationale Heimstatt in diesem Land] zu errichten, hatten sie die Wahl zwischen zwei Richtungen: Sie konnten [als] Brückenkopf der ‚weißen‘ Rasse und als Herren der ‚Eingeborenen‘ auftreten [oder] als die Erben der semitischen politischen und kulturellen Tradition, die den Befreiungskrieg der semitischen Völker gegen die Ausbeutung durch Europa [anführen] ...“)

Der Unterschied zwischen Meer-zum-Fluss und Fluss-zum-Meer ist nicht nur politisch und er ist weit davon entfernt, oberflächlich zu sein. Er geht geradewegs an die Wurzeln des Konflikts.

KOMMEN WIR zu Meshal zurück. Seine Rede war eine Wiederholung der extremsten palästinensischen Linie. Dieselben Worte hätte vor siebzig Jahren der Führer Haj Amin al-Husseini, der Großmufti von Jerusalem, sprechen können. Es ist die Linie, die den Zionisten in die Hände gespielt hat und die das palästinensische Volk zur Katastrophe, zu unsagbarem Leiden und zu seiner gegenwärtigen Situation verdammt hat.

Ein Teil der Schuld hat die arabische Sprache. Es ist eine schöne Sprache und sie kann ihre Sprecher leicht berauschen. Die moderne Geschichte ist voller wunderbarer Redner. Sie berauschten sich dermaßen an ihren eigenen Worten, dass sie den Kontakt zur Realität verloren.

Ich erinnere mich an *eine* Gelegenheit: Der ägyptische Präsident Gamal Abd al-Nasser, der ein hervorragender Rhetoriker und das Idol der arabischen Massen war, hielt eine vernünftige Rede über die ägyptische Politik, als einer aus der Menge rief: „Palästina oh Gamal!“ Nasser vergaß, worüber er eigentlich hatte sprechen wollen, und ließ eine leidenschaftliche Darstellung der palästinensischen Sache vom Stapel. Er erhitzte sich immer mehr, bis er offensichtlich in eine Art Trance verfiel. Diese Gemütsverfassung ließ ihn dann 1967 den Israelis in die Falle gehen. (Die israelischen Politiker sind glücklicherweise von Menachem Begin an sehr dürftige Redner, die noch dazu ein sehr minderwertiges Hebräisch sprechen.)

Natürlich könnte man sagen, Meshals Rede vor den Massen sei nur das Werben eines Politikers um Beliebtheit gewesen und zähle in Wirklichkeit nicht. Das, was zählt, seien die sehr unterschiedlichen Stellungen, die er in Ägypten und Gaza hinter den Kulissen bezogen habe. Das mag vernünftig klingen, ist es aber nicht.

Erstens weil Reden den Redner beeinflussen. Es wäre sehr schwierig für ihn, sich jetzt aus der verbalen Falle zu befreien, die er sich selbst gestellt hat, selbst wenn die arabischen Zuhörer gelernt haben, großsprecherische Reden mit Vorsicht aufzunehmen.

Zweitens weil extreme arabische Ansprachen in den Händen der israelischen Extremisten sofort zur Munition werden. Sie verstärken die allgemeine Behauptung, die auch Ehud Barak aufgestellt hat, dass „wir keinen Partner für den Frieden“ hätten. Meshals israelisches Spiegelbild Avigdor Lieberman hat die Rede schon als wichtigste Waffe eingesetzt, um die europäische Verurteilung von Netanyahus neuem destruktiven Siedlungsprojekt zurückzuschlagen.

IN WIRKLICHKEIT ist Meshal jetzt kompromissbereiter denn je (wie es Nasser zur Zeit der von mir erwähnten Rede war). Er hat darauf hingewiesen, dass er zwar nicht bereit sei, selbst Frieden mit Israel zu schließen, dass er aber eine von Mahmoud Abbas unterzeichnete und in einem palästinensischen Referendum angenommene Friedensvereinbarung akzeptieren würde. Er hat auch darauf hingewiesen, dass ein Frieden auf den Grenzen von 1967 beruhen solle. Natürlich weiß er, dass Abbas zu einer „zugesagten“ Lösung des Flüchtlingsproblems bereit ist. „Zugesagt“ bedeutet: von Israel zugesagt. Das wiederum bedeutet, dass nur einer symbolischen Anzahl von Flüchtlingen erlaubt werden wird, auf israelisches Gebiet zurückzukehren.

Das Dumme ist nur, dass er in seiner aufregenden Rede genau das Gegenteil und Schlimmeres gesagt hat. Das hatte auch Nasser getan und es hatte ihn das Leben gekostet. Eine Zeit lang tat das auch Yasser Arafat, bis er die Torheit dieser Methode einsah. Das wird, denke ich, auch Khaled Meshal zu gegebener Zeit tun.

Wir kommen um die einfache Wahrheit nicht herum, dass es zwischen Fluss und Meer ebenso wie zwischen Meer und Fluss zwei Staaten geben wird.

Es sei denn, wir wollen, dass das *ganze* Land – vom Meer zum Fluss, vom Fluss zum Meer – ein einziger großer Friedhof wird.

22.12. KEIN TEXT VON URI

29. Dezember 2012

Einer, der Niemand heißt

GANZ PLÖTZLICH wurde mir klar, dass an Israels politischem Firmament ein neuer Stern erschienen war. Bis gestern wusste ich noch nicht einmal von seiner Existenz.

Eine anerkannte Meinungsumfrage stellte die nixon'sche Frage: Von welchem Politiker würden Sie einen Gebrauchtwagen kaufen? Die Antwort war überraschend: Kein einziger Politiker erreichte auch nur die 10-Prozent-Marke. Ausgenommen einer, dem ganze 34% der potenziellen Wähler ihr Vertrauen schenkten: ein gewisser Niemand.

Dies war nicht die einzige Frage, bei der die Wähler eine ausgeprägte Vorliebe für diesen geheimnisvollen Kandidaten zeigten. Auf die Frage, mit welchem Kandidaten sie gerne einen Abend verbringen würden, wählten nur 5% Shelly Yachimovitch und sogar der charmante Benjamin Netanyahu vereinigte nur 20% auf sich, während Niemand mit 27% mühelos die Liste anführte.

Wem schenken Sie am meisten Vertrauen? Wieder gewann Niemand mit 22%, gefolgt von Netanyahu mit 18%. Wer kümmert sich am meisten um Sie und Ihre Probleme? 33% stimmten für Niemand, gefolgt von Shelly mit 17% und Netanyahu mit nur 9%.

Ich bin diesem Niemand nie begegnet. Ich weiß nicht einmal, ob er oder sie jung oder alt ist. Warum hat er oder sie keine neue Partei gegründet? Er oder sie hätte doch sehen können, dass es ein sicherer Sieg werden würde.

Da es nun zu spät ist, sich ins Gefecht zu stürzen, steht absolut fest, dass Netanyahu der große Sieger sein wird. Er wird der nächste Ministerpräsident sein. Er hat einfach keinen Konkurrenten.

IN VIELEN Sprachen, darunter auch im Hebräischen, spricht man vom „politischen Spiel“. Soweit ich weiß, hat aber keiner ein richtiges politisches Spiel erfunden, nicht einmal eines für Kinder.

Ich habe mir die Mühe gemacht, es jetzt zu erfinden. Ich hoffe, dass das einigen meiner Leser die Zeit an einem trüben Abend vertreibt, wenn es gerade einmal keine „Reality-Show“ auf dem Bildschirm gibt.

Das Spiel geht etwa wie Lego. Jeder Stein stellt eine der Parteien dar. Das Ziel ist, eine Regierungs-Koalition aufzustellen.

Da die Knesset 120 Abgeordnete hat, brauchen Sie 61, um eine Regierung zu bilden. Sicherer sind wenigstens 65, da viele Abgeordnete sich ständig im Ausland vergnügen und fieberhaft nach Hause gerufen werden müssen, wenn es um wichtige Abstimmungen geht. Israelis reisen gerne in der Welt umher, besonders wenn ein anderer (z. B. die Knesset) die Reise bezahlt.

Um eine Koalition zu schaffen, müssen Sie folgende Prinzipien beachten:

Erstens: Ihre eigene Partei muss so stark sein, dass sie jede mögliche Opposition innerhalb der Regierung überwinden kann.

Zweitens: Die Koalition muss ausgewogen sein, sodass Sie immer und bei jedem Thema genau die Mitte einhalten.

Drittens: Die Koalition muss so viele Abgeordnete enthalten, dass keine einzelne Partei so groß ist, dass sie Sie womöglich mit der Drohung, am Vorabend einer wichtigen Abstimmung die Regierung zu verlassen, erpressen kann.

Einige unglückliche Kandidaten für den Posten des Ministerpräsidenten fanden diese Aufgabe so schwer, dass sie den Staatspräsidenten um eine Verlängerung der Zeit bitten mussten, die ihnen das Gesetz zugestanden hat.

Tatsächlich ist die Koalitions-Entscheidung die wichtigste, die Sie bis zur nächsten Wahl treffen müssen. Nicht einmal Entscheidungen über Kriege und dergleichen sind ähnlich wichtig. Wenn Sie an dieser Kreuzung falsch abbiegen, wird Ihre Regierung mit Sicherheit irgendwo auf der Straße eine Katastrophe erleben.

DIE UMFRAGEN zeigen, dass Ihre Aufgabe dieses Mal vergleichsweise leicht zu lösen ist. Es hängt von Ihren Fähigkeiten ab, wie erfolgreich das Ergebnis sein wird.

Zuerst einmal: die Bausteine, aus denen Sie auswählen müssen:

Ihre eigene Liste, der Likud Beitenu, die Sie gemeinsam mit Avigdor Lieberman aufgestellt haben, hat zwischen 35 und 40 Sitzen zu erwarten. Alle anderen Parteien sind deutlich kleiner. Keine Partei hat die Größenordnung von 20-35 Sitzen.

Shellys Arbeitspartei schwankt zwischen 15 und 20 Sitzen und konkurriert mit vier Parteien mit zwischen 9 und 15 Sitzen. Diese sind Tzipi Livnis Bewegung (die Partei heißt wirklich „die Bewegung“), Ya'ir Lapid Es gibt eine Zukunft (im Widerspruch zu denen, die geglaubt haben, die Welt würde letzte Woche untergehen), die orientalisch-orthodoxe Shas und Naftali Bennetts Jüdisches Heim.

Naftali wer? Bennett ist die große Überraschung in diesen Wahlen. Er kam aus dem Nichts. Er ist ein erfolgreicher High-tech-Unternehmer mit einer winzigen Kippa, dem eine feindliche Übernahme der todkranken national-religiösen Partei gelungen ist. Er hat es geschafft, alle ehrwürdigen Leiter der Partei hinauszuerwerfen und ihr einziger Chef zu werden. Innerhalb weniger Wochen hat er den Anteil der Partei bei den Umfragen verdoppelt, indem er Netanyahu rechts überholte und Meinungen äußerte, die einige als ausgesprochen faschistisch betrachten.

Woher bekommt Bennett seine Anhänger? Natürlich vom Likud. Bennett war einmal Netanyahus Bürochef, aber er beging den tödlichen Fehler, mit Sarah'le, der Frau des Chefs

(oder manche sagen: der wahren Chefin) in Konflikt zu geraten. Jetzt tobt eine wütende Schlacht. Bennett beschuldigt Netanyahu, die Zwei-Staaten-Lösung zu unterstützen (was niemand in Israel und in der Welt glaubt) und Netanyahu greift Bennett dafür an, dass er erklärt hat, er würde sich als Soldat – er ist Reservemajor – weigern, dem Befehl zu gehorchen, „einen Juden aus seinem Heim zu vertreiben“. Das „Heim“, von dem die Rede ist, ist natürlich in einer Siedlung auf palästinensischem Boden.

Da der Likud an sich seit den Vorwahlen vor Kurzem weit nach rechts gerückt ist und da der Zuzug von Liebermans Kohorten ihn noch weiter nach rechts drängt, wird die bevorstehende Konfrontation mit Bennet ein fesselnder Kampf zwischen der extremen Rechten und der extremeren Rechten. Außerdem gibt es noch eine extremste Rechte: die Jünger des verstorbenen unbeweinten Rabbi Meir Kahane, die allerdings wahrscheinlich die Zwei-Prozent-Hürde nicht überwinden wird.

Doch zurück zur Parteienliste: Neben dem Likud und den fünf „mittelgroßen“ Parteien gibt es sechs kleine Parteien. Die bei Weitem wichtigste davon ist der aschkenasisch-orthodoxe Block, das Thora-Judentum. Außerdem gibt es Meretz, die einzige jüdische Partei, die zugibt, linksgerichtet zu sein. Ebenso groß sind die drei arabischen Parteien (darunter die Kommunisten, die in der Hauptsache arabisch sind, die aber auch einen jüdischen Kandidaten haben). Und dann gibt es noch die arme Kadima, die in der bisherigen Knesset die größte Partei war und jetzt darum kämpft, den Fluch der Zwei-Prozent-Hürde zu überwinden. *Sic transit gloria mundi*.

JETZT KÖNNEN Sie sich also an die Arbeit machen. Denken sie dran: Das Ziel sind wenigstens 61 Abgeordnete.

Die natürlichste Koalition wäre eine Allianz der Rechten: Likud-Beitenu, das Jüdische Heim, Shas und die Orthodoxen werden zusammen etwa 67 Sitze bekommen. Diese Koalition könnte die Politik einer schnellen Ausweitung der Siedlungen fördern und die Schaffung eines palästinensischen Staates verhindern. Sie könnte die ewige Besetzung weiterführen und sich einen Dreck um die Weltmeinung scheren.

Der Nachteil wäre: Diese Zusammenstellung würde jeder Vorspiegelung, Sie verträten die Zwei-Staaten-Lösung und wollten Frieden, ein Ende setzen. Sie ständen nackt vor der Welt da. Israels internationale Stellung würde abstürzen und das hätte möglicherweise schwerwiegende Konsequenzen.

Außerdem wären Sie anfällig gegen fortgesetzte Erpressungen vom vereinigten Shas-Orthodoxen-Block. Dieser könnte riesige zusätzliche Summen für seine Ghettos fordern, z. B. höhere Subventionen für Kinder (8-10 pro Familie), Freistellung von Arbeit und Militärdienst und vieles mehr.

Um das zu verhindern, möchten Sie dem Gebräu vielleicht ein wenig Mäßigungs-Würze hinzufügen. Wenigstens drei Parteiführer bzw. –führerinnen würden am Tag nach der Wahl vor Ihrer Tür Schlange stehen: Shelly, Tzipi und Ya'ir.

Die Formulierung des Programms der nächsten Regierung dürfte kein Problem sein. Keine/r der drei hat irgendetwas Störendes gesagt. Tatsächlich haben sie nicht viel über irgendetwas gesagt. Also suchen Sie sich eine/n aus!

WARUM SOLLTE man nicht alle nehmen? Das würde eine – ja immer beliebte - Nationalunion. Nur „die Araber“ und Meretz blieben draußen. Eine Koalition von 100 Abgeordneten.

Aber da liegt der Hund begraben, tatsächlich sind es gleich zwei Hunde.

Erstens: In einer derartigen Koalition wären Sie eine Minderheit. Vielleicht könnten Sie nicht jede Laune zu einem Gesetz machen und könnten auch nicht selig im Zickzack wandeln.

Zweitens: Wie wollen Sie die Ministerien verteilen? Das wird schließlich die Haupt-, wenn nicht die einzige, Frage aller dieser Führer ebenso wie die Ihrer eigenen Parteifunktionäre sein.

Es wird wenigstens drei Anwärter für das Verteidigungs-, vier für das Finanz- und zwei für das Außen-Ministerium geben (es sei denn das Gericht schickt Lieberman ins Gefängnis).

An dieser Stelle fängt das wirkliche Spiel an. Welche Partei soll ein- und welche ausgeschlossen werden? Nehmen Sie Shelly, die sagt, sie liebe die Siedler, und lassen Bennett draußen? Oder vielleicht lassen Sie Ya'ir herein und schließen Shas aus (gut, erteilen Sie der Partei eine Lektion!)? Oder lassen Sie Tzipi als Alibi für diese lästigen Amerikaner und Europäer herein und verhindern damit die „Entlegitimierung“ Israels?

Sie sehen, die Möglichkeiten sind fast unbegrenzt. Sie haben noch 25 Tage Zeit.

Viel Spaß beim Spiel – und viel Glück!



Gedenkstein für Jitzchak Rabin in Tel Aviv. Foto: IvHei 2016

ⁱ Runciman, Steven, *Geschichte der Kreuzzüge*, 36.-38. Tsd. München : Beck, 2008
Umfang: XX, 1338 S. Schriftenreihe: Beck's Historische Bibliothek

ⁱⁱ „Gieße Deinen Unwillen hin zu den Völkern, die Dich nicht erkannt, und über die Reiche, die Deinen Namen nicht verkündet haben. Denn Er hat Jaakow verzehrt - und seine Stätte haben sie verödet. (Tehillim 79:6-7) Gieße Deinen Grimm über sie, und Deines Zornes Glut erreiche sie. (Tehillim 69:25) Verfolge sie mit Zorn und tilge sie hinweg von unter dem Himmel G-Ttes. (Ejcha 3:66)“
http://www.de.chabad.org/holidays/passover/pesach_cdo/aid/1508393/jewish/Hallel-Nirza.htm

ⁱⁱⁱ Die Maschinenpistole Uzi wird seit 1956 vom staatlichen israelischen Rüstungskonzern Israel Military Industries (IMI) hergestellt und überallhin exportiert.

^{iv} Am 11. September hatten Islamisten das US-Konsulat in Bengasi unter Beschuss genommen. Sie töteten den Botschafter Chris Stevens und drei weitere US-Bürger (APA, 17.10.2012).